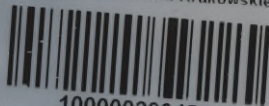


537677
2688085

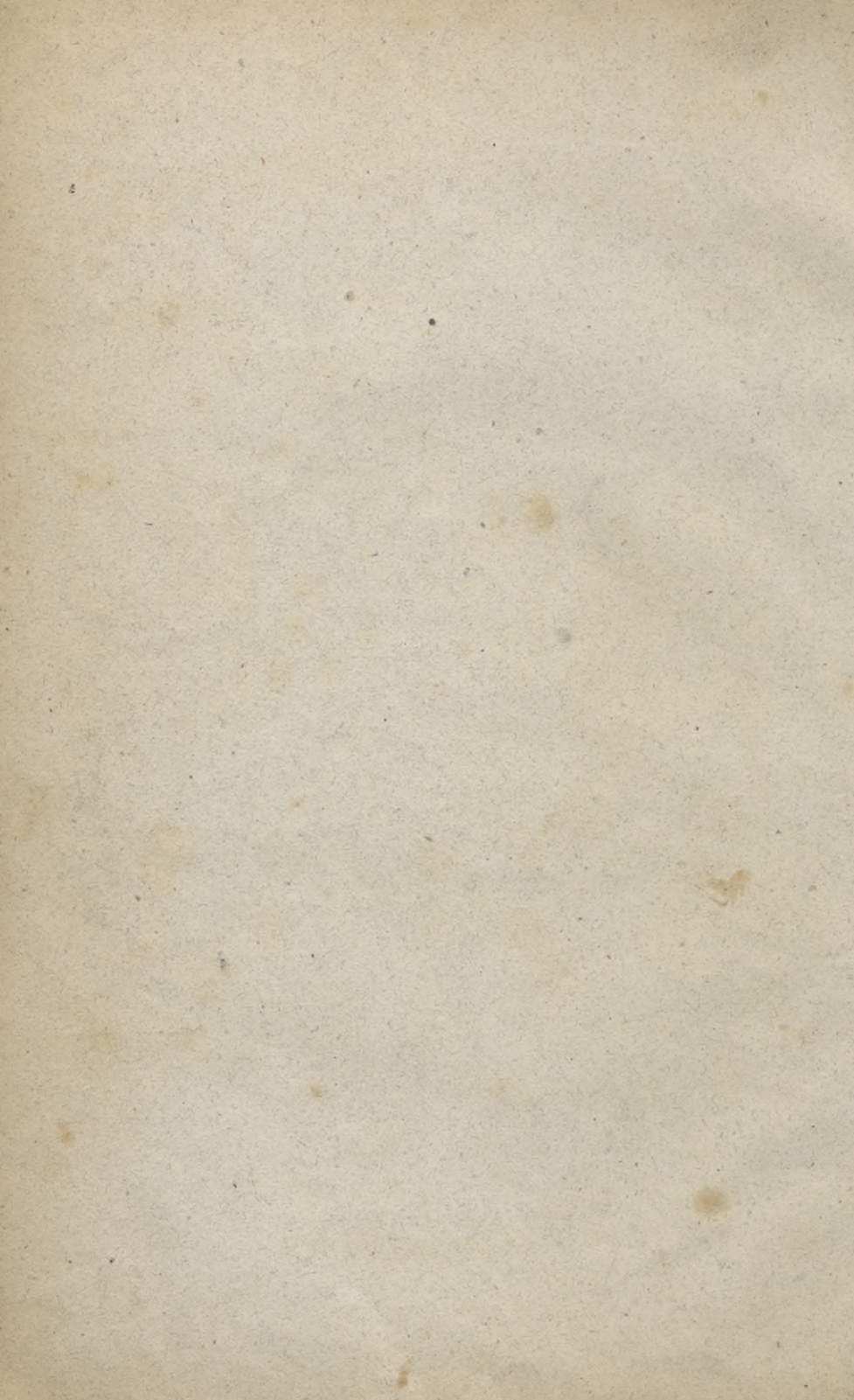
Biblioteka Politechniki Krakowskiej



10000299455

Handwritten signature and number 1163

ZWIĄZEK STUDENTÓW ARCHITECTURY
PRZY AKADEMII GÓRNICZEJ
W KRAKOWIE



Handwritten signature

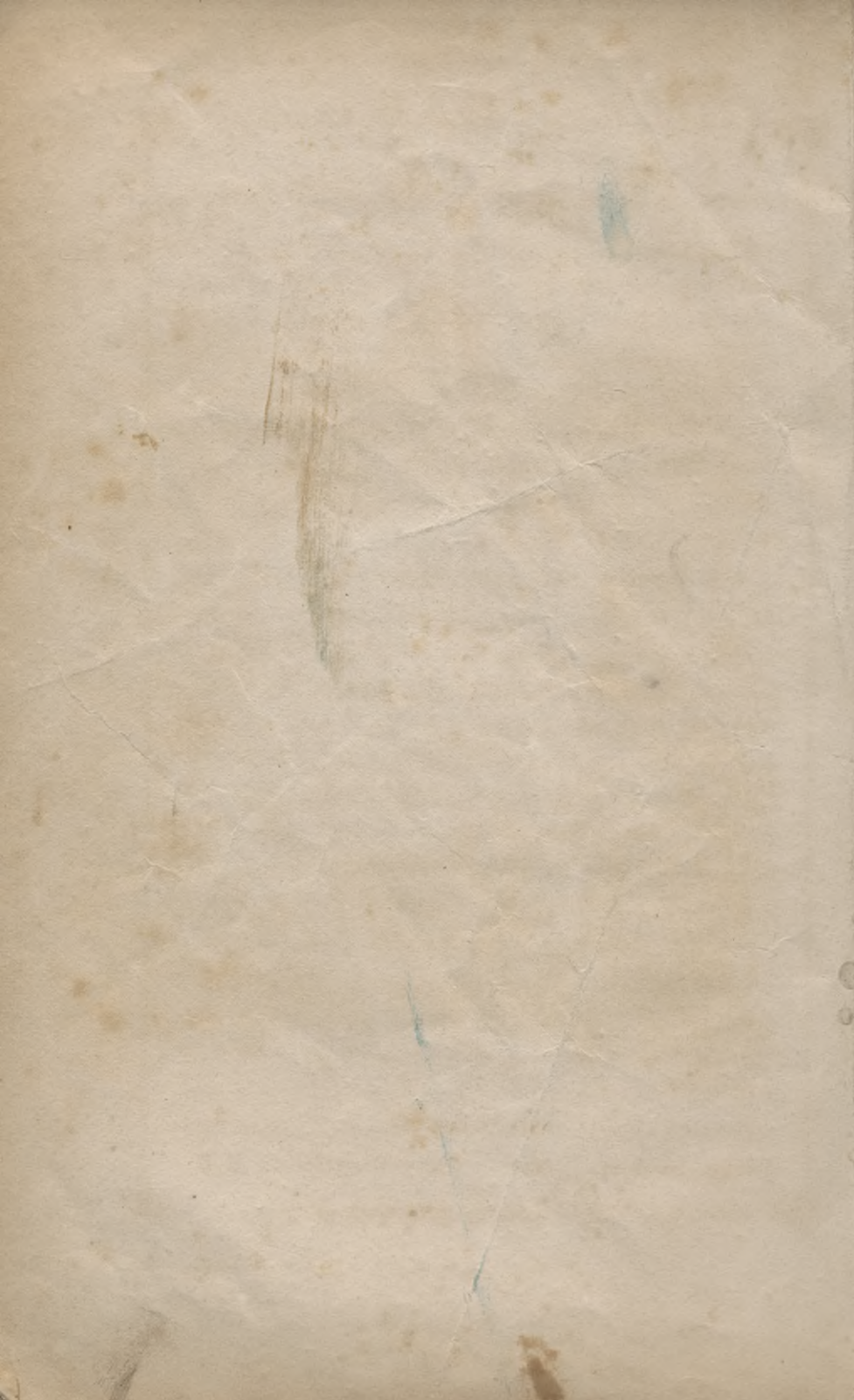
DAS

KAISERTHUM OESTERREICH



DARMSTADT.

GUSTAV GEORG LANGE.



D a s

Kaiserthum Oesterreich,

i n

seinen merkwürdigsten Städten, Badeorten, seinen
Domen, Kirchen und sonstigen ausgezeichneten
Baudenkmalern

alter und neuer Zeit,

historisch-topographisch dargestellt

von

Carl August Schimmer.

Mit

Stahlsichen von den ausgezeichnetsten Künstlern unserer Zeit.

Nach Original-Zeichnungen der Architekten und Zeichner

E. Lange, M. Bayrer, Carl Würbs u. A.

Erster Band.

Darmstadt.

Druck und Verlag von Gustav Georg Lange.

A / 1077



117649

Akc. Nr. 4435 51

Vorrede und Einleitung.

Von dem kunstfönnigen Herausgeber der Original-Ansichten der historisch-merkwürdigsten Städte Deutschlands, ihrer merkwürdigsten Dome u. aufgefördert, zu dem vorliegenden Werke: das Kaiserthum Oesterreich u. die ausführliche artistisch-topographische Beschreibung zu verfassen, welche von Abbildungen seiner merkwürdigsten Städte, Badeorte, dann der wichtigsten Baudenkmale überhaupt, in ausgezeichneten Stahlstichen nach Originalzeichnungen der rühmlichst bekannten Architekten und Zeichner Ludwig Lange, M. Bayrer und unserem rühmlichst bekannten Landsmanne Herrn Carl Würbs begleitet wird, habe ich mich dieser ehrenvollen Aufforderung um so bereitwilliger unterzogen, als mir schon längst eine Gelegenheit erwünscht schien, die herrlichen Baudenkmale und hochromantischen Gegenden unseres schönen Vaterlandes auf würdige Weise durch den Grabstichel zur Ansicht gebracht zu wissen.

Es ist doch wunderbar, daß in einer so kunstbesessenen, ja in gewisser Hinsicht übersättigten Zeit alles von Ansichten von England, Italien, der Schweiz, ja selbst von Deutschlands vereinzelt und zusammengedrängten Naturschönheiten und Bauwerken überschwemmt ist, während in dem österreichischen Kaiserthume, das allein in einer Entfernung von wenigen Meilen von der Kaiserstadt (in der Schneeberggegend) Parthien aufzubieten hat, welche die weitberühmte sächsische Schweiz wohl dreifach überbieten, Tyrol, Steiermark, Salzburg, Kärnthner und einen Theil von Oberösterreich gar nicht zu erwähnen, und dessen ausgezeichnete Baudenkmale sicherlich jenen der meisten andern Länder Europas die Wage halten, noch so gar wenig in diesem Fache geleistet wurde. Freilich kann auch in dieser Hinsicht Grillparzer's in jeder Beziehung goldenes Wort gelten: Der Oesterreicher denkt sich seinen Theil und läßt die Andern reden — und stehen, möchte ich zweideutig dazu setzen; doch da es nun an der Tagesordnung ist, jedes hübsche Thal, jede verfallene Abtei in jedem Lande von noch so beschränktem Umfange in Abbildungen dem Publikum vorzuführen und das bei einer großen Masse desselben als nicht existirend angesehen, was nicht besprochen und gestochen wird, so sehe ich durchaus nicht ein, warum wir unser so weitläufiges, an Natur- und Kunstschätzen so verschiedenartig reiches gemeinsames Vaterland nicht auch durch Feder und Grabstichel ver-

herrlichen und dem Auslande in getreuen Bildern vorzuführen sollen, das ohnedieß noch manche irrige Meinung über dasselbe zu berichtigen hat, deren Quelle zumeist wohl in unserer manchmal fast zu großen Bescheidenheit und allerdings gegründeten Selbstzufriedenheit mit dem Gefühle des eigenen Werthes zu suchen ist.

Zugleich war es unsere gemeinschaftliche Absicht den Bewohnern des Kaiserthums mit diesem Werke ein Gedenk- und Erinnerungsbuch zu bieten, das ihnen die herrlichsten Kunst- und Naturgebilde des Vaterlandes versümmlicht zum bleibenden Gedächtniß vor Augen stelle und so den Stolz und die Freude der Eingebornen an demselben belebe und erhöhe, während es den Fremden auch auf unsere Vorzüge aufmerksam mache.

Wichtig ist das Unternehmen, schwer, um bei demselben auch den strengsten Anforderungen zu genügen, was allerdings unsere Absicht, allein unmöglich ist es nicht, mit vereinten Kräften diese große Aufgabe zu lösen. An Ernst, Willen und Fleiß gebricht es uns nicht und was haben die nicht schon, mit etwas Naturgabe vereint, Schönes und Treffliches zu Stande gebracht. Der Verfasser dieser Beschreibung kann sich rühmen, nebst begeisteter Lust und Liebe zur Sache, im Besitze von zahlreichen Materialien zu seyn, Vieles, was er beschreibt, selbst gesehen zu haben und sich auch des freundlichen Beistandes mancher Männer mit Rath und That zu er-

freuen, die im Fache der Literatur, wie der Kunst anerkannt stimmfähig sind, wie er denn auch mit den literarischen Anforderungen der Zeit durch mehrjährige Arbeiten dieser Art hinlänglich bekannt ist.

Was die artistischen Beigaben betrifft, so leisten schon die in 82 Hefen mit allgemeinem Beifall erschienenen schönen Original-Ansichten der historisch-merkwürdigsten Städte Deutschlands, von denselben Künstlern gezeichnet und ausgeführt, nicht nur für sich allein genügende Bürgschaft für die Zweckmäßigkeit und Tüchtigkeit der Unternehmung, sondern es wurden für dieselbe auch die ausgezeichnetsten vaterländischen Künstler gewonnen, unter welchen wir nur den im architektonischen, wie im Landschaftsfache vielberühmten Herrn Carl Würbs in Prag zu nennen brauchen. Durch Aufnahme der wichtigsten Badeorte im österreichischen Kaiserthume suchen wir einem längst und oft ausgesprochenen Wunsche zu begegnen, da nicht nur durch schöne Gebäude, herrliche Gegenden und industriöse Anstalten, sondern auch durch die langjährige Berühmtheit vieler derselben und dem Zusammenflusse von Gästen jedes Standes und Landes daselbst die Orte Gegenstände des allgemeinen Interesses und der Aufmerksamkeit geworden sind.

Abgesehen von den unbestreitbar großen Naturschönheiten anderer Länder, vor Allen der Schweiz in ihrer majestätischen, doch aber, wie schon Jean Paul bemerkt,

steilen und größtentheils unzugänglichen Eigenthümlichkeit, kann sich das österreichische Kaiserthum wohl mit jedem andern Lande des europäischen Continents, die brittischen Inseln gar nicht in Anschlag zu bringen, messen. Kärnthén, Tyrol und Salzburg haben eine der großartigsten Alpenregionen aufzuweisen, eine Stunde von der Residenz beginnt an den schönen Ufern der Donau die cetische Gebirgskette, die sich, ein mit den herrlichsten Abwechslungen geschmücktes Mittelgebirg bildend, bis an die Gränze von Steiermark hinzieht und sich daselbst an die norischen Alpen anschließt, welche von Kärnthén aus das Land ob der Enns, einen Theil des Landes unter der Enns und Steiermark durchziehen und bei Dedenburg in Ungarn auslaufen. Die höchsten Spitzen dieser imposanten Alpenkette sind: das Viehbachhorn 10,826 Fuß, der hohe Narr 10,633, der Dachstein 9448, der große Briel 8404 in Desterreich ob der Enns, der Obir in Kärnthén 7032, der Schneeberg im Lande unter der Enns, mit seinen herrlichen wildromantischen Umgebungen, unter welchen besonders das entzückend schöne Höllenthal ausgezeichnet ist, 6516 Fuß über dem Meere. Von Syrien aus zieht sich die große Gebirgskette der julischen Alpen über die Steiermark bis nach Croatien, die höchsten Gebirge derselben sind: der Gröffenberg 8380, der Eisenhut 7676, der Grimming 7540, die Stangalpe 7140 Fuß über dem Meere. Die dinarischen Alpen

laufen von Croatien aus und erstrecken sich über die Donau bis nach Sophia in Serbien. Obchon eben nicht durch besonders ausgezeichnete Höhen, ist diese Gebirgskette doch durch die vielen und großen Berghöhlen und Grotten merkwürdig, die sich nirgends so häufig finden. Die carnischen Alpen reichen vom Monte Pellegriuo zwischen der Save und Drave bis zum Terglou in Krain, 9744 Fuß hoch; und ihre Zweige erstrecken sich nach Tyrol, Kärnthén, Venedig, sogar bis nach Slavonien. Die räthischen Alpen erstrecken sich von Graubünden und durch Tyrol und Kärnthén bis zum Lande ob der Enns, dann südwärts, wo sie mit den carnischen zusammenstoßen. Sie sind das höchste Gebirg der Monarchie, auf dessen Fennern und Tauern Eis und Schnee nie aufthauen. Mächtige Kolosse und furchtbare Gletscher liegen in diesem Hauptzuge, auf welchem der höchste Berg der Monarchie, der gewaltige Orteles in Südtirol mit seiner 14,416 Fuß hohen Spitze selbst über die höchsten Hörner und Kuppen hinausschaut. Außerdem zählt der Großglockner 11,982, die Hochschernowand 11,645, der Plattkogel 9756, der große Söllstein 9106, der Gradja 9036, der Brenner ebenfalls 9036 und der Schneeberg bei Sterzing 7764 Fuß.

Das zweite Hauptgebirge im Staate bilden die Karpathen an der Gränze zwischen Ungarn und Galizien in einer Länge von 163 Meilen, das in dem Zipser Comi-

tate Ungarns zu einer Höhe steigt, die ihm unter den europäischen Gebirgen nach den Schweizer- und Tyroler-Alpen die nächste Stelle anweist. Obschon die Karpathen in Rücksicht des Großartigen und Majestätischen nachstehen müssen und Ischokke ihren Anblick nicht ganz mit Unrecht finster nennt, so nehmen sie doch in der Zips und bei der Romnitzer Spitze, 8161 Fuß hoch, sowie in der siebenbürgischen Hauptkette, deren höchste Spitze, der Buzesd 8385 Fuß hoch ist, den großartigen Alpencharakter an und es wiederholen sich hier dieselben Naturscenen, schroffe unzugängliche Felsenmassen, schauerliche Abgründe, Wasserfälle und Gebirgsseen. Das böhmische Gebirge endlich, das sich vom Fichtelberge hereinzieht, auf einer Seite Sachsen und Bayern von Böhmen scheidet, auf der andern seine Zweige bis an's linke Ufer der Donau, ja bis an die Thaya und March entsendet, ist ebenfalls nicht ohne hervorragende Naturschönheiten und insbesondere hat das eigentliche Böhmerwald-Gebirge viele steile, rauhe Felswände, Abgründe, reißende Waldbäche und stellt ein ziemlich zerklüftetes Urgebirge dar, obgleich sich keiner seiner Berge durch besondere Höhe auszeichnet, da ihre höchsten Kuppen nur bis zu 5000 Fuß hinauftreiben.

Obschon sich der Staat nur an der südlichen Seite an ein Meer, das adriatische, lehnt, behauptet er doch in Hinsicht auf Flüsse und Seen den Vorzug vor den meisten andern europäischen Ländern. Die Alpenseen im Lande

ob der Enns, die lombardischen Seen, zeichnen sich alle durch die herrlichsten Umgebungen, schöne malerische Ufer und Reichthum an Fischen aus. In Ungarn trifft man die großen Wasserbehälter des Neusiedler- und Plattensees, die größten der Monarchie, die kleineren Seen sind höchst zahlreich und der österreichische Staat dürfte in Rücksicht ihrer Zahl wohl nur von Schweden übertroffen werden. Der Hauptstrom der Monarchie, die Donau, zugleich der größte Strom in Europa, gewinnt seine wahre Bedeutung erst beim Eintritte in seine Gränzen und hat in ihrer Ausdehnung bis zur türkischen Gränze bei Orsova eine Länge von 181 geographischen Meilen und nimmt mit allen Nebenflüssen einen Raum ein, welcher beinahe zwei Drittheile des Kaiserstaates umfaßt. Ihr majestätischer Lauf, die große Wassermenge, welche ihr die zahlreichen in sie fallenden Flüsse und Bäche zuführen, die wichtigen und fruchtbaren Länder, die sie durchströmt und in Verbindung setzt, weisen ihr unter den europäischen Flüssen unbestreitbar die erste Stelle an, welche sie durch die seit mehreren Jahren vollständig eingerichtete Dampfschiffahrt noch mehr behauptet. Ein großer Theil ihres Laufes, vorzüglich von Passau bis Wien hat ebenfalls große Naturschönheiten und romantische Gebilde aufzuweisen, obgleich sie in dieser Hinsicht im Ganzen dem Rheine nachstehen muß. Die weiteren großen Flüsse in der österreichischen Monarchie sind: der Inn, die Traun,

die Enns, die Drave und Save, die March, Waag und Theiß, letzterer der mächtigste Fluß nach der Donau, sämmtlich aber ihre Nebenflüsse. Die im österreichischen Kaiserthume entspringenden, außer demselben aber erst mächtig werdenden Hauptflüsse sind, die Elbe, welche durch die Moldau beträchtlich vergrößert wird, die Weichsel, der Dniester, der Po und die Oder. Unter den Küstenflüssen sind die Etsch, die Piave, der Tagliamento und der Sponzo im Venetianischen die ansehnlichsten.

Vorzüglich bemerkenswerth sind die vielen Mineralquellen und Gesundbrunnen im österreichischen Kaiserstaate, in welcher Hinsicht derselbe gewiß den Vorrang vor allen andern europäischen Staaten behauptet. Ihre Zahl wird weit über Tausend geschätzt, worunter es mehrere gibt, welche zu den berühmtesten und besuchtesten der Erde gehören, die sich auch durch schöne Gebäude, reizende Umgebungen und Kunstanlagen aller Art auszeichnen. Besonders wurden in neuerer Zeit viele theils neu entdeckt, theils in brauchbaren Stand zu Bade- und Trinkanstalten auf die zweckmäßigste Art hergestellt. Die wichtigsten und durch zahlreichen Besuch ausgezeichneten dieser Badeanstalten werden den verehrten Lesern in gelungenen Stichen, mit einer ausführlichen Beschreibung begleitet, vorgeführt werden. In neuester Zeit hat man auch die kalte Quellenheilkur nach Briesnitz'scher Methode in mehreren Orten der Monarchie eingeführt, worunter sich besonders

das Walddorf Kaltenleutgeben bei Wien schon durch zwei Sommer großen Zuspruches erfreut.

Ueber Handel, Kunstfleiß und Industrie überhaupt zu sprechen, ist wohl in einem Werke, das bloß topographisch = artistische Schilderung sein soll, nicht an seinem Plage und würde auf jeden Fall zu weit führen und den Gesichtspunkt verrücken, nur so viel muß aber im Einklange mit demselben erwähnt werden, daß zur Beförderung dieser Pulse des gesellschaftlichen Lebens durch Errichtung sehr zweckmäßiger Eisenbahnen und anderer, den allgemeinen Verkehr erleichternder Velocitäten in neuerer Zeit sehr viel geschehen ist und fortfährt zu geschehen.

Ueber Bevölkerung, Staatseinrichtung u. s. w. sich auszubreiten, möchte wohl ebenfalls hier nicht am rechten Orte seyn, daher genüge die Anführung der im Inlande hinlänglich bekannten Thatsache, daß sich erstere bei der weise eingerichteten und zweckmäßig geleiteten zweiten glücklich und zufrieden fühle und es in Oesterreich allein nicht einer Reihe von unheilvollen Stürmen bedurfte um zu einem Zustand gebracht zu seyn, der allen Wünschen zu entsprechen scheint. Der österreichische Unterthan weiß diese Wohthat zu schätzen und erkennt sie vollkommen; einzelne Ausländer, die fern in einem Winkel ihrer Heimath oder nach einem flüchtigen Besuch sich unterfangen über das politische und conversationelle Leben in einem so großen Staate kurzschichtig abzusprechen, läßt man billig

schwätzen und denkt sich abermals — seinen Theil. Wenigstens gibt es gewiß keinen Staat in Europa, der bei solcher Verschiedenheit des Nationalismus, der Religion, ja selbst der Regierungsformen größere Einheit und besseres Zusammenwirken zu einem und demselben Ziele darböte, als das österreichische Kaiserthum. Segen daher seiner erleuchteten und weisen Regierung, welche die Forderungen der Zeit erkennt und im gemäßigten Fortschritt auf dem Wege des strengen Rechtes fördert; Segen seinen Bürgern, die im steten Einklange mit derselben jedes Gute schätzen und anerkennen, zu keiner Zeit aber bösen Einflüsterungen Gehör gegeben und überstürzend eine sogenannte bessere Zukunft zu anticipiren trachteten, von welcher ja selbst die eifrigsten Neuerungsapostel nicht anzugeben wissen, in was sie eigentlich bestehe, oder wo sie stecke.

In solchem Geiste und an solchen Gefinnungen festhaltend, habe ich mich der Ausarbeitung des Textes zu diesem wahrhaft nationalen Werke mit dem Wahlspruche unterzogen: Liebe zum Vaterland, und Anerkennung dessen herrlicher Vorzüge, in Hinsicht auf Natur, wie auf Kunst, und in diesem Sinne haben auch die geachteten Künstler, die an diesem Werke mitarbeiten, die erhabene Aufgabe unternommen, die althehrwürdigen Städte und sonstigen Monumente unsers Vaterlandes, die durch innere und äußere Wirksamkeit in früherer und späterer Zeit so bedeutungsvoll zu nennen sind, aus dem, wenigstens für

Ausländer, Dunkel bisheriger Unbeachtung, wie in einem nationalen Pantheon hervortreten zu lassen. Allerdings auch eine großartige Anregung für den Künstler, wie für den Schriftsteller, die herrlichen vaterländischen Baudenkmale, vor Allem aber die ausgezeichnetsten Dome und Kirchen, Städte und Badeorte ist ihrer eigenthümlichen Pracht und Schönheit der Reihe nach würdig der Mit- und Nachwelt darzustellen und vorzuführen.

Der süßeste Lohn, den wir für diese vereinte Bemühung anzusprechen wagen, sei die Anerkennung unsers redlichen Willens und eifrigen Wirkens zur Würdigung und Verherrlichung unseres Vaterlandes. Von der Schönheit der Stahlstiche, von der übrigen Ausstattung u. s. w. gibt schon der vorliegende Band Zeugniß; die Folge wird auch lehren, daß wir unsere Versprechungen nicht nur streng halten, sondern dieselben noch durch unsere Leistungen überbieten werden.

Wien, im December 1843.

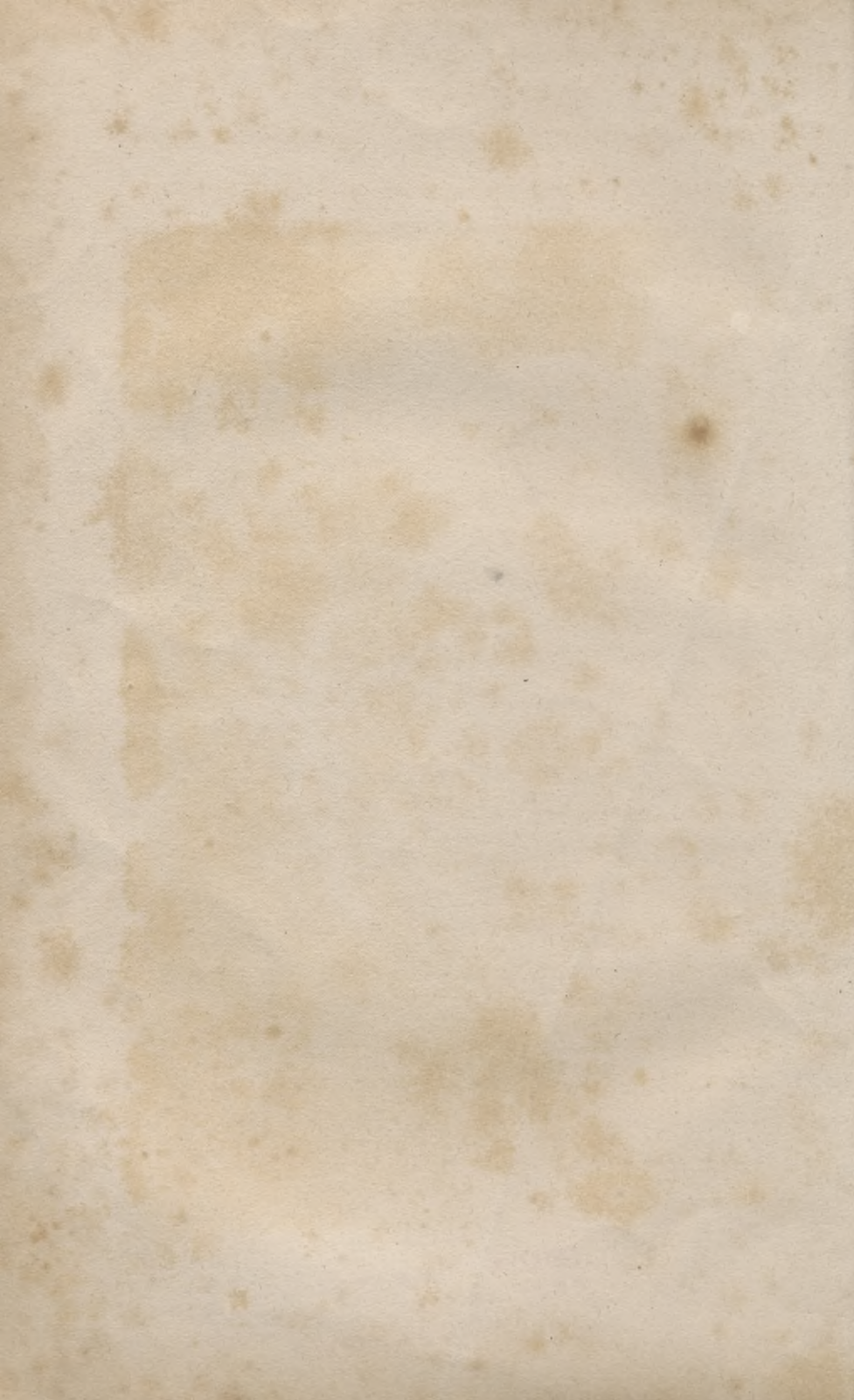
Carl August Schimmer.



STADT V. H.

ANSICHT VON KRAKAU.

ZWIĄZEK STUDENTÓW ARCHITEKTURY
PRZY AKADEMII GÓRNICZEJ
W KRAKOWIE





DER MARKTPLATZ IN INSTERBUCK.





Des. v. M. Bayer

Stahlsch v. E. Hoffm.

DAS GOLDNE DACHE IN INNSBRUCK

Innsbruck.

Innsbruck, die Hauptstadt des Landes Tyrol, liegt an beiden Ufern des Innflusses, eine halbe Stunde von dem Punkte entfernt, wo die Sill in diesen einmündet; unter $29^{\circ} 3' 25''$ östl. Länge und $47^{\circ} 15' 30''$ nördl. Breite, in der bedeutenden Höhe von 1816 W. F. über der Meeresfläche. Die Lage der Stadt ist eben so eigenthümlich als interessant; — sie breitet sich in einem Umfange von 645,358 □ Klaftern auf einer schönen Ebene aus, gegen Norden sich unmittelbar an den Gebirgsvorsprung und an die dahinter steil aufragenden Kalkgebirge, Frau Hütt (6492 P. F.), Brandjoch (7423 P. F.), den großen Solstein (9106 P. F.) lehrend, denen sich in fortlaufender Reihe östlich die Seegrubenspitze (6971 P. F.), das Numer-Joch (7082 P. F.), das Thaurer Loch (6551 P. F.) u. s. w. anschließen. — Gegen Süden, Osten und Westen breitet sich eine weite, von Sill und Inn durchströmte, fruchtgesegnete Fläche aus, welche von einem mit Dörfern, Weilern, Schlössern u. s. w. besäeten Mittelgebirge umsäumt und von dem 6500 — 8000 Fuß hohen Hochgebirge abgeschlossen wird.

Das Panorama der diese südliche Seite des Thales begrenzenden, von Ost nach West ziehenden Gebirge ist prachtvoll. — Unter ihnen zeichnet sich der lange, in zwei Spitzen auslaufende Grath des Kellerjochs (über 6000 F.), der Glunggeser (8216 P. F.), die abgerundete Kuppe des Paitscherkofels (6907 P. F.), die von allen Seiten sich von den nächsten Bergen abhebende Pyramide der Waldrafs- oder Serlinspitze (7583 P. F.) und der Kofstegel (über 7000 F.) aus.

Da, wo sich südlich das Sill- (oder Wipp-) Thal in das Innthal einmündet, am Fuße des in den Kämpfen des Jahres 1809 blutgedrängten Berges Isel, über dessen niedere Höhe die, jetzt eben so prachtvoll, als bequem neugebaute Straße nach

Italien führt, breitete sich auf der Ebene zwischen Sill und Inn die Römerstation Veldidena aus; in den Stürmen der Völkerwanderung wurde sie zerstört, nach einer Volksfage durch den aus der Schlacht bei Chalons zurückkehrenden König Attila, nach einer andern, durch die nach Italien durchziehenden Marcomannen und Quaden. — Auf der Stätte erhob sich später ein Gotteshaus und ein Kloster, deren Entstehungsgeschichte sich in das Sagenhafte verliert. — Heime, der kühne Degen des Heldenbuches, im Munde des Volkes der Riese Heimon genannt, soll am Eingange der wilden Schlucht, aus welcher die Sill hervorbrauset, das Kloster Wilten gestiftet, noch 18 Jahre unter den von ihm hierher gezogenen Mönchen als Büsser gelebt haben und im Jahre 878 gestorben sein. Das Kloster wuchs im Stillen empor; — erst im 12. Jahrhunderte findet sich wieder eine urkundliche Spur desselben.

Der nach den Umwälzungen der Völkerwanderung wieder allmählig auflebende Verkehr hatte unweit des Klosters, auf dem linken oder nördlichen Innufer, — wahrscheinlich unter dem Schutze der alten Burg Hötting — eine kleine Niederlassung begründet zur Förderung der Waaren und Reisenden, welche hier über den Fluß setzten. Daher der Name des Ortes, welcher nach den bisherigen Forschungen zuerst in einem Ablasbriefe vom Jahr 1027 erscheint. — Die kleine Kirche dieses Marktes wurde von den Mönchen von Wilten versehen.

Im 12. Jahrhunderte war indeß der durch das herantretende Gebirge beschränkte Raum der Bevölkerung schon so enge geworden, daß sich eine Ausdehnung auf das rechte Innufer als wünschenswerth und nothwendig darstellte. — Die Bewohner wandten sich daher an ihren Oberhern, Berthold II., Markgrafen von Istrien, um durch dessen Vermittlung vom Kloster Wilten Grund und Boden, und Bewilligung zur Ansiedlung zu erlangen. Im J. 1180 kam ein billiger Vergleich, in welchem das Kloster namentlich auf die Ausübung der grundherrlichen Gerichtsbarkeit verzichtete, zu Stande; in Folge dessen konnte nun der Markt sich auch auf dem rechten Innufer ausbreiten. Vier und fünfzig Jahre später (1234) umgab Otto I., Herzog von Meran, den bis dahin offenen Ort mit Mauern, Thürmen und Gräben; erhob ihn dadurch zu einer Stadt. Sein Sohn, Otto II., begnadigte ihn, wie viele seiner Nachfolger, mit ansehnlichen Rechten und Freiheiten. — Er selbst, die Wichtigkeit des aufblühenden Städtewesens erkennend, erbaute sich innerhalb ihrer Ringmauern eine Burg am Ufer des Inn-

stromes, wovon ein Theil im Laufe der Zeit in ein bürgerliches Wohnhaus umgewandelt wurde, das noch heut zu Tage die Otto- burg heißt. — In dankbarem Andenken an ihren Begründer gab die Stadt dem am rechten Innufer neu angelegten Quai, welcher an der Ottoburg vorbeiführt, erst vor einem Jahre den Namen Ottostraße. —

Hundert und ein Jahr war seit dem ersten Vertrage mit dem Stifte Wilten verfloßen, als die mit dem Wohlstande zunehmende Bevölkerung schon einen zweiten nothwendig machte, um Raum zu weiterer Ausdehnung zu gewinnen.

Meinhard II., aus dem Hause der Grafen von Görz, erwarb i. J. 1281 außerhalb der Thore vom Stifte Wilten einen Grund, auf welchem sich nach und nach die Neustadt, die schönste Vorstadt Innsbrucks, erhob. — Im J. 1643 erhielt Innsbruck eine selbstständige Pfarre. Eine verheerende Feuersbrunst, welche i. J. 1292 den größten Theil Innsbrucks in Asche legte, war Veranlassung, daß ein Arm der Sill in die Nähe der Stadt geleitet wurde, welcher die durch die Straßen geleiteten Kanäle (Ritschen genannt) mit Wasser versorgte. An diesem Sillarm — der sogenannten kleinen Sill — entstanden sodann Mühlen, Schmieden und andere Wasserwerke, welche noch heut zu Tage im Gange sind.

Meinhard des II. jüngster Sohn, nach dem Ableben seiner beiden Brüder alleiniger Landesherr von Tyrol, König Heinrich von Böhmen, stiftete 1307 das städtische Krankenhaus und ertheilte der Stadt wichtige Freiheiten und Vorrechte. — Auf solche Art wurde der Wohlstand der Stadt so fest gegründet, daß spätere Unglücksfälle, wie die verheerenden Feuersbrünste in den Jahren 1333 und 1340, denselben wohl erschüttern, aber nicht vernichten konnten.

Als Tyrol durch Abtretung von Seite der Margaretha Maultasche an Rudolph IV., Herzog von Oesterreich aus dem Hause Habsburg, überging, beschenkte der neue Landesherr die Bürger von Innsbruck als Belohnung für ihre Treue, welche sie ihm bei dem feindlichen Einfälle der bayerischen Herzoge erwiesen, mit neuen Gnaden und Freiheiten.

Friedrich mit der leeren Tasche, der kluge Gönner des Bürger- und Bauernstandes, war der erste unter den Landesfürsten aus dem habsburgischen Hause, welcher seine Residenz in Innsbruck nahm. Er erbaute sich eine Hofburg mit einem Erker, welchen das sogenannte goldene Dach, noch heute ein Wahrzeichen der Stadt, bedeckt (1425). — Sein Sohn Siegmund

verlieh der Stadt (1455 und 1466) das Recht, Wochen- und Jahrmärkte zu halten. — Wurde hierdurch der innere Handel gehoben, so gewann sie an Verkehr und Leben bedeutend auch dadurch, daß in den folgenden Jahren Mar I., Karl V. und Ferdinand I. hier öfters ihr Hoflager aufschlugen, und daß Mar I. zwei Landesstellen, das Regiment und die Kammer, einführte, welche hier ihren Sitz hatten; auch erbaute er auf dem Rennplaz eine neue Hofburg. Auf einem i. J. 1511 in Innsbruck gehaltenen Landtage wurde das sogenannte eilfsjährige Landlibell eingeführt, das fortan die Grundlage des tyrolischen Vertheidigungs- und Steuersystems bildete.

Bekannt ist der Einfall des Churfürsten Moriz von Sachsen, welcher Karl V. bald in dessen Hände überliefert hätte. Um dem Concilium von Trient näher zu sein, hatte Karl V. i. J. 1551 seinen Aufenthalt in Innsbruck genommen. Plötzlich überrumpelte Moriz, von Augsburg aus, die für völlig sicher gehaltene Feste Ehrenberg, zwei Tagmärsche von Innsbruck, und den Paß Fernstein. Karl mußte daher in aller Eile von Innsbruck flüchten. In der Nacht brach er auf; von seinem Bruder Ferdinand begleitet und von 500 bewaffneten Edelleuten escortirt, wurde er in einer Sänfte über den Brenner getragen. — Am 23. Mai ritt der Churfürst in Innsbruck ein und lagerte sein Kriegsvolk in den Vorstädten, in der Sillgasse und auf den Wiesen an der Sill. Er hielt treffliche Mannszucht; allein nach zwei Tagen (25. Mai) reiste er schon wieder gen Passau ab; und nun überließ sich die zügellose Soldateska allen möglichen Ausschweifungen und bezeichnete ihren Rückzug durch Oberinntal mit Raub, Mord und Plünderung.

Unter Karls Nachfolger, seinem Bruder Ferdinand I., kamen (1562) die Jesuiten, mit ihnen der berühmte Petrus Kanisius nach Innsbruck, und übernahmen die öffentlichen Schulen.

Unter dessen zweitgebornem Sohne, Ferdinand II., dem Gemahle der Philippine Welfer, welcher dem Vater i. J. 1564 als Landesfürst von Tyrol folgte, hatte Innsbruck sein medizinisches Zeitalter. Dieser kunstsinrige, allgemein verehrte Fürst legte die zu ihrer Zeit weltberühmte Ambrasers Sammlung an, und zog bedeutende Künstler und Gelehrte an seinen Hof. — Von den erstern nennen wir Nikolaus Thuring und Mar della Bolla, geschickte Baumeister; Alexander Colin, von dem die ausgezeichneten Basreliefs am Grabmale des Kaisers Maximilian in der von den erstern erbauten heil. Kreuzkirche herrühren; die geschickten Bildhauer Bernard und Arnold Abel von Köln;

die trefflichen Erzgießer Stephan und Melchior Godl, und Gregor Löffler, welche ihre Kunst an dem Gusse der in der h. Kreuzkirche aufgestellten kolossalen Bronzestaturen bewährten; unter den letzteren Kaspar Ursinus, Johann Rosinus, Georg Thannstetter, Gerard von Noo, u. m. a. — Aber auch als Landesvater in den Bedrängnissen der damaligen Zeit erwarb sich Ferdinand dauernde Verehrung; so bei der verderblichen Seuche, welche i. J. 1564 herrschte; bei den schrecklichen Erdbeben, welche in 40 nach einander folgenden Stößen die Stadt zu zerstören drohten und allgemeinen Schrecken verbreiteten. — In allen Freuden und Leiden, des Hauses wie des Landes, stand Philippine dem geliebten Gatten als treue Lebensgefährtin zur Seite; groß und allgemein war daher der Schmerz, als sie ihm am 24. April 1580 durch den Tod entrisen wurde. Des Gatten Trauer bezeugt das einfach schöne Grabmal, das er ihr in der sogenannten silbernen Kapelle, wo er selbst sein Monument hat, durch Colins Meisterhand errichten ließ.

Ferdinand II. starb 1594; — unter seinem Nachfolger, Maximilian dem Deutschmeister, war das Leben des Hofes sehr stille; das Unglück der Zeit schien diese andächtige Zurückgezogenheit zu fordern; denn i. J. 1611 wüthete in Innsbruck eine pestartige Krankheit, welche viele Menschen dahin raffte. Zum Danke für das Aufhören dieser Geißel erbauten die Bürger die Kirche zu den drei Heiligen. — Maximilian starb unvermählt i. J. 1618; — i. J. 1625 übergab Kaiser Ferdinand II. Tyrol mit der souverainen Landesherrlichkeit für ihn und seine Erben dem Erzherzoge Leopold V., seinem Bruder, Leopold verschönerte die Stadt durch Anlegung des Hofgartens, jetzt ein vielbesuchter öffentlicher Spaziergang, den er mit schön gegossenen Bronzestatuetten und seinem eigenen Reiterstandbilde zieren ließ. Erstere befinden sich gegenwärtig in Ambras, letzteres ist nun auf dem Rennplatze aufgestellt. Der 30jährige Krieg, so unheilvoll für die meisten Gegenden Deutschlands, berührte einige Theile des Landes nur flüchtig: Innsbruck unmittelbar gar nicht. Der i. J. 1647 drohenden Gefahr eines feindlichen Einfalls verdankt die Mariabilfkirche, gegründet in Folge eines frommen Gelübdes der Stände ihre Entstehung.

Leopolds älterer Sohn, Ferdinand Carl, übernahm die Regierung i. J. 1646; dieselbe zeichnete sich durch Prachtliebe und Aufwand aus, wodurch die Finanznoth des Landes sehr erhöht wurde. Eine der merkwürdigsten Festlichkeiten war der feierliche Einzug der Königin Christina von Schweden am 31. Oct. 1655,

und die am 3. Nov. darauf in der hl. Kreuzkirche erfolgte feierliche Ablegung des katholischen Glaubensbekenntnisses in die Hände des eigens hierzu gesandten päpstlichen Nuntius von Seite derselben.

Ferdinand Karl starb kinderlos i. J. 1662; ihm folgte in der Regierung sein Bruder Sigmund Franz, dessen erstes Bestreben dahin ging, durch verminderten Aufwand Ordnung in den zerrütteten Haushalt des Hofes zu bringen. Er starb aber schon im dritten Jahre seiner Regierung i. J. 1665. Mit ihm erlosch der selbstständige habsburgisch-tyrolische Regentenstamm, und Innsbruck verlor bedeutende Vortheile, da es von nun an nicht mehr Residenz eines selbstständigen Landesherrn war.

Sigmunds Erbe war Kaiser Leopold I., welcher noch i. J. 1665 in Innsbruck erschien, um die Huldigung des Landes persönlich entgegen zu nehmen. Als Statthalter bestellte er seinen Schwager den Herzog Karl V. von Lothringen.

Kaiser Leopold stiftete i. J. 1675 die Universität, nach ihm und ihrem theilweisen Wiederhersteller Kaiser Franz I., Leopoldina-Franziska genannt.

Der spanische Successionskrieg brachte Tyrol i. J. 1703 den merkwürdigen baierisch-französischen Einfall. Churfürst Max Emanuel war mit einem Heere von 23,000 Mann in Tyrol eingebrochen, und nach der Ueberrumpelung von Kufstein und Rattenberg in Innsbruck eingezogen. Allein das Landvolk erhob sich allenthalben zu kräftiger Abwehr der eingedrungenen Feinde, und der Churfürst mußte eilig wieder nach Baiern umkehren. Zum Danke für die Befreiung des Landes vom Feinde errichteten die Stände die s. g. Anna-Säule in der Neustadt.

Von nun an wird die Geschichte Innsbrucks für ein Jahrhundert ärmer und stiller; die in Deutschland wüthenden Kriegsstürme, wie z. B. der siebenjährige Krieg, berührten Tyrol kaum anders, als durch die Nothwendigkeit gesteigerter Abgabenforderungen von Seite der Regierung zur Bestreitung der gesteigerten Ausgaben.

Die Regierungs-Epoche der noch immer im gefegneten Andenken des Landes lebenden Kaiserin Maria Theresia zeichnete sich durch wohlthätige Reformen in der Administration des Landes aus, welche auch auf die Ausdehnung und Verschönerung der Hauptstadt zurückwirkten. Die Umfangsmauern derselben, durch die neuere Art der Kriegsführung unnütz geworden, wurden eingerissen und damit der gleichfalls nutzlose, gesundheitswidrige Stadtgraben ausgefüllt, der sich nun in eine breite, von

Verkaufsläden umgebene Straße verwandelte; die einengenden Stadthore verschwanden; am rechten Innufer entstand eine freundliche, von Alleen durchschnittene Straße, der Innrain; — die Neustadt, in welcher schon in den Jahren 1725 — 1728 das großartige Landhaus (Ständehaus) erbaut worden war, erhielt um diese Zeit ihre ansehnlichsten Privatgebäude; — im J. 1765 besuchte die Kaiserin selbst mit ihrem Gemahle, Kaiser Franz I., Innsbruck, um hier die Vermählung ihres Sohnes Leopold mit der Infantin Maria Ludovika, Tochter Karls III. von Spanien, zu feiern. Am 15. Juli langte die kaiserliche Familie hier an, am 5. August hielt die Braut ihren prachtvollen Einzug. Feste folgten auf Feste, bis ein höchst unerwarteter Unglücksfall die laute Freude in die allgemeinste Trauer verwandelte. Am 18. August wurde der Kaiser, als er aus der italienischen Oper in die Burg zurückkehrte, plötzlich unwohl; er wurde in das nächste Zimmer gebracht und verschied wenige Minuten darauf in den Armen seines Sohnes Joseph, in einem Alter von 57 Jahren. Der Schmerz der Kaiserin um den so unvermuthet Dahingefahrenen war tief und lebenslänglich. Zum Andenken an dieses traurige Ereigniß gründete sie ein adeliges Damenstift in Innsbruck; die von der Bürgerschaft an der Grenze des städtischen Bezirkes gegen Wilten errichtete Triumphpforte, durch welche die erhabene Braut ihren jubelvollen Einzug gehalten hatte, ließ sie aus Stein aufführen; Statuen und Basreliefs aus weißem Marmor bezeichnen sowohl die freudige Veranlassung ihrer Errichtung, als das schmerzliche Ende, welches darauf gefolgt war. — Im J. 1773 errichtete die Kaiserin die Theresiansche Ritterakademie. Auch die kaiserliche Burg verdankt ihr ihren Umbau und ihre gegenwärtige Gestalt.

Kaiser Joseph des II. ausgedehnte Reformen waren für Innsbrucks Wohlstand nicht vortheilhaft: Er verwandelte die Universität in ein Lyceum, wodurch der frühere starke Besuch bedeutend gemindert wurde, löste das Theresianeum auf und versetzte das Appellationsgericht nach Klagenfurt; — Reductionen, welche auf den Nahrungsstand der Bürger ungünstig einwirkten. — Eine Ueberschwemmung, welche unberechenbaren Schaden herbeiführte, vermehrte noch das allgemeine Mißbehagen. — Bekannt ist, daß Kaiser Leopold II. einen großen Theil der Einrichtungen Kaiser Josephs auf ihren früheren Fuß zurückführte; dadurch erhielt auch Innsbruck die ihm entzogenen Anstalten größtentheils, namentlich die Universität und das Appellationsgericht, wieder zurück.

Von nun an mußte Innsbruck redlich seinen Theil an den Erschütterungen und Stürmen tragen, welche durch ein Vierteljahrhundert ganz Europa aufregten.

Schon i. J. 1796 war die Stadt von dem Feinde bedroht; der Schatz von Ambras, das Archiv und die Kassen wurden bereits nach Linz und Wien geflüchtet; allein der Tapferkeit der Landesvertheidiger gelang es, den Feind von Innsbruck abzuhalten. Ein gleich günstiger Erfolg krönte auch die vereinten Anstrengungen i. J. 1797. — Im J. 1801 sah Innsbruck die ersten französischen Soldaten; indeß diesmal nur friedliche in geringer Anzahl. In Folge des Waffenstillstandes von Hohenlinden rückten nämlich 65 Mann mit dem General Nansouty unter dem Titel Sauerwagarden in Innsbruck ein. Nach dem Abschluß des Rünneviller Friedens zogen sie ab; allein in dem für Oesterreich so unglücklichen Kriegsjahre 1805 erschienen sie wieder. Nach tapferer Vertheidigung war der feste Paß Scharnitz durch Umgehung den Franzosen in die Hände gefallen; am 6. Nov. zog Ney an der Spitze von 12,000 Mann in die Hauptstadt ein. Tyrol war bestimmt, an Bayern zu fallen, daher wurden die französischen Truppen schon am 29. Nov. von bayerischen abgelöst; am 11. Febr. 1806 fand die Uebergabe des Landes in Folge des Preßburger Friedens an Baiern statt.

Bekannt sind die Anstrengungen, welche das Land im Jahre 1809, nachdem der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich wieder ausgebrochen war, machte, um unter seinen angestammten Herrscher zurückzukehren. Die Stadt litt unter den wechselnden Ereignissen dieses Jahres furchtbar. Die bayerischen Generale, welche durch Unterinntal ihren Weg mit Brandstätten bezeichnet hatten, wollten jedoch die Hauptstadt eines Landes, das sie ihrem Monarchen zu erhalten hofften, nicht dem gänzlichen Verderben Preis geben; und die Bauernschaaren, deren siegestrunkener Uebermuth manchmal nicht minder gefährlich schien, als die Feinde, wurden durch den redlichen, edlen Andreas Hofer möglichst in Schranken gehalten.

Dreimal zogen die allirten bayerisch-französischen Truppen, denen unter dem Herzog von Danzig auch ein Korps Sachsen angeschlossen war, in die geängstete Stadt; eben so oft die Bauern; in der nächsten Nähe wurden die blutigen Schlachten am Berg Isel gekämpft; auf allen Höhen rings um die Stadt flammten die von den bairischen Soldaten angezündeten Höfe und Weiler empor; — alle Opfer, alle Anstrengungen waren vergebens; der Schönbrunner Friede zerriß das Land in drei

Stücke; Innsbruck sank zur unbedeutenden, bayrischen Provinzialstadt herab. Der Wohlstand der Bürger war durch die vorausgegangenen Stürme in seinen Grundfesten erschüttert, und in den eingetretenen traurigen Verkehrsverhältnissen lag nur die Aussicht zu immer tieferem Verfall. — Zwar brachte die zeitweilige Anwesenheit des damaligen Kronprinzen (jetzigen Königs Ludwig von Baiern) einiges Leben in die verödete Stadt; allein sie währte zu kurze Zeit, und bald zog sich der ganze Hofstaat nach Salzburg. Den letzten Stoß erhielt die Stadt durch den Durchmarsch der gesammten italienischen Armee nach Rußland, welche hier Rasttage hielt und gänzlich auf Kosten der Bürgerschaft verpflegt werden mußte.

Der Pariser Friede, welcher Tyrol wieder vereinigt dem alten Herrscherhause zurückgab, war daher für Innsbruck ein Moment der Auferstehung aus dem tiefsten Verfall. — Von da an kehrte unter einer milden Administration und dem fortwährenden Segen des Friedens der frühere Verkehr wieder; der zahlreiche Beamtenstand, den die hier residirenden Centralstellen der Landesverwaltung in allen ihren Zweigen erfordern, bringt beträchtliche Summen in Umlauf; der schwunghafte Waarendurchzug förderte die Gewerbsthätigkeit. Die Universität wurde — freilich ohne theologische und medizinische Fakultät — wieder hergestellt; ebenso das adelige Damenstift und die thesesianische Ritterakademie. Es bildeten sich Vereine zur Beförderung des Schönen und Nützlichen; z. B. das Nationalmuseum, der Musikverein, der Frauenverein, welcher die Kleinkindererwartungsanstalten und die Industrieschule für Mädchen unter seiner Leitung hat; die Landwirthschaftsgesellschaft, der Verein zur geognostisch-montanistischen Durchforschung Tyrols u. s. w. — Es erhoben sich Fabriken, wie die sehr ausgedehnte Bandfabrik und Baumwollenspinnerei von Rhomberg, Ganahl u. Comp., die Baur'sche Tuchfabrik u. s. w. — Die Stadt selbst verschönerte sich zusehends; statt der früher offenen hölzernen, wurden bedeckte gemauerte Wasserleitungen durch alle Straßen geführt; bequeme Trottoirs von Stein führen auch bei schlechter Witterung fast trocknen Fußes durch die ganze Stadt; — die feuergefährlichen Schindeldächer mit ihren hölzernen Feuergängen verschwinden in Folge einer zweckmäßigen Feuerpolizeiordnung immer mehr, und machen Ziegel-, Schiefer- oder Metalldächern Platz.

Die vermehrte Bevölkerung erforderte die Anlegung einer neuen Straße, in welcher bereits 8 stattliche Privathäuser, das Museum, ein Erziehungshaus der Jesuiten theils erbaut, theils

im Baue begriffen sind. — An beiden Innufem wurden breite Quais angelegt, wovon jener am rechten Ufer als Straße, der am linken als vielbesuchter Spaziergang dient. Erst in neuester Zeit wurde ein sehr ausgedehntes Schlachthaus im großartigen Style, sowie ein Haus der barmherzigen Schwestern erbaut. — Möge der Friede nur noch lange mit seinen Segnungen währen, so wird die Stadt bald eine der freundlichsten und hübschesten in der österreichischen Monarchie werden.

Innsbruck, dessen Lage wir Eingangs geschildert und dessen Geschichte wir eben in den gedrängtesten Umrissen erzählt haben, hat nach der letzten Volkszählung des Jahres 1842 11,568 Einwohner mit Ausschluß des Militärs und der Studierenden. — Die Garnison beträgt beiläufig 2000 Mann; die Zahl der Studirenden 6—700. Unmittelbar an die Stadt angebaut und mit ihr zusammenhängend sind die Dörfer (Vorstädte) Wilten, Pradl und Hötting, welche zusammen über 4000 Einwohner zählen.

Die Stadt hat, mit Einschluß der neu angelegten Straße und der Vorstädte, 32 größere und kleinere Gassen, 5 öffentliche Plätze, worunter die größten der Stadtpfarr-, Kenn- und der Stadtplatz sind, — 11 Kirchen und 623 öffentliche und Privatgebäude. Diese Häuser-Masse vertheilt sich auf beide Ufer des Innflusses, welche durch eine auf steinernen Pfeilern ruhende, 60° lange, und 50° 2' breite Holzbrücke mit einander verbunden sind. Eine zweite, erst neu gebaute Kettenbrücke führt eine viertel Stunde von der Stadt bei dem Dorfe Mühlau über den Inn. —

Wenn wir den Stadtplatz mit dem unansehnlichen Rathshause und dem stattlichen, festgebauten hohen Stadthurme als Mittelpunkt annehmen, so schließt sich daran unmittelbar gegen Süden die Neustadt, eine sehr ansehnliche, von 11½ bis 16 Klafter breite Straße. — In der Mitte derselben erhebt sich die schon erwähnte Annasäule; auf dem Kapital derselben steht das Standbild der heiligen Jungfrau, den Halbmond zu ihren Füßen, die Sternenkronen um das Haupt. Um die Mitte der Säule schweben vier Engel; — auf dem Piedestale wird sie von den kolossalen Statuen der hl. Anna, des hl. Georg, Vigilius und Cassianus umgeben. Die Statuen sind von Christoph Benedetti aus weißem Marmor gearbeitet.

Oberhalb und unterhalb der Säule stehen zwei Brunnen von weißem Marmor; den Schlüsselpunkt der Straße gegen Wilten bildet die Triumph-Pforte. — Ihre Veranlassung und

Doppelbestimmung haben wir in der Geschichte der Stadt erzählt. — Die der Stadt zugekehrte Seite ist der Trauer gewidmet; auf dem obersten Gesimse derselben erblickt man das Brustbild des so plötzlich verstorbenen Kaisers; zur Rechten desselben steht eine weibliche Gestalt, eine Sternenkronen über das gefaltete Haupt senkend; zur Linken Saturnus, die Sense neigend. Unter dem Hauptgesimse befindet sich ein Basrelief; — der Genius der Menschheit, neben dem Erdglobus hingefunken, weint über den erlittenen Verlust; — ihm gegenüber senkt der Genius des Todes die Fackel. An beiden Enden des Basreliefs sind trauernde Genien angebracht. Ueber den zwei Seitenthoren ist rechts das Portrait des Kaisers Joseph, links das seiner Mutter in halberhabener Arbeit eingefügt. — Innerhalb des Hauptthors erblickt man eben so gearbeitet die Bildnisse des Herzogs Karl und der Prinzessin Karolina von Lothringen.

Die dem Dorfe Wilten zugekehrte Seite ist die Jubelpforte auf dem obersten Gesimse zeigt sie das Doppelportrait des Kaisers Franz I. und der Kaiserin Maria Theresia, auf deren Häupter der Genius des Ruhmes eine Lorbeerkrone legt. Zur Rechten sitzt die Vorsicht, durch den Scepter bezeichnet, auf dessen Spitze das Auge Gottes strahlt. Das darunter befindliche Basrelief bezieht sich auf die Feier der Vermählung Leopolds mit der Infantin Maria Ludovika. An dem Altar der Liebe, über welchem ein Genius zwei goldene Kränze hält zündet Hymen die Fackel an; zu beiden Seiten sich umschlingende tanzende Genien.

Ueber dem rechten Seitenthore findet sich das Doppelportrait der fürstlichen Brautpersonen; über dem linken jenes der beiden Erzherzoginnen Maria Anna und Maria Christiana. Das Architektonische ist aus Quadersteinen und Nagelstübe, das Ornamentale und Statuarische aus weißem Marmor von Balthasar Moll gefertigt.

In der Neustadt bemerken wir ferner: Das Servitenkloster, gestiftet von der Erzherzogin Anna Katharina, Wittve des Erzherzogs Ferdinand II., im Jahr 1614, mit der daranstoßenden nicht großen aber anmuthigen Kirche; das Landhaus (Ständehaus), welches im Jahre 1725 von den Ständen zu bauen angefangen und im Jahre 1728 vollendet wurde, mit Freskomaalereien von C. D. Asam im Saale des zweiten Stockwerkes, und einer Kapelle, in der sich ein sehenswerthes Altarblatt von Graßmaier befindet; — die Spitalkirche, im Jahre 1713 erbaut, mit Plafondgemälden von Kaspar Waldmann, einem Hachaltare

aus Marmor von Christ. Benedetti und einem schönen Bilde von Ulrich Glantschnigg, die h. Anna, Joachim und Maria vorstellend. — Unter den Privathäusern sind anzuführen: das ehemals de Longische, das gräflich Trappische u. s. w.

Von der Neustadt zieht sich rechts der Franziskaner-, links der Ursuliner=Graben hin. Folgen wir dem letzteren, so kommen wir an dem Spitalgebäude, dem erst vor drei Jahren erbauten Hause der barmherzigen Schwestern, und dem Kirchhofe, der manches sehenswerthe Monument enthält, vorbei zum Ursulinerkloster, dessen nördliche Fronte schon dem Innrain angehört; es wurde i. J. 1700 sammt der dazu gehörigen Kirche, welche Gemälde von Carlone enthält, erbaut. Gegenüber erhebt sich das großartige Schlachthaus, das im Erdgeschoße die Verkaufshallen der Fleischer und im ersten und zweiten Stockwerke Privatwohnungen enthält.

Von hier dehnt sich in westlicher Richtung eine von Allen durchzogene Straße, der Innrain, aus, deren Schlußpunkt die zierliche Kirche des hl. Johannes von Nepomuk bildet. In ihr sind die Denkgemälde der Vorhalle und des Innern, von Schöpf, sehenswerth.

Von dem Franziskaner=Graben östlich zieht sich die neuangelegte Straße, in welcher eben das Gebäude des Nationalmuseums vollendet wird. Auf dem Franziskaner=Graben selbst macht sich das adelige Damenstift bemerklich.

Wendet man sich auf dem Stadtplatze nördlich, so fällt sogleich das sogenannte goldene Dachgebäude in die Augen. Von Friedrich IV., um 1425 erbaut, diente es zuerst als Burg der Landesfürsten, später als Sitz der Regierungsbehörden, zuletzt als Caserne. Im J. 1822 wurde es in ein Privathaus umgebaut, wodurch sein alterthümlicher Charakter, bis auf den berühmten Erker, das eigentliche goldene Dach, völlig verloren ging. Dieser Erker ist im gothischen Style gebaut, mit Freskomalereien und Bildhauerarbeiten verziert und mit kupfernen, stark vergoldeten Platten — daher der Name — gedeckt. Unter dem Fenstergesimse des zweiten Stockes sieht man drei in Stein gehauene, um einen Tisch sitzende Gestalten, den Kaiser Maximilian und seine beiden Gemahlinnen, Maria von Burgund und Blanka Maria von Mailand vorstellend; die untere Einfassung bilden sieben Wappenschilder eben so vieler Provinzen des österreichischen Staates. In der Mitte zwischen dem ersten und zweiten Fenster sind zwei kolossale Rittergestalten gemalt, welche die Banner des deutschen Reichs und Tyrols in den Händen halten.

Unweit vom goldenen Dachgebäude, gegen die Innbrücke zu, in derselben Häuserreihe, erhebt sich das alte Regierungsgebäude, ein stattliches, in der Fronte reichlich mit Stuccaturarbeit im Rococostyle verziertes Gebäude. — Vom goldenen Dachgebäude in gerader östlicher Richtung läuft die Hofgasse, welche die südliche Fronte der kaiserlichen Residenz zeigt, während die östliche ausgedehntere sich längs des daranstoßenden Rennplatzes hinzieht.

Die kaiserliche Burg, wie sie gewöhnlich heißt, erhielt ihre erste Anlage durch Kaiser Maximilian I., und wurde i. J. 1494 im gothischen Style vollendet. — Nachdem i. J. 1534 fast die ganze Burg niedergebrannt war, wurde sie vom Kaiser Ferdinand I., jedoch in veränderter Form wieder aufgebaut. Kaiserin Maria Theresia ließ sie fast von Grund aus in der Gestalt, welche sie gegenwärtig hat, neu herstellen. Sie bildet ein längliches Viereck, das einen sehr geräumigen Hof einschließt, und an zwei Ecken von Rundthürmen abgeschlossen wird. Das zweite Stockwerk ist für den Gebrauch der kaiserlichen Familie reservirt; man bewundert in demselben den großartigen Riesensaal mit schönen Deckengemälden von Maulbertsch, und das auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia in eine Kapelle umgewandelte Sterbezimmer ihres Gemahls, des Kaisers Franz. Das erste und dritte Stockwerk sind den Kanzleien des k. k. Landesguberniums eingeräumt.

Der Rennplatz ist ein von Alleen durchschnitener, sehr angenehmer öffentlicher Spaziergang in dessen Mitte sich die in Bronze gegossene Reiterstatue des Erzherzogs Leopold V., und nächst demselben das Theater- und Redoutengebäude erhebt.

An den Rennplatz stößt der Hofgarten, ebenfalls ein beliebter Spaziergang des Publikums. — Ihm gegenüber, am Ende des Rennplatzes, befindet sich das Mauthamtsgebäude, mit seiner großartigen Baarenhalle, und die Reitschule.

Von der Ecke des goldenen Dachgebäudes zieht sich in nördlicher Richtung die Pfarrgasse, bis an den Pfarrplatz und die Pfarrkirche. Sie wurde aus Quaderstücken von Nagelslube im italienischen Style von 1717 — 1724 erbaut; — das Innere ist reich, nur etwas überladen ausgestattet. Die Plafondgemälde sind von C. D. Asam. Das kolossale Bild des Hauptaltars wurde von Schöpf gemalt; in dasselbe eingerahmt ist das Kleinod der Kirche, ein sehr schönes Marienbild von Lucas Kranach. Außerdem besitzt die Kirche noch schöne Bilder von Megid Schor und Grasmaier. Kunstliebhaber machen wir

noch auf die vier schön gewundene Säulen von Bronze aufmerksam, welche sich an den beiden Eingängen des Presbyteriums befinden. Sie gehörten ursprünglich zu dem Grabmale des Erzherzogs Maximilian des Deutschmeisters, und hatten die Bestimmung, eine marmorne Decke über dessen Grabsteine zu tragen, auf welchem sich eine Statue des hl. Georg, und jene des Erzherzogs in knieender Stellung befand. Bei dem neuen Kirchenbaue hatte man den unglücklichen Gedanken, dieses Monument zu theilen, und die beiden Hälften als Eingangsverzierungen zu verwenden.

Verfolgt man die Hofgasse in gerader, östlicher Richtung, so gelangt man durch einen sie begrenzenden Bogen in die Universitätsgasse. Hier fällt uns, als das erste Gebäude die hl. Kreuz- oder Franziskanerkirche in die Augen, welche die herrlichsten Kunstwerke in sich schließt. Ihr Bau begann in Folge letztwilliger Anordnung des römisch-deutschen Königs Ferdinand I. um das Jahr 1553 durch den Baumeister Nikolaus Thuring, und wurde nach dessen Tode durch Marx della Bolla i. J. 1563 vollendet. — Das Aeußere der Kirche ist sehr unansehnlich; der architektonische Styl im Innern unentschieden, aber von einer eigenthümlichen, nicht ungefälligen Wirkung. Ein leichtes Gewölbe ruht auf 10 sehr hohen, und im Verhältnisse zur Höhe etwas dünnen Marmorsäulen, welche das Schiff der Kirche entlang in zwei Reihen aufgestellt sind. Der Sockel dieser Säulen ist durch einen fortlaufenden Fuß von gleichem Marmor verbunden auf welchem 24 der berühmten, in Bronze gegossenen Statuen aufgestellt sind. Jeder Reihe von 12 Statuen entsprechen noch 2 andere, welche vorne am Gitter des Presbyteriums stehen, so daß man im Ganzen 28 Figuren zählt. Sie stellen sämmtlich berühmte Männer und Frauen aus der Vorzeit vor, welche nach damaligen genealogischen Ansichten mit dem Hause Habsburg verwandt sind. Ihre Verfertigung fällt in die Jahre von 1510 — 1561. Diese in künstlerischer, wie in historischer Beziehung höchst interessante eberne Heldenschaar umgibt das Monument des „letzten Ritters“ Kaisers Maximilian I., welches sich in der Mitte der Kirche auf Stufen von Marmor, von einem kunstreichen Eisengitter umgeben, erhebt.

Es bildet ein längliches Viereck von 6' 2" Höhe, 16' Länge und 7' 3" Breite. Der Aufsatz dieses Würfels besteht aus drei Abstufungen, von buntfarbigem Marmor. Zu oberst in der Mitte kniet Max im kaiserlichen Ornat auf einem Kissen in betender Stellung. An den vier Ecken der mittlern

Stufe des Aufsatzes ruhen die Genien der vier Haupttugenden, Gerechtigkeit, Klugheit, Stärke, Mäßigkeit. Die vier Wandflächen des Würfels sind durch Pilaster von schwarzem Marmor abgetheilt, und werden durch eine um die Mitte laufende Quersleife von gleichem Marmor in 24 Tafeln abgesondert, deren jede etwa 2' in der Breite, und 1½' in der Höhe mißt. Sie sind vom feinsten carrarischen Marmor und stellen die merkwürdigsten Momente aus dem Leben Marimilians dar. Vier wurden von den Gebrüdern Abel, die übrigen zwanzig von Alexander Colin aus Mecheln verfertigt. — Der Gründer dieses herrlichen, i. J. 1569 begonnenen Werkes ist Kaiser Ferdinand I.

Wenn man in die Kirche tritt, so sieht man gleich in der ersten Nische links das von Kaiser Franz I. gesetzte Monument Andreas Hofers; — in jener rechts das von den Ständen allen in den Vertheidigungskriegen des Landes von 1796 bis 1813 gefallenen Kämpfern errichtete Denkmal.

Ersteres besteht aus dem kolossalen Standbilde Andreas Hofers, von Schaller in Wien aus weißem Marmor gehauen, mit einem schön gearbeiteten Basrelief im Piedestal. — Letzteres ist von A. Kriesmaier. Ueber einigen Stufen erhebt sich der Sockel mit der Inschrift: „Seinen in den Befreiungskämpfen gefallenen Söhnen das dankbare Vaterland. MDCCCXXXVIII.“

Auf demselben steht ein einfacher Sarkophag von weißem Marmor; an seiner Vorderseite, durch einen Lorbeerkranz vereinigt, als bezeichnende Symbole Büchse und Schwert. — Zu beiden Seiten stehen die Genien von Oesterreich und Tyrol, — geflügelte Engelsgestalten, durch ihre Wappenschilder kenntlich. Auf dem Sarkophage befindet sich in sitzender Stellung der Engel des Todes, eine Tafel haltend mit der Inschrift: ABSORPTA EST MORS IN VICTORIA.

Ueber dieser Figur erhebt sich ein Basrelief in halbrunder Form aus Carrara-Marmor, die Kreuzabnehmung des Erlösers darstellend; eine Arbeit von hoher Schönheit und plastischer Ruhe. Aus der Mitte des Basreliefs steigt ein einfaches Kreuz von weißem Marmor empor; das Ganze ist von ornamentirten Laufen und einem Halbbogen eingeschlossen.

Gleich neben diesem Monumente, rechts vom Eintritte in die Kirche, führt eine Treppe von 25 weißen Marmorstufen zur silbernen Kapelle empor, so genannt von dem mit massiven Platten getriebenen Silbers besetzten Altare aus Ebenholz. In dieser Kapelle sind die Grabmäler Ferdinands und Philippinens. Jenes befindet sich in der vordern Hälfte derselben. Eine Nische

von 12 Fuß Höhe — 9 Fuß Breite, und 3 Fuß Tiefe ist ganz mit schwarzem Marmor bekleidet; auf einem niedern Katafalke von gelbem Marmor ruht der Erzherzog im fürstlichen Ornate mit gefalteten Händen. Ringsherum prangen die Wappen der österreichischen und spanischen Länder; in der Mitte das große Wappen des Erzherzogs, — alle von schöner Mosaikarbeit. Ueber dem Katafalke sieht man vier weiße Marmortafeln, welche Handlungen aus Ferdinands Leben darstellen. Ueber demselben steht ein Kreuzifix, von mehreren Heiligen umgeben, aus weißem Marmor gearbeitet. Links, gegen den Altar gewendet, befindet sich auf einem Vorsprunge die Rüstung, welche der Erzherzog im Leben trug, in knieender Stellung zusammengefügt. — Philippinens Grabmal besteht aus einem in einer Mauernische aufgestellten Sarkophage von weißem Marmor, auf welchem die Verbliebene in einfachem Sterbkleide ausgestreckt liegt. Die Wandfläche des Sarkophags ist in drei Felder getheilt; das mittlere enthält die Inschrift; die beiden Seitenfelder stellen Werke der Barmherzigkeit dar; eine sinnige Anspielung auf Philippinens Hang zur Wohlthätigkeit.

Noch bemerken wir in dieser Kapelle eine doppelte Reihe von beinahe 2 Schuh hohen Bronzestatuetten. Es sind deren 23; sie stellen Heilige aus hohen Geschlechtern dar, welche mit dem Hause Habsburg in näherer oder enfernterer Familienverbindung stehen.

Unmittelbar an diese Kirche stößt das geschmackvolle Gebäude der Theresianischen Ritterakademie, ursprünglich ein Franziskanerkloster. Nur durch ein Einfahrtsthor davon getrennt ist das lange, regelmäßige Universitäts-Gebäude; ehemals das Jesuiten-Collegium.

Zwischen diesem und dem darauf folgenden Gymnasialgebäude steht, vor sich einen freien Platz lassend, die Dreifaltigkeits- oder Jesuitenkirche, durch reinen Styl, ihre schönen Verhältnisse und ihre großartige Kuppel, wohl die schönste der Stadt; nur sind leider die dazu gehörigen Thürme nicht mehr gebaut, sondern zum Theil durch ein kleinliches Bretterhaus ersetzt worden. Die Altarbilder in derselben sind werthvolle Arbeiten von Andrá Wolf, Christoph Storer, Caspar Sing und Schönfeld. Das Hauptaltarblatt ist aus Rubens Schule. In der Sakristei zeigt man ein Christusbild, angeblich von Albrecht Dürer.

Das Gymnasialgebäude enthält in zwei schönen Sälen die aus beiläufig 40,000 Bänden bestehende Universitäts-Bibliothek. An dasselbe stößt ein geräumiges Privathaus, welches im Jahre

1840 von den Jesuiten angekauft und zu einem Collegium ihres Ordens eingerichtet wurde. Rechts von diesem Hause öffnet sich die obere Sillgasse, links die Kapuzinergasse, und geradeaus setzt sich die Universitätsgasse unter dem Namen der unteren Sillgasse fort, welche in die „Kohlstadt“ genannte Vorstadt führt. In dieser steht die Kirche zu den drei Heiligen, im Jahre 1612 erbaut, ohne Kunstwerth. Nahe dabei befindet sich das gräßlich Ferrarische Palais, ein schönes Gebäude im italienischen Styl.

Die Kapuzinerkirche ist, wie alle dieses Ordens, schmucklos; zu bemerken ist das Bild des Hochaltars von dem Kapuziner Cosmas Piazza, und in der Seitenkapelle ein kleines schönes Madonnenbild von Lukas Kranach. Die größte Merkwürdigkeit dieses i. J. 1593 gegründeten Klosters ist die Einsiedelei des Erzherzogs Maximilian des Deutschmeisters.

Wenden wir uns nun, nachdem wir den Stadttheil des rechten Innufers flüchtig durchschritten haben, über die Brücke nach jenem am linken Ufer. Der Fuß der Berge tritt hier nahe an den Fluß heran, und erlaubt daher nur eine Reihe Häuser, welche sich längs desselben ober- und unterhalb der Innbrücke als obere und untere Innbrückenstraße hinzieht. Folgt man jener, so gelangt man zur kleinen, aber geschmackvoll gebauten Mariahilfskirche. Sie ist ein Rundgebäude mit einer Vorhalle, von einer schönen Kuppel überwölbt. Das Freskogemälde ist eines der besten Werke Caspar Waldmanns. Die bemerkenswertheren Altarblätter sind von Paul und Philipp Schor und Schönfeld. Die Stände des Landes haben in dieser Kirche ihrem ausgezeichneten Landsmanne, J. v. Spergs, ein Monument setzen lassen. Am Ende der unteren Innbrückenstraße steht das k. k. Strafearbeitshaus. Von hier gelangt man durch die Kaiserstraße in die Vorstadt St. Nikolaus, deren Kirche nichts Merkwürdiges bietet. Nahe derselben, den Hügel aufwärts, steht das Schloß Büchsenhausen, ein alter Adelsansitz, gegenwärtig ein Brauhaus. Von da führt der Weg an dem hübsch gelegenen Landhause Belyedere vorbei nach der Beyerburg, von wo man eine schöne Aussicht auf das Thal von Innsbruck und auf diese Stadt genießt. — Wandelt man von da die Hügel abwärts weiter, so erreicht man in kurzem das Dorf Mühlau, das nächste Ziel der Innsbrucker Spaziergänger, welches durch die von dem k. k. Regimentsarzte Dr. Fritz errichtete und fortwährend geleitete Kaltwasseranstalt interessant ist. Sowohl das auf einem Hügel gelegene, die schönste Aussicht bietende Haus des Dr. Fritz, als das gut eingerichtete Gast- und Badhaus „zur Kettenbrücke“ bieten

bequeme Unterkunft für zahlreiche Badgäste. — Auf dem Kirchhofe von Mühlau ruht Eclair; ein einfacher Denkstein bezeichnet die Ruhestätte dieses großen Künstlers.

Nach Innsbruck zurückkehrend, überschreiten wir die Kettenbrücke von 252 Fuß Spannweite und 31 Fuß Breite, ein wohl gelungenes Bauwerk.

Von den übrigen nahe gelegenen Umgebungen und Zielpunkten von Ausflügen in der Gegend von Innsbruck nennen wir das schön gelegene Schloß Ambras, das noch Reste seiner ehemaligen berühmten Sammlungen bewahrt; unweit davon das Bad Egerdach in lieblicher Abgeschlossenheit; den Schießplatz des k. k. Tyroler Jägerregiments, schön bepflanzt, gerade oberhalb des Sillfalles, mit schöner Aussicht; das Stift Wilten und die dasige Pfarr- und Stiftskirche; das Bad Ferned (gewöhnlich der Hühlfhof genannt); die Gallwiese, ein schön gelegenes, gutes und vielbesuchtes Gasthaus u. s. w.

Von entfernteren Ausflügen dürften die lohnendsten sein: nach Hall, um die dortigen Salzwerke, das Taubstummeninstitut und das Irrenhaus der Provinz zu besichtigen, und allenfalls den Salzberg zu besuchen; nach Zirl, wohin der romantisch gelegene Calvarienberg im Frühjahr eine Masse Besucher aus Innsbruck und der Umgegend lockt, und wo die Martinswand den geübtern Bergsteiger auffordert, sich im schwindelfreien Klettern zu versuchen; nach den Lanserköpfen, einer leicht ersteiglichen Kuppe des niedrigen Mittelgebirges, von wo man die schönste Aussicht auf eine ausgedehnte Strecke des Innthals genießt; nach Abfarn, einem Dorfe in der Nähe von Hall, einem viel besuchten Wallfahrtsorte, der Geburtsstätte des berühmten Geigenmachers Jakob Stainer; — nach dem heiligen Wasser, einem in der Mitte des Patscherkofelberges gelegenen einsamen Waldkirchlein; — nach Stubay, einem lieblichen, von Gletschern umgrenzten Hochthale, mit vielen Eisenarbeitern; und endlich durch das Sellrainthal nach Eisens, um den nächst gelegenen Ferner in der Nähe zu besichtigen.



Nach d. Nat. geol. u. geogr. von J. Hippel. Nürnberg

CARLSBAD

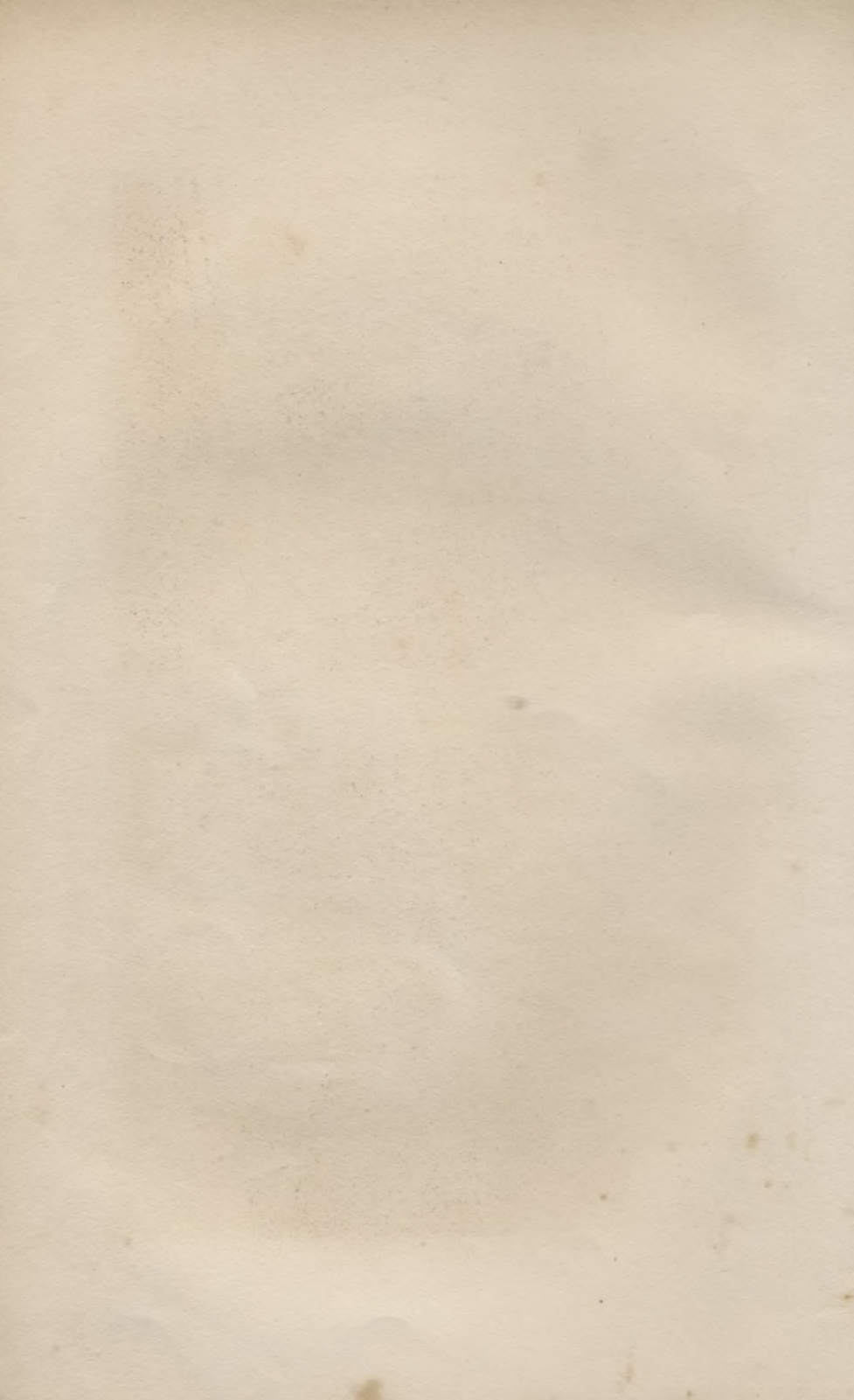
VON DER MARIA KAPELLE AUS



Engraving by J. Papp.

HOTEL DE VILLE IN CASLEBAD, COLORADO, NEAR THE MOUNTAIN

Arch. of Nature, p. 10, J. Papp.





Tempel der Natur, ganz in Stein v. J. Bippel, N.Y.

JOHN TIERBERGSTEIN.

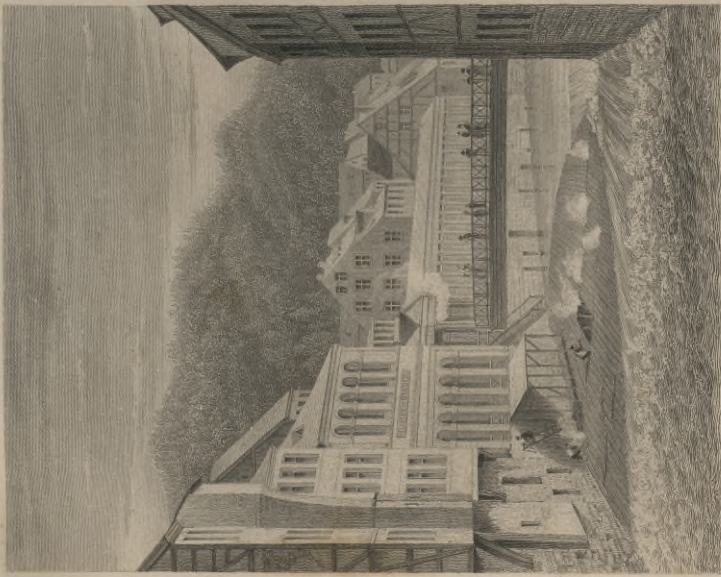
CARTONNÉ



HERRS. JENSEN UND SCHAFFNER & CO.



TOUR SPINDEL.
IN
CARLSBAD



TOUR GÖTTENANOMEN DMS SPINDELWELLS.
IN
CARLSBAD

J. M. Mayer sculp.



Gravé par J. Mayer, 1839.

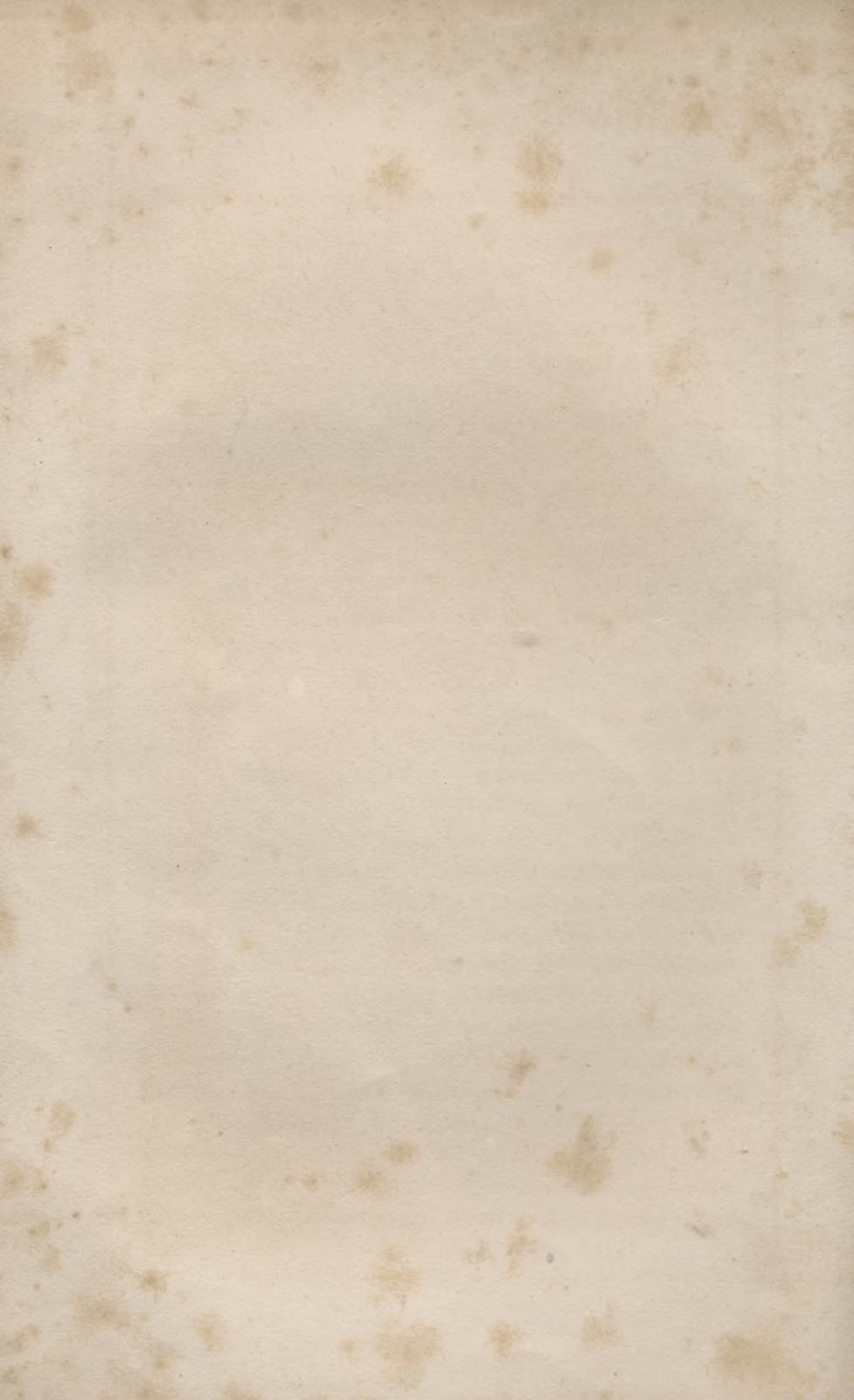
W. A. MAYER & CO.
WIEN, ALBEN STRASSE



Nach der Natur gezeichnet von J. Hippel

BENARES IN DER INDEN.

Benares bey J. Hippel 1804



Karlsbad.

Die tiefe Stadt, die kühn sich unterwand,
In enge Schlucht sich nothgedrungen feste,
Vielleicht die kleinste, keineswegs die letzte;
Weil dieses Thal von Bergen rings umfriedet,
Ein ungeheures Wunder sich erzeugt,
Wo heimlich, seit Urjahren unermüdet,
Heilsam Gewässer durch die Klüfte schleicht,
In tiefen Höhlen ohne Feuer siedet,
Und ohne Fall hoch in die Lüfte steigt,
Und wenn des Wirkens Leidenschaft gestillet,
Die Felsen bildet, denen es entquillet.

G ö t t e.

Von Bergen eng umschlossen liegt theils im Thalgrunde, theils an den Abhängen zu beiden Seiten der Trepel der berühmte Kurort Karlsbad, unterm 50° 13' 8" n. B. und 30° 32' 47" östl. L. Den Namen Karlsbad hat dieser Kurort von dem deutschen Kaiser und böhmischen Könige Karl IV., welchen die Sage den ersten Entdecker seiner Quellen nennt.

Während seines Aufenthaltes auf dem Schlosse zu Ellbogen jagte der Kaiser — so berichtet die Sage — einst in dem dichten Walde, welcher die ganze Gegend des heutigen Karlsbad bedeckte. Ein Hirsch, welchen er verfolgte, sprang in der Hitze der Flucht von einer hohen Felsklippe den steilen Abgrund hinab. Ihm nach die Jagdhunde. Plötzlich erschallt in der

Tiefe des Abgrundes ein klägliches Geheul, des Kaisers Gefolge eilt hinab, und findet eine heiße dampfende Quelle, in welcher sich der Hund verbrüht hatte. Des Kaisers Leibarzt, herbeigerufen, die seltsame Erscheinung zu erklären, erkannte sogleich die Heilkräftigkeit des Wassers und verordnete dessen Gebrauch seinem Herrn zur Heilung einer Wunde am Schenkel. Die Wunde wurde geheilt und Karl IV. erbaute neben der Quelle zuerst ein Schloß, und später eine Stadt, die er Karlsbad nannte. Der Felsen aber, von welchem der Hirsch gesprungen, erhielt den Namen Hirschsprung und behielt ihn bis auf den heutigen Tag.

So die Sage. Die Geschichte hingegen behauptet aus mehrfachen Gründen, deren Auseinandersetzung hier zu weitläufig wäre, daß die heißen Quellen schon in der vorcarolinischen Zeit bekannt waren, daß eine Ortschaft, Namens Wary, an diesen Quellen gestanden, und daß Karl IV. diesem vorhin unansehnlichen Flecken Stadtrechte, einen Magistrat und seinen Namen gab. Ein unumstößlicher Grund für das frühe Bestehen und Bekanntheit der heißen Quellen liegt in dem alten Namen der Ortschaft, da Wary (von dem böhmischen Worte warziti, kochen, sieden) so viel wie Sudbad, Warmbad bedeutet; einen Grund für das so frühe Bestehen der Ortschaft aber liefert der Umstand, daß König Johann, Karls IV. Vater, im Jahre 1325 dem Orte Wary „eine breve testatum und Lehnbrief“ über das Dorf Thiergarten erteilte.

Was die fernere Geschichte Karlsbads betrifft, so ist sie nicht sonderlich reich zu nennen. Sprudelausbrüche, Entstehung neuer Quellen, Besuche hoher Personen, Anlegung von neuen Straßen, Verschönerung der Umgegend, Errichtung milder Stiftungen, Unglücksfälle u. s. w. sind die vorzüglichsten Data, welche die Annalen der Stadt uns zu überliefern haben. Uns kann es hier um diese Einzelheiten, die wohl für den Badegast

und den eingebornen oder eingebürgerten Bewohner Interesse haben, nicht zu thun sein, und wir begnügen uns, bloß die Hauptmomente aus Karlsbads Geschichte anzudeuten.

Ungeachtet des Privilegiumbriefes von 1370, worin Karl IV. seinen „lieben getreuen“ Bürgern zu Karlsbad dieselben Rechte und Freiheiten, wie sie die Stadt Elbogen genoß, erteilte, und allen Fürsten, Landesherren, Bladyken zc. befahl, „daß sie die Bürger der Stadt Karlsbad und Ir nachkommen an solchen Freiheiten zc. nicht hindern sullen“, mochte die Stadt doch manche Bedrückungen von den benachbarten Herrn zu erdulden haben, namentlich von den Grafen von Schlick, denen beinahe der ganze elbogner Kreis unterthan war.

Später hatte sie auch durch feindliche Einfälle von Außen besonders in den Jahren 1620, 1631, 1741, 1742, 1757, 1762 manche Unbill zu leiden, zu welchen noch die Drangsale kamen, welche Elementarereignisse, z. B. die furchtbaren Ueberschwemmungen von 1582 und 1821, und die verheerenden Feuersbrünste von 1604 und 1759 über die Stadt verhängten.

Das Wichtigste aber in der Geschichte eines Kurortes, weil es die Existenz desselben mehr oder minder bedingt, ist die Chronik seiner Quellen und der Benützung derselben.

Bis zum Jahre 1520 wurden die warmen Quellen Karlsbads bloß zum Baden verwendet, erst nach dieser Zeit wurden hier auch Trinkkuren gebraucht. Hierdurch schien eine größere Menge von Gästen nach Karlsbad gezogen worden zu sein und in dessen Folge sich auch der Wohlstand der Karlsbader gehoben zu haben; denn in den Jahren 1532 — 1615 brachte die Stadt bereits mehre Güter und Waldungen käuflich an sich. Zu jener Zeit und noch bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts war der Sprudel der einzige benützte Brunnen. Erst 1705 wurde von dem berühmten Arzte Friedrich Hofmann aus Halle auch das Trinken des Mühlbrunnens anempfohlen, 1748

kam der Neubrunnen, 1763 der Theresienbrunnen (ehemals Gartenbrunnen genannt) in Aufnahme. Im Jahre 1769 wurde der Karlsbader Schloßbrunnen zuerst entdeckt, und im Jahre 1809 brach bei einem Sprudelausbruche die Hygieensquelle hervor, wobei jedoch zugleich der Schloßbrunnen für einige Jahre verschwand. 1838 kam der Markbrunnen zum Vorschein.

Zu den wichtigen Epochen der Geschichte Karlsbads, als Kurortes, gehört auch das Jahr 1772, in welchem der ausgezeichnete Arzt Dr. David Becher die erste verläßliche Analyse der Quellen unternahm, nach welcher die Heilkräfte und Anwendbarkeit derselben genauer und bestimmter als vordem angegeben werden konnten. Spätere chemische Untersuchungen, vorgenommen von Klaproth, Keuß, Berzelius, Steinmann, Pleischl, Wolf, haben seine Analyse theils bestätigt, theils durch Auffindung neuer Bestandtheile noch vervollständigt.

Doch alle diese angeführten historischen Nachweisungen sind eben nur für die Lokalgeschichte selbst von Bedeutung. In der Weltgeschichte ward der Name Karlsbad bisher bloß einmal genannt, im Jahre 1819, in welchem in dieser Stadt die ausgezeichnetsten Diplomaten der deutschen Bundesstaaten zu einem großen Ministerialkongreß zusammentraten. Die Resultate dieses Kongresses, bekannt unter dem Namen der Karlsbader Beschlüsse, waren für die innere Gestaltung von Deutschland von höchster Wichtigkeit.

Wie bereits Eingangs erwähnt, liegt die Stadt an beiden Ufern der Tepel, eines Flusses, welcher in einer Entfernung von etwa 500 Klaftern unterhalb der Stadt in die Eger einmündet. Die ursprünglich böhmischen Namen beider Flüsse (Ohrze von ohrziwati, wärmen, und Teplá, warm) rühren unstreitig von den warmen Quellen in ihrem Flußgebiete her. Die großen Krümmungen der Tepel und die Enge des Thales

bedingen die eigenthümliche Gestalt der Stadt, die, oft knapp zusammengedrängt, sich fast in Form eines lateinischen S längs des Flusses hinzieht. Die meisten Häuser sind am Fuße oder an den Abhängen der waldbewachsenen Berge und Felsen erbaut, denen Karlsbad seine wunderherrliche landschaftliche Schönheit verdankt.

Die Häuser- und Bewohnerzahl Karlsbads betrug im vorigen Jahr 547 Nummern und 3280 Individuen, welche letztere Zahl sich jedoch im Sommer, auch abgesehen von den aus allen Ländern Europa's, ja selbst aus fremden Welttheilen, hierherströmenden Badegästen, durch zahlreiche Gewerbs- und Handelsleute, Dienstboten *ic.*, welche hier Erwerb und Beschäftigung suchen, außerordentlich vermehrt. Die Häuser sind meistens 2- oder 3stöckig, und nach alter Sitte mit Hauschilden versehen, nach denen sie fast durchaus genannt werden. Mit Ausnahme der öffentlichen Gebäude ist jedes Haus zur Aufnahme von Fremden eingerichtet. Kommt die Badesaison, so zieht der Hausherr mit seiner Familie ins Erdgeschoß und überläßt die oberen Stockwerke an die Kurgäste.

Der Character der Bewohner von Karlsbad wird von Allen, die mit ihnen in Berührung kamen, sehr gerühmt. Fleiß, Biederkeit, Gutmüthigkeit und Gefälligkeit sind Eigenschaften, welche den Kurgästen den Verkehr mit ihnen sehr angenehm machen. Von ihrer Menschenfreundlichkeit gaben die Karlsbader im heurigen Winter beim Ausbruche der Noth im Erzgebirge einen glänzenden Beweis. Für die Bequemlichkeit der Badegäste sorgen sie auf jegliche Weise, Darum fehlt es diesen in Karlsbad weder am Comfort des Lebens, noch an Unterhaltungen, zu welchen übrigens die herrliche Umgebung mit ihrer Fülle von Spaziergängen, wunderhübschen Aussichtspunkten *ic.* äußerst hilfreich die Hand bietet. Wer ein Freund der Natur ist, und wer außerdem nur einige Liebe zur Geselligkeit

besitzt, kann in Karlsbad nie über Langeweile klagen. Ein bunt bewegtes Leben das in den ersten zwei Drittheilen der Saison Tag für Tag durch neue Ankömmlinge frisches Interesse erhält, bietet dem Beobachter stets neuen unerschöpflichen Stoff. Unter den 7500 Menschen, welche nach mehrjährigem Durchschnitte jeden Sommer Karlsbad besuchen, sieht man häufig gekrönte Häupter, stets aber Notabilitäten der Diplomatie, der Kunst, der Wissenschaften und Matadore der Geldmacht. In den Jahren 1826 — 1841 waren in Karlsbad 1 Kaiser, 2 Kaiserinnen, 1 König, 3 Königinnen, 111 Prinzen und Prinzessinnen aus souveränen Häusern, 24 Erzbischöfe und Bischöfe, 139 Minister, Gesandte, Botschafter und Gouverneure, 311 hohe Generale, 23 Kapitäne der königl. brit. Flotte, 223 berühmte Dichter und Schriftsteller, 70 ausgezeichnete Künstler u. (Chev. de Carro, a treatise upon de mineral springs of Carlsbad.) Im Jahre 1842 waren unter den Kurgästen 11 Prinzen und Prinzessinnen, 5 Erzbischöfe und Bischöfe, 5 Staatsmänner und 24 Generale.

Die Unterhaltungen speciell hier anzuführen, liegt ebenso wenig im Zwecke dieses Aufsatzes, als den eigentlichen Kurgästen Verhaltensmaßregeln über ihre Diät und Lebensordnung und über den Gebrauch der Wasser an die Hand zu geben. Genüge daher in ersterer Beziehung, daß nebst den Spaziergängen, auf die wir später zurückkommen werden, Concerte, Bälle, Theater, Gastmale, Akademien, Produktionen gymnastischer und anderer Künstler, Schießübungen, ein Lesesaal u. s. w. stets eine reiche Auswahl von Unterhaltungen bieten. In medizinischer Hinsicht aber erholt man sich des besten Rathes bei den Brunnenärzten, deren Karlsbad im Jahre 1842 sechs- zehn zählte; ausserdem findet man auch in der sehr zahlreichen medizinischen Literatur dieses Kurortes über diesen Gegenstand vielfache Anweisung.

Um uns in der Stadt, zu deren speciellen Beschreibung wir nun übergehen, gehörig zu orientiren, wird der verehrte Leser von den beiliegenden Stahlstichen jenen zur Hand nehmen, welcher die Unterschrift führt: Karlsbad von der Maria-Kapelle aus.

Die Tepel theilt dies Bild gleichsam in zwei Hälften. Sie fließt hier von Südwest nach Nordost, so daß ihr Lauf mit der Stellung des Beschauers congruirt, das heißt, daß ihr rechtes und linkes Ufer zugleich zur Rechten und zur Linken des Beschauers liegt. Wie uns das Bild zeigt, sind beide Ufer der Tepel mit regelmäßigen Terrassen eingefast, und durch zahlreiche (3) Brücken *) und (7) hölzerne Stege verbunden. Längs beider Ufer ziehen sich rechts die alte, links die neue Wiese, zwei Straßen, welche, nur auf einer Seite von einer Häuserreihe begränzt, die besuchteste Promenade innerhalb der Stadt sind. Man kann die Wiese sowohl den Bazar, als auch den Salon der Stadt nennen. Den Bazar, den die Erdgeschosse sämmtlicher Häuser auf der Wiese bilden eine ununterbrochene Reihe eleganter Läden und unter den Alleen drängt sich Boutique an Boutique, alle im heurigen Winter ganz neu und gleichmäßig von Stein erbaut. Einen Salon aber kann man die Wiese nennen, weil sich im Schatten ihrer Linden- und Kastanienalleen zweimal des Tages das gesammte Badepublikum versammelt, Vormittags nach dem Brunnen, und Abends von 6 bis 9 Uhr, zu welcher Zeit das wohlbekannte Musikchor Labitzky's sehr häufig hier spielt. An den Häusern und unter den Bäumen sind Sitze, Bänke und Tische vertheilt, damit der Lustwandler sich im Schatten der Bäume mit Erfrischungen laben, und das Auf- und Niedervogen der Promenirenden behaglich beschauen könne. Um die Spaziergänger

*) Eine vierte Brücke, die Karlsbrücke, liegt oberhalb der Stadt.

auf der alten Wiese nicht durch Wagen und Pferde in ihrer Unterhaltung zu geniren, ist die neue Wiese zur Hauptpassage der Fahrenden und Reiter bestimmt.

Die Häuser der Wiese sind eben wegen der Belebtheit dieser Straße als Wohnungen sehr gesucht. Auf der neuen Wiese steht das Theater, welches, wie die lateinische Inschrift (Thaliae et Hygiae has aedes e fructibus salis posuit Senatus et populus thermensis) besagt, aus dem Ertrage des Salzes im Jahre 1791 erbaut worden ist. Dr. David Becher, dem dieser Kurort, seine Vaterstadt so viel verdankt, hat 4000 Gulden ohne Zinsen zur Erbauung dieses Theaters vorgestreckt. Jeden Sommer gibt hier eine Gesellschaft regelmäßige Vorstellungen, vorzüglich Lustspiele und Possen. Ihre Produktionen befriedigen jeden, der nicht unbillige Anforderungen macht. Bisweilen gastiren hier auch Schauspieler von Auszeichnung. — Hinter den Gebäuden der neuen Wiese erhebt sich auf einer Anhöhe Heinge's Lusthaus, ein burgartiges Gebäude, in schönen architektonischen Verhältnissen, das erst im heurigen Winter aufgeführt wurde.

Folgen wir auf unserem Stahlfische dem Laufe der Tepel, so fällt unser Blick fast in der Mitte des Bildes auf eine Dampfwolke, welche uns den Sprudel andeutet. Jeder, selbst der fremde Leser wird gewiß schon häufig die Namen Sprudelstein, Sprudelschale u. gehört und gelesen, ja auch Sprudelsteine, theils als mineralogische Curiosa, theils zu Einfassungen u. geschliffen, gesehen haben. Das Vaterland dieser Steine ist Karlsbad. Die hiesigen heißen Quellen setzen nämlich alle eine Art Kalksinter ab. Dies ist der Sprudelstein, und von ihm haben die Quellen im Laufe der Jahrhunderte eine solche ungeheure Menge abgesetzt, daß daraus eine förmliche Decke entstand, welche mehre über und neben einander gelagerte Gewölbe bildet, und die Sprudelschale heißt. Auf

dieser Sprudelschale liegt ein großer Theil Karlsbads und des Thales, in welchem die Stadt liegt, und die Trepel fließt in einer Länge von 400 Klaftern gerade über sie hinweg. Beinahe an allen Stellen, wo man in diese Schale eine Oeffnung macht, bricht heißes Wasser hervor. Der Sprudelstein setzt sich auch an den Mündungen der Quelle an und verengert diese allmählig. Unterließe man, diese zu reinigen (was alle Jahre viermal geschieht und das Sprudelbohren heißt) so würde sich die Quellmündung bald ganz verstopfen und anderwärts ein Sprudelausbruch erfolgen. Solche Sprudelausbrüche kündigen sich stets durch ein unterirdisches, donnerähnliches Getöse an, und verursachen oft großen Schaden. Zu weiterer Sicherheit gegen Sprudelausbrüche hat man in der Nähe des Sprudels zwei Oeffnungen (die beide im Flußbeet der Trepel liegen und das alte und neue Zapfenloch heißen) gebohrt, welche — gewöhnlich vermittelst eines Zapfens verschlossen, — nur dann geöffnet werden, wenn man die übrigen Mündungen reinigen will oder wenn ein unterirdisches Getöse Gefahr droht. Nach dem Sprudelausbruche von 1713 grub man in der Nähe des Sprudels nach und stieß auf drei Reihen unterirdischer, stockweise über einander gelagerter Gewölbe und fand in der dritten den sogenannten Sprudelfessel, d. i. das unterirdische Behältniß des Mineralwassers. Eine nähere Untersuchung verhinderten die unerträgliche Hitze und die Dämpfe, welche aus diesem Gewölbe aufstiegen. Ein ähnlicher Versuch wurde im Jahr 1727 vorgenommen.

Unmittelbar aus der Sprudelschale entspringen bloß zwei Quellen, der Sprudel (oder Springer) und die Hygieensquelle, beide am rechten Ufer der Trepel sehr nahe an einander gelegen. Von dem Sprudel, dessen Lage auf dem Hauptbilde wir den Lesern schon angedeutet, gibt uns ein Doppelbild zwei detaillirtere Ansichten. Auf der einen sehen wir den

neuen Springer, die einzige von den vier offenen Mündungen des Sprudels, welche gegenwärtig zum Trinken benutzt wird. Sein heißes, schäumendes Wasser springt brausend und stoßweise mehrere Schuh hoch empor. Hier wird es theils von dazu bestimmten Mädchen mit Trinkbechern, die an Stangen befestigt sind, aufgefangen und den Kurgästen kredenzt, theils stürzt es in ein rundes breites Becken, von wo es dann theils in die Salzfiederei, theils in die Bäder geleitet wird. Die Hitze des Wassers ist 59° R. — Der Beschauer des Bildes: „Der Sprudel in Karlsbad“ sieht unter dem zierlichen Becken des Sprudels einen Bretterboden. Dieser deckt die Sprudelmündungen. Der Raum darüber heißt der obere, jener darunter der untere Sprudelraum. Der obere Sprudelraum, in welchem der Springer sprudelt, bildet einen geräumigen mit Gittern umgebenen und zur Bequemlichkeit der Kurgäste mit Bänken versehenen Platz. — Die zweite Hälfte des Doppelbildes zeigt uns die Colonnaden des Sprudels und vor ihnen das Sprudeldampfbadhaus. Die Colonnaden, die elegante Halle des Badhauses, die Kuppel des Sprudelraumes und ein Blumen Garten, in welchem eine brave Musikgesellschaft zu spielen pflegt, bieten den unzähligen Trinkern bei jeglichem Wetter einen höchst anmuthigen Spaziergang. Die Verwendung des Sprudels zum Trinken und Baden ist nicht die einzige Benützungsweise dieses Wassers. Abgesehen von dem Abbrühen von Geflügel u. dgl., wozu ökonomische Hausfrauen das heiße Wasser des Sprudels hier und da noch benützen, von der Verwendung zu der schon sehr außer Gebrauch gekommenen sogenannten Sprudelsuppe *) und zum Bereiten der bekannten karlsbader Inkrustate, gewinnt man auch aus dem Sprudelwasser das karlsbader Salz (Glaubersalz mit einem geringen Antheile von kohlen saurem

*) Eine leichte Wassersuppe aus Sprudelwasser bereitet.

Natron, Lithion &c.), welches den Winter hindurch in einer eigenen, nicht weit vom Springer liegenden Salzfiederei bereitet wird. Das Wasser hierzu wird aus dem untern Sprudelraume hingeleitet. Das gewonnene Quantum mag durchschnittlich jährlich etwa 400 Pfund betragen, wovon das Pfund im Handel 3 fl. C. Münze kostet. Auch Soda wird aus dem Wasser des Sprudels und der übrigen karlsbader Quellen gewonnen; doch fand diese Benutzungsweise noch nicht die Würdigung, die sie vielleicht verdiente. Man hat berechnet, daß in einem Jahr über 86,000 Ctr. krystallisirte Soda mit der gesammten Wassermenge ungenützt abgehen. In neuester Zeit wurde von einem Kurgast (dem französischen Deputirten Herrn Denis) ein eigenthümlicher Vorschlag gemacht: nämlich, die unbenützt verloren gehenden heißen Dämpfe des Sprudels zur Erwärmung eines Glashauses zu benützen, das in der Nähe dieser Quelle angelegt und worin die üppigste tropische Flora bequem gezogen und gepflegt werden könnte. Den ausführlichen Plan des Hrn. Denis theilt Hr. Dr. Chevalier de Carro im 12. Jahrgange seines werthvollen Almanach de Carlsbad mit, zugleich mit dem Gutachten, welches die Prager Professoren Kosteletzky und Redtenbacher und ein englischer Gentleman hierüber abgaben. Der Plan wurde höhern Orts zur Genehmigung vorgelegt.

Kehren wir nun zu dem Stahlstiche, welcher Karlsbad von der Marien-Kapelle darstellt, zurück.

Rechts vom Sprudel ragt die St. Magdalenenkirche auf; in edlem Style von dem wohlbekanntem Architekten Kilian Dinzehofer, von dem auch Prag viele herrliche Bauwerke besitzt, erbaut, (1732 — 1736) und zwar auf Kosten des ritterlichen Kreuzherrnordens, welcher diese Kirche mit Priestern (einen Dechant und zwei Kaplänen) aus seiner Mitte besetzt. — Ihres geringen Alters wegen kann man von dieser Kirche nichts

besonders Bemerkenswerthes melden. Der Platz, in dessen Mitte sie auf einer kleinen Erhöhung steht, heißt der Kirchenplatz. Er ist klein, dreieckig, und steigt gegen Südost auf, wo er durch die prager Gasse mit der gleichnamigen Kunststraße, einem herrlichen Bauwerk, auf das wir noch zurückkommen werden, verbunden ist. Nach Westen zu hängt der Kirchenplatz durch die Kirchgasse mit der neuen Wiese zusammen.

Ehe wir den Anhöhen, welche im Hintergrunde des Bildes sich erheben, unsere Aufmerksamkeit zuwenden, wollen wir noch den übrigen Theil der Stadt besehen, den wir auf dem vorliegenden Stahlschnitt erblicken. Gleich dem Sprudel gegenüber, am linken Ufer der Tepel fesselt ein zweiter Thurm unseren Blick. Es ist der Stadthurm, von welchem aus die einziehenden Gäste mit einer musikalischen Bewillkommung empfangen werden. Er steht auf einem Abhange des Schloßberges, so genannt nach dem königlichen Schloß, welches vor Zeiten hier gestanden hatte und im Jahr 1567, schon sehr baufällig, von Maximilian II. den Bürgern dieser Stadt geschenkt wurde.

Vor dem Stadthurme eröffnet sich der Marktplatz, gegen die Tepel und die alte Wiese sich senkend. Auch dieser Platz bildet ein Dreieck. Unter seinen Gebäuden nennen wir als öffentliche: das Rathhaus und das k. k. Postamt. Ersteres, 1520 erbaut und 1777 nach dem großen Brande von 1759 wieder hergestellt, ist an der Vorderseite mit dem Stadtwappen, einem halben weißen Löwen in rothem Felde auf drei Füßen stehend, geschmückt. Auch sieht man eine Statue Karls IV. hier, die jedoch in zu aufgedunsener Manier gearbeitet ist, um die Beachtung des Kunstfreundes zu wecken. Das Postamtsgebäude enthält zugleich die Kanzleien des k. k. Kreisamtes. Die Privatgebäude des Marktplatzes gehören zu den schönsten und wohlgeingerichtesten der Stadt: eines derselben,

das Haus zum weißen Löwen, verdient deshalb insbesondere erwähnt zu werden, weil es zur Zeit des Karlsbader Congresses der Versammlungsort der Diplomaten war. Im Jahre 1838 kam auf dem Markte eine Quelle zum Vorschein, welche der Marktbrunnen genannt und bald nach ihrem Erscheinen mit einem zierlichen Säulentempel überwölbt wurde. Vom östlichen Ende des Marktes, dem sich nach Westen zu unmittelbar die alte Wiese anschließt, geht die Mühlbadgasse aus, und führt am Fuße des Schloßbergs in jene Gegend, wo die kühleren Quellen: der Mühl-, Neu-, Theresien-, Bernards- und Spitalbrunnen entspringen. Die kühlfte aller dieser Quellen ist aber der Schloßbrunnen (40° R.) am Abhange des Schloßberges gelegen. Die hier genannten Quellen entspringen nicht aus der Sprudelschale, sondern aus der Granitbreccia, einer eigenen Steinart, welche den Schloßberg und Bernardsfels bildet. Doch sind diese Quellen durch zahlreiche unterirdische Kanäle mit der Sprudelschale und folglich mit dem Sprudel und der Hygieensquelle verbunden, von denen sich ihr Wasser nur durch die geringere Temperatur und einen größeren Antheil von freier Kohlensäure unterscheidet. An Ergiebigkeit aber stehen sie ihnen ungemein nach; denn während der Sprudel in einer Minute 25,74 und die Hygieensquelle 8,93 Eimer Mineralwasser gibt, liefern alle übrigen Quellen zusammen nur ungefähr 1,71 Eimer *). Merkwürdig ist, daß

*) Interessant ist die Berechnung des Wasserquantums, das sämtliche heiße Quellen Karlsbads geben. Nimmt man für eine Minute 38 Eimer an (und diese Annahme ist eher zu gering als zu groß), so erhält man in einem Jahre 19 Millionen 972,800 Eimer Mineralwasser. Die in diesem Mineralwasser aufgelösten festen Bestandtheile für sich allein betragen in einem Jahre über 110,000 Etr., und würden, an einem Orte abgesetzt, in 500 Jahren ein Lager von 199,446,5 Kub. Kl. oder

alle aus der Granitbreccia kommenden Quellen fast in einer Linie hinter einander entspringen. Vom Theresienbrunnen und den Kolonaden des Neubrunnens liegen diesem Aufsatze besondere Abbildungen bei. Der große und schöne Säu-

einen Kubus von 58,42 Kl. bilden. (Dr. Rybb, Karlsbad und seine Mineralquellen.) Weil es für viele Leser, selbst wenn sie weder Aerzte, noch Chemiker sind, doch von Interesse sein kann, fügen wir hier zwei kleine Tabellen über die festen Bestandtheile der karlsbader Quellen bei

II. Analyse der festen Bestandtheile.

16 Unzen Wasser enthalten an fixen Bestandtheilen in W. Apoth. Granen nach:	Becher im Sprudel 1789.	Berze- lius im Sprudel 1823.	Wolf im Markt- brunn 1838.
Schwefelsaures Kali	—	—	1,96039
Schwefelsaures Natron	19,35360	19,86916	17,99193
Phosphorsaures Natron	—	—	0,01006
Natriumchlorid	6,68160	7,97583	8,32988
Natriumjodid	—	—	0,02096
Natriumbromid	—	—	0,01336
Natrium-Siliciumfluorid	—	—	1,32287
Kohlensaures Natron	11,82720	9,69500	9,45538
Kohlensaures Lithion	—	—	0,01927
Kohlensaurer Strontion	—	0,00737	0,03778
Kohlensaurer Kalk	4,30080	2,37005	2,14189
Kohlensaure Magnesia	—	1,36965	1,89871
Kohlensaures Eisenorydul	0,46080	0,02780	0,08908
Kohlensaures Manganorydul	—	0,00645	0,01858
Phosphorsaurer Kalk	—	9,00169	—
Basisch phosphorsaure Thonerde	—	0,00246	—
Eisenorydhaltige Thonerde	—	—	0,02519
Flußpathsaurer Kalk	—	0,02458	—
Kieselerde	—	0,57715	1,32710
Verlust	—	—	0,07198
Summe der festen Bestandtheile	42,62400	41,92719	43,88870

lengang des Neubrunnens zieht sich vom Ausfluß des Mühlbrunnens am Ufer der Tepel bis zum Bernardsfelsen, und dient drei Quellen (dem Mühlbrunnen, dem Neubrunnen und dem in einer wenig besuchten Felsenhöhe befindlichen Bernardsbrunnen) zur Bedeckung. Diese Kolonnade, so wie die Wandelbahnen und parkähnlichen Gartenanlagen bei dem nahen Theresienbrunnen sind in den Morgenstunden der Vereinigungspunkt fast sämtlicher Kurgäste, die hierher kommen, um von einem dieser Brunnen zu trinken. Wenige Punkte in Europa bieten dann auf einem so kleinen Terrain eine buntere, merkwürdigere Gesellschaft, bestehend aus Menschen jeden Ranges und Standes, jeglicher Profession, Sprache, Sitte, Tracht und von den verschiedensten religiösen und politischen Glaubensbekenntnissen. Arm und Reich, Hoch und Niedrig verkehrt hier in freiem, ungezwungenem und doch anstandsvollem Tone. Jedes Volk Europa's, ja bisweilen sogar jeder Welttheil findet hier seine Repräsentanten.

II. Uebersicht der Summe der fixen und der gasförmigen Bestandtheile aller warmen Mineralquellen von Karlsbad für ein Civil-Pfund des Wassers berechnet, und letztere bei der eigenthümlichen Temperatur der Quelle, nach Prof. Wolf.

N a m e n der Q u e l l e .	Fixe Bestand- theile in W. Ap. Granen.	In Kubz. Par. Maß.		In Wien. Ap. Granen.	
		Kohlenf.	Azot.	Kohlenf.	Azot.
Sprudel . . .	44,94397	7,80337	0,03181	3,30593	0,00860
Hygieensquelle .	44,94397	7,78723	0,03419	3,29909	0,00922
Bernardsbrunn .	44,53578	8,58529	0,04158	3,68908	0,01137
Neubrunn . . .	44,15316	9,87066	0,04690	4,34388	0,01313
Marktquelle . .	43,88813	11,76022	0,05306	5,21717	0,01498
Mühlbrunn . . .	43,47166	13,76191	0,05811	6,13040	0,01645
Theresienbrunn .	42,20298	15,40220	0,06104	6,94203	0,01751
Schloßbrunn . .	40,44803	17,37673	0,06323	8,02782	0,01859
Spitalbrunn . .	42,25928	8,52658	0,07256	3,78731	0,02051

Nicht weit von diesen Brunnen entspringt am Abhange des Bernardfelsens der Spitalbrunnen, so genannt nach dem neben ihm erbauten Hospitale, welches arme Kurgäste, ohne Unterschied der Nation und Religion unentgeltlich aufnimmt und verpflegt.

Dem Säulengange des Mühlbrunnens gegenüber steht an der Trepel das Mühlbadehaus*), dessen oberes Stockwerk zu einem Zeitungslesesaal hergerichtet ist, in welchem man gegen ein mäßiges Entgelt eine zahlreiche Auswahl deutscher, böhmischer, französischer, englischer und italienischer Zeitblätter findet. An der nördlichen Fronte des Mühlbadehauses liest man unter dem Balkone die berühmte lateinische Ode, in welcher der gelehrte Böhme Bohuslaus von Lobkowitz († 1510) die Karlsbader Heilquellen besungen hat. Sie ist ein interessanter Beweis, wie besucht und berühmt schon zu Ende des fünfzehnten und zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts diese Bäder waren. Die Ode hatte das seltene Schicksal, daß sie in sechszehn verschiedenen Sprachen (deutsch, holländisch, englisch, schwedisch, gälisch, französisch, italienisch, spanisch, portugiesisch, böhmisch, polnisch, russisch, magyarisches, türkisches, hebräisches und altgriechisches) übersetzt wurde, in welcher Polyglotte Dr. Ritter de Carro sie herausgab. Auf Veranstaltung des letztgenannten, nicht um Karlsbad allein, sondern um den ganzen europäischen Continent hochverdienten**) Gelehrten fand

*) In ein zweites Badehaus ist heuer die alte Mühle, von welcher der Mühlbrunnen den Namen hat, umgewandelt worden.

***) Dadurch, daß er (der erste auf dem Festland Europa's) im Jahr 1799 die Kuhpockenimpfung einführte. Es ist nicht am unrechten Orte wenn wir hier mit einer kurzen Skizze dieses hochachtbaren Mannes gedenken, welcher unter die vorzüglichsten Notabilitäten Karlsbads und Böhmens gehört. Er wurde im Jahr 1770 zu Genf geboren und gehört einem genfer Adelsgeschlechte

dieses Lobgedicht, in eine Marmorplatte mit goldnen Buchstaben eingravirt, diesen Ehrenplatz an dem Mühlabdhaufe.

Wir haben nun so ziemlich den Kern der Stadt geschildert. Was hie und da von den äußersten Theilen der Stadt Bemerkenswerthes zu sagen ist, werden wir bei Gelegenheit der Umgebungen Karlsbads angeben, zu deren Beschreibung wir nun übergehen.

Die Berge, welche die enge Thalschlucht, in der Karlsbad liegt, umschließen, sind, am linken Ufer: der Hammerberg, der Hirschenstein, der Schloßberg und der Benardsfels; am rechten: der Tappenberg und der Buchenberg. Alle diese Berge erfreuen den Lustwandler durch die mannigfaltigsten Reize. Bald sind es nackte, kühn aufragende Granitklippen, bald eine sentimentale Pläzchen, bald wildromantische Waldpartien, alles dies durch wohlangelegte Sandwege verbunden, die sich

an, das schon im Anfang des 15. Jahrhunderts im Besitze der ersten Staatswürden war. De Carro studirte die Medizin an der Universität zu Edinburgh, wo er auch (24. Juni 1793) den Doktorsgrad erlangte. Von da kam er nach Wien, wo er sich durch Einführung nicht nur der Kuhpockenimpfung, sondern auch des aus China stammenden, nach ihm benannten Bergreises (*Oryza mutica* De Carro) und vieler in England und Frankreich gemachten medizinischen Erfindungen große Verdienste um den Kaiserstaat erwarb. Durch zahlreiche und treffliche Schriften sicherte er sich einen Namen in der Literaturgeschichte. Nach 33jährigem Aufenthalte in Wien verließ er 1826 aus Gesundheitsrückichten Wien und begab sich nach Karlsbad, wo ihn nach seiner Herstellung die Praxis, die er bei den zahlreichen vornehmen Fremden gefunden, als Brunnennarzt fesselte. Seit dem lebt er abwechselnd in Prag und Karlsbad, um welchen Vadeort er sich durch Schrift und That nicht geringe Verdienste gesammelt hat. Unter seinen Schriften ist die verbreitetste sein französischer Almanach de Carlsbad, der bereits seinen 13ten Jahrgang erreicht hat.

zwischen Felsen und durch Waldung schlängeln, und hier zu Ruhebänken, dort zu vielbesuchten Lustorten führen. Die Kunst hat vielfach dazu beigetragen, die Reize der urkräftigen Natur, die auf diesem Berge noch waltet, zu erhöhen oder zugänglicher zu machen. Zu Fuße oder auf jenen mit stattlichen Ohren und einer sprichwörtlich gewordenen Geduld ausgestatteten Reitthieren, die man in anständiger Gesellschaft nicht gerne nennt, durchstreifen zahlreiche Besucher die wunderherrlichen Partien einzeln oder in größeren Gesellschaften, je nachdem es ihrer Stimmung mehr zusagt. Jeder findet hier etwas Anziehendes: der Botaniker eine interessante Flora, der Geognost merkwürdige Minerale, der Freund der Poesie fast bei jedem Schritte Inschriften, in welchen theils Genesende ihre Dankgefühle, theils Naturfreunde ihr Entzücken über die Herrlichkeiten der Umgebung in schwunghafter Sprache ergossen, und wer materiellere Genüsse sucht, findet auch für diese in den zahlreich zerstreuten Erholungsorten Befriedigung. Fast jedes durch besonders freundliche Lage oder durch seine Aussicht ausgezeichnete Plätzchen führt seinen Namen, bald nach einem vornehmen Fremden, bald nach einem um den Kurort verdienten Einheimischen. Hier und da ist das Gedächtniß Solcher auch durch ein Denkmal verewigt.

Wir nehmen nun wieder den oftgenannten Stahlstich: „Karlsbad von der Marienkapelle aus“ zur Hand. Die hier erwähnte Marienkapelle steht, im dichten Gebüsch versteckt, auf einem Abhange des Hammerberges, und nicht weit von der Felsenklippe, welche im linken Vordergrunde unseres Bildes, mit einem Kreuze geschmückt, gerade über der alten Wiese aufragt. Hinter dieser Klippe erhebt sich auf unserm Bilde der Hirschenstein. An seinem Abhang führt über den Häusern der Wiese, der schöne Choteksweg, von welchem sich ein Fußpfad abzweigt, der zwischen Felsen und

Grotten durch dichten Kieferwald zu dem Mayer'schen Gloriet hinaufführt. Dieses, auf einem Felsen errichtet, ist der höchste Punkt, den wir auf dem Bilde von dem Hirschenstein sehen, keineswegs aber der Gipfel des Berges. Letzteren würden wir erst sehen, wenn unsere Ansicht etwa um eine Zollbreite mehr nach links fortgesetzt wäre. Auf dem höchsten Punkte des Hirschensteins oder Hirschensprungs steht ein Kreuz mit den Buchstaben M. S. P. I. (Manu sua Petrus Imperator). Diese Buchstaben erinnern an den Gründer der Größe Rußlands, Czar Peter I., welcher bei seiner ersten Anwesenheit in Karlsbad (1711) auf einem für den Pflug geschirrten ungesattelten Bauernpferde den Hirschenstein, auf welchen damals noch kein gebahnter Weg führte, hinanritt. Auf das Kreuz, das oben stand, schrieb er eigenhändig jene vier Buchstaben und obwohl seither ein ganz anderes Kreuz diese Stelle einnimmt, hat man doch aus Pietät auch dies neue mit den vier Buchstaben geziert *). Nach diesem Kaiser heißt auch die nächste Umgebung dieses Kreuzes die Petershöhe. Ein Marmordenkmal nennt die Namen jener Glieder des russischen Kaiserhauses, welche seit Peter I. Karlsbad besucht haben. Andere nahe Punkte sind: die Theresienhöhe, ein schönes Waldplätzchen mit einer der Herzogin von Angouleme gewidmeten Pyramide; das sogenannte Jägerhaus Karls IV., eine Restauration; Fündla-

*) Die Karlsbader Schützengesellschaft bezieht als Andenken an den Aufenthalt dieses Kaisers noch jetzt eine jährliche Rente von 29 fl. 30 kr. Die böhmischen Stände hatten nämlich dem Czar 960 Flaschen Rheinwein verehrt, welche dieser zum Ausschießen widmete und, da er sie durch den Westfuß wieder gewann, der Schützengesellschaft verehrt. Diese verkaufte den Wein und legte den Erlös in den Stadtrenten an, woraus sie die erwähnten Interessen bezieht. — Eine elfenbeinerne Dose, welche Czar Peter I. bei seiner Anwesenheit in Karlsbad drehelte, bewahrt das böhmische Museum.

ters Pyramide; die Freundschaftshöhe ic. An diese Stellen, welche fast sämmtlich herrliche Aussichten, theils auf einzelne Partien des Tepelthales und der umliegenden Berge, theils auch aufs Erzgebirge bieten, schließt sich im Nordwesten das Stadtgut an, eine weitläufige von vielfach verschlungenen Pfaden durchkreuzte Waldung, welche der Stadt gehört, und sich bis gegen das eine starke Stunde von Karlsbad entfernte Dorf Mich erstreckt. Mitten in dieser Waldung liegen die St. Leonhardskapelle, und von dieser nur wenige Schritte entfernt, zwischen Gestrüpp und Moos die Mauerüberreste eines Kirchleins, welches noch den Platz andeutet, wo ehemals das Dorf Thiergarten stand. Einer Sage nach hatten die Bewohner des längst verschwundenen Dorfes die ersten Ansiedlungen in Karlsbad gegründet. Erwiesen aber ist, daß Thiergarten noch im Jahre 1384 ein Pfarrdorf war, dessen Kirche von den Kreuzhern versehen wurde. Einen Beweis, daß die alten Bewohner von Thiergarten die warmen Quellen gekannt hatten, liefert die Thatsache, daß Dr. David Becher in dem Mörtel der Kirchenmauer zerbrochene Sprudelsteine fand. — In der Nähe dieser Mauerüberreste unterhalten sich die Besucher dieser einsamen Stätte oft mit einem merkwürdigen Echo, welches mitten im Walde liegt und die längsten Worte ganz deutlich wiederholt. — Ein häufig besuchter Punkt des Stadtgutes ist auch der Narberg, der höchste Gipfel dieser bergigen Waldung, welcher die geringe Mühe des Ersteigens durch eine weite schöne Aussicht lohnt.

Wo der weitläufige Bergrücken, welchen die Stadtwaldung bedeckt, sich nordöstlich gegen das Thal der Tepel senkt, liegen die Lustorte Klein-Versailles und Gartenthal. Klein-Versailles, eine bescheidene Zügelhütte und Schenke mit einem prunkenden Namen, war vor einigen Jahren noch die Schießstätte der Karlsbader Schützengesellschaft, die jetzt auf eine An-

höhe (den Steinberg) beim Einflusse der Tepel in die Eger verlegt worden ist. Rechts von dem neuen Schützen- saale breitet sich ein anmuthiges Nadelwäldchen, links der Schützen- park aus. Jeden Sonntag finden hier Schießübungen Statt, und fast jeden Sommer werden Frei- oder Vesschießen veranstaltet, an welchen oft die ausgezeichnetsten Kurgäste Theil nehmen.

Doch abermals zu unserm Stahlstiche zurück. Vor uns, im Hintergrunde das Bild abschließend, erhebt sich der Buchenberg. Von seinen drei Kuppen sehen wir hier bloß zwei: links den Dreikreuzberg, rechts die Orientirungshöhe (ehemals das Paraplute genannt). Die dritte, niedrigste Kuppe verbirgt uns der Vorsprung des Hirschensteins. Sie führt den Namen nach einem in gothischem Geschmaç aus Baustämmen und Rinden erbauten Pavillon, neben welchem — hier ganz am rechten Plage — eine Camera obscura steht. Die Orientirungshöhe ist der höchste Punkt in der Nähe von Karlsbad. Den westlichen Abhang des Buchenberges, der sich terrassenförmig gegen die Stadt senkt, entlang zieht sich die Prager Straße. Ein aufmerksames Auge erkennt sie auf unserem Bilde, wo sie gerade unter den beiden Bergkuppen von der Rechten zur Linken läuft. Dieses herrliche Werk ließ Wailand Se. Majestät Kaiser Franz I. auf Vorschlag des damaligen Oberstburggrafen Grafen Rudolphs von Chotek (Vaters unseres gegenwärtigen um Karlsbad gleichfalls höchst verdienten Landes- chefs) mitten in den Unglücksjahren 1804, 1805 und 1806 mit einem Kostenaufwand von 160,000 fl. C. M. erbauen. Von dem Bergwirthshaus an, welches 675 Fuß über dem Niveau der Tepelmündung steht, windet sich diese durchaus gemauerte Straße an den Felsenwänden und über Schluchten sanft in schlängelförmigen Krümmungen zur Stadt hinab, und ist an den mannigfaltigsten und reizendsten Ansichtspunkten so über-

reich, daß die bekannte deutsche Schriftstellerin Johanna Schopenhauer gar nicht unrecht hat, wenn sie in einer ihrer Schriften ausruft: „Wahrlich, es verlohnt sich der Mühe, alle Jahre nach Karlsbad zu reisen, einzig, um darin anzukommen.“ — Für leichtere Wagen hat im Jahre 1834 Sr. Excellenz der gegenwärtige Oberstburggraf, Graf Karl Chotek, eine kürzere Straße bauen lassen, welche, von der Hauptstraße sich beim Mauthhause absondernd, durch die Prager Gasse in den Kirchenplatz mündet. — An die tiefste Senkung des Buchenberges lehnt sich der nördlichste Theil der Stadt selbst an. In diesem äußersten Stadttheile steht, nahe an der Prager Straße, die Andreaskirche, ein Kirchlein, das vor Kurzem ganz neu hergestellt wurde. An sie gränzt der Begräbnißplatz von Karlsbad.

Auch gegen den Zusammenfluß der Eger und Tepl zu senkt sich der Bergzug stufenweise. Auf einem solchen Vorsprung liegt der schöne Aussichtspunkt Bellevue und tiefer unten Karg's Ruhe. Von der Bellevue aus ist die zweite unserer Hauptansichten von Karlsbad (jene in Quartformat) aufgenommen.

Auf diesem Stahlstiche sieht man zwei andere Berge, die auf dem, welcher uns bisher als Führer diente, unseren Blicken verborgen waren. Diese sind der Laurenz- oder Tappenberg, und der Hammerberg. Der Tappenberg erhebt sich über den Häusern der neuen Wiese und hat seinen Namen von dem Tappenhofe, einem anmuthig auf dem Rücken dieses Berges gelegenen Landhause, das aber seit 1835 seine Benennung verändert hat. Es heißt gegenwärtig der Helenenhof, der russischen Großfürstin Helene zu Ehren. Ihren zweiten Namen, Laurenzberg, hat diese Anhöhe von einer dem heiligen Laurenz gewidmeten Kapelle, in der Nähe des Helenenhofes. Die interessantesten Punkte des Tappenberges sind der Deutsch-

landsfels (so benannt nach einer Inschrift, welche derselbe früher trug: „So kühn wie dieser Fels erhebe auch Deutschland sich“), der böhmische Sitz, der wiener Sitz, und Schwarzenbergs=Salon. Am Fuße des Westabhanges des Tappenberges, längs dem rechten Ufer der Tepel, gelangt man von der neuen Wiese aus durch die Marienbadgasse (in welcher das von Erzbischof Pyrker erbaute Offizier=Badehaus) in die Dorotheensau, zum Dorotheenstempel, und zum Sauerbrunn.

Könnten wir uns den Stahlstich „Karlsbad von der Marienkapelle aus,“ nach vorn weiter fortgesetzt denken, so würden wir hier zuerst die Puppische Allee sehen, welche sich jenseits des böhmischen Saales der alten Wiese anschließt, und ehemals das Hauptrendezvous der eleganten Welt Karlsbads war. Seit aber die neue und alte Wiese sich so verschönert hat, ist die Puppische Allee ganz verwaist. Von ihr führt der sogenannte Kiesweg am linken Ufer der Tepel zum Kazumowiska=Platz, zum Fürst Rohan=Platz, und zum Kaiserin=Sitz. In der Nähe der Karlsbrücke vereinigt sich der Kiesweg mit der Marienbader Straße, und der nächste Punkt, zu dem man, am linken Tepelufer fortwandelnd, gelangt, ist der Posthof. Dieser Belustigungsort, welcher fast jeden schönen Nachmittag das Ziel zahlreicher Kaffeefreunde ist und in welchem hie und da splendide Bälle und Concerte gegeben werden, verdient von uns insbesondere auch als Geburtshaus eines Mannes erwähnt zu werden, dessen Sprachkenntnisse ans Wunderbare gränzen, und der, gleich dem berühmten Mezzofanti, eine lebendige Polyglotte genannt werden kann. Wir meinen M. Dr. August Pfizmayer (geb. 10. März 1808), der, nachdem er während der Gymnasial- und philosophischen Studien Englisch, Französisch, Italiensisch, Dänisch und Russisch gelernt hatte, bald darauf das Türkische durch bloßes Selbststudium

sich in so hohem Grade eigen machte, daß er durch eine poetische Uebersetzung der früher erwähnten Ode in thermas Caroli Quarti (von Bohuslaus von Lobkowitz) die Bewunderung eines der größten Orientalisten der Jetztzeit, des Freiherrn Hammer-Purgstall, erregte. Später übersezte er mehre türkische Gedichte, deren Original in der kaiserlichen Bibliothek in Wien handschriftlich vorhanden ist, ins Deutsche. Mittlerweise lernte Pflüger auch Spanisch, Schwedisch und Holländisch, so daß er, mit Ausnahme des Magyarischen, fast alle lebenden Sprachen Europas (Dialekte abgerechnet) redet. Von todtten Sprachen hat er eine besondere Vorliebe für die Altgriechische. Gegenwärtig beschäftigt sich Dr. Pflüger (in Wien ohne Anstellung lebend) mit dem Studium der ostasiatischen Sprachen: des Chinesischen, der Mandschu-Sprache, und des Japanesischen und hat es in ersterer so weit gebracht, daß er bereits an einer deutschen Uebersetzung der Oden und Reden des Landes Tsu von Sching-Tsin-Ling-Kün arbeitet. *)

Geht man vom Posthose noch weiter an dem linken Telpeluser aufwärts, so gelangt man zu dem Freundschaftssaale. Von diesem gibt uns eine unserer Ansichten ein recht anmuthiges Bild. Er ist ein großes, geschmackvoll angelegtes Gebäude, mit einem geräumigen Tanzsaal. Am Eingange prangt

*) Bei dieser Gelegenheit werde noch eines zweiten Karlsbaders von Auszeichnung gedacht, des berühmten Thiermalers Johann Wenzel Peter, geb. 9. Sept. 1745. Von seinem Vater für die Büchsenmacherprofession bestimmt, verrieth er schon in seiner Jugend großes Talent zur Malerei. Er wurde später Graveur im k. k. Münzamt in Wien, und zog die Aufmerksamkeit des Grafen Kaunitz auf sich, der, Gesandter in Rom, ihn in diese Metropole der Kunst berief. Hier verlegte sich Peter hauptsächlich auf Thiermalerei, seine Gemälde sind in ganz Europa zerstreut, ja selbst nach Amerika hatte er Bestellungen. Auch Göthe bespricht ihn sehr rühmend. Peter starb am 29. Dez. 1829.

der Name des Prinzen Georg von Cumberland. In der Nähe liegen am anderen Ufer der Tepel die Stahls-Buche und der Augustenplatz, anmuthige Ruhepunkte. Der Berg, den wir auf dem Prospekt des Freundschaftssaales sich hinter diesem erheben sehen, ist der oft erwähnte Hammerberg, durchaus mit schönen Tannen, Fichten, Buchen, Eichen und andern stattlichen Waldbäumen bekleidet. Um diesen Berg, oder eigentlich um dessen Besucher erwarb sich der englische Graf Findlater, der zu Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts mehrmals Karlsbad besuchte, ein nicht geringes Verdienst, indem er mit großem Kostenaufwande fast den ganzen Berg in eine englische Parkanlage verwandelte. Ein Tempel, den er an einem der schönsten Punkte, wo fast alle Spazierwege des Hammerberges sich vereinigen, erbaute, führt noch heute den Namen Fintlatters-Tempel und eine auf des Erbauers Verdienst bezügliche Inschrift von 1801. Andere reizende Plätze am Rücken und den Abhängen des Hammerberges sind der Friedrich-Wilhelms-Platz, die Durchhaubank, der Parnassfelsen (ein hohes einzeln stehendes Felsstück mit einer französischen Inschrift vom Jahr 1798), die Dichterbank, der Fürstinnenplatz, der Sitz der Freunde, u. m.

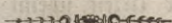
Südöstlich vom Hammerberg liegt das Dorf Hammer, dessen Name mit jenem des Berges wahrscheinlich in Verbindung steht. Am Ende des Dorfes befindet sich ein gutes wohl eingerichtetes Gasthaus, und eine Viertelstunde weiter die Porzellanfabrik der Herrn Fischer und Reichenbach. Vor dem Dorfe aber, näher zur Stadt, liegt eine Papiermühle.

Dem Hammerberg gegenüber am rechten Ufer der Tepel erhebt sich der Ploben oder Weitzberg. Freunde der ungekünstelten Natur werden das Ersteigen dieses Berges vielleicht den übrigen Spaziergängen um Karlsbad vorziehen, denn

hierher hat die Verschönerungslust noch nicht ihre Herrschaft ausgeübt, hier erheben sich noch keine Monumente, die Wege sind noch wahre Gebirgswege und die schönen Plätzchen harren noch der Taufe. Botaniker und Freunde schöner Ausichten werden den Besuch des Berges sehr lohnend finden. Von dem kahlen Gipfel blickt man weit ins Erzgebirge hinein.

Die Leser sehen, daß die Kurgäste in Karlsbad keineswegs über Mangel an Spaziergängen und Vergnügungsorten klagen dürfen. Und doch nannten wir nur die nächsten derselben und mit geringer Ausnahme nur solche, deren Besuch selbst bequemlichkeitsliebende Fußgänger nicht anstrengt. Der entfernteren Partien wollen wir nur in kurzer Uebersicht gedenken. Darunter eine der nächsten sind die Hans=Heiling=Felsen bei dem schon erwähnten Dorfe Aich. In den barocken Felsenreihen sieht der Volksglaube eine versteinerte Hochzeitsgesellschaft, und Dichter (wenn wir Herrn Spieß, romantisch=schauerlichen Angedenkens, hinzu rechnen dürfen) und Opernkompositoren haben sich dieses Stoffes bemächtigt. — Auch Dallwitz mit einer bekannten Porzellan= und Steingutfabrik ist nicht fern. Nah am Gasthof dieses Dorfes stehen stämmige Eichen, deren stärkste fünf Personen mit Mühe umspannen. Theodor Körner, von dessen Gedichten manches unserer Gegenden gedenkt, hat auch diese Eichen besungen. — Weiter nach Norden erhebt sich das Erzgebirge mit seinen Bergspitzen und waldigen Gehängen und seinen zahlreichen Städten und Ortschaften, deren Bewohner im heurigen Winter leider, theils durch das Sinken ihrer Erwerbszweige (des Bergbaus und des Spizenklöppelns), theils durch die Mißernte in bittere Noth geriethen. Aber in der Noth fand sich die rascheste Hilfe. Von nah und ferne strömten die reichsten Spenden zu. Bloss an baarem Gelde kamen ihnen weit über 100,000 fl. C. Mz. zu. Das allerhöchste Kaiserhaus, fast alle Provinzen des österreichischen

Staates, und von fremden Städten das im vorigen Jahre selbst so schwer heimgesuchte Hamburg, hatten so reichlich beigeuert. — Aber wir vergessen, daß wir nicht hievon, sondern von den Lustpartien der Karlsbader sprechen wollten. Zu solchen ladet im Erzgebirge vor allem die ehemals so reiche Silberbergstadt Joachimsthal, die Vaterstadt der Thaler, ein. Eine Stunde nordöstlich davon erhebt sich der Sonnenwibel zu einer Höhe von 3927 Fuß. An heiteren Tagen übersieht man von diesem Berge aus einen großen Theil Sachsens und Böhmens; ja selbst Prag und das Riesengebirge soll man von hier aus erblicken. Nicht weit von dieser Bergspitze liegt hoch im Gebirge das fleißige, aber arme Gottesgab, der rauheste Punkt in ganz Böhmen. Auch Schlackenwerth, am Fuße des Erzgebirges, und das namensähnliche Schlackenwald, im Süden von Karlsbad werden nicht selten besucht. Im Osten sind die 1½ Wegstunde ferne Ruine von Engelhaus und der Gieshübler Sauerbrunn, im Westen die Städte Elbogen (mit einer herrlichen Kettenbrücke) und Falkenau das Ziel häufiger Ausflüge. Stift Tepel, Marienbad, Schloß Königswart, und Maria Kulm sind vielbesuchte Punkte, deren in diesem Werke noch bei anderer Gelegenheit weiltläufiger gedacht wird.



Für den Nordwesten Böhmens liegt das Egerländchen, ein fruchtbares, weites Thal, mit hübschen Ortschaften besät, ringsum von einer Kette waldiger Berge umschlossen. Vor einem halben Jahrtausend viele Dezennien lang ein Zapfen zwischen dem heiligen römischen Reich und der böhmischen Krone, bildet es nun seit jener Zeit keineswegs das geringste unter den Kleinodien der letzteren.

Eger.

Im Norden des Egerländchens erhebt sich der voigtländische Kapellenberg und der Mittelberg bei Himmelreich; im Osten trennen der Leibschkamm, der Kulmer Berg und der waldige Rücken des Kaiserwaldes das Ländchen von dem übrigen Theile des Elbogner Kreises, welchem der Egerer Bezirk zugetheilt ist. Im Süden ragt der Dillenberg mit seinem dunklen, sagenvollen Waldesteile, im Westen der Anna-, Grün- und Platten-Berg auf. In der Urzeit scheint diese Gegend eine See gewesen zu sein, dessen Gestade die Eger zwischen Kulm und Königsberg durchbrach. In unserer Zeit aber wohnt ein biederes, lebensfrohes Völkchen allhier, wohlhabend, kräftig und fleißig, noch in manchem Zuge Festhalten an der Sitte der Väter verrathend. In Sprache und Lebensweise ist der Egerländer dem Franken verwandt. Seine Gebräuche haben viele

Im Norden des Egerländchens erhebt sich der voigtländische Kapellenberg und der Mittelberg bei Himmelreich; im Osten trennen der Leibschkamm, der Kulmer Berg und der waldige Rücken des Kaiserwaldes das Ländchen von dem übrigen Theile des Elbogner Kreises, welchem der Egerer Bezirk zugetheilt ist. Im Süden ragt der Dillenberg mit seinem dunklen, sagenvollen Waldesteile, im Westen der Anna-, Grün- und Platten-Berg auf. In der Urzeit scheint diese Gegend eine See gewesen zu sein, dessen Gestade die Eger zwischen Kulm und Königsberg durchbrach. In unserer Zeit aber wohnt ein biederes, lebensfrohes Völkchen allhier, wohlhabend, kräftig und fleißig, noch in manchem Zuge Festhalten an der Sitte der Väter verrathend. In Sprache und Lebensweise ist der Egerländer dem Franken verwandt. Seine Gebräuche haben viele

Eigenthümliches, Dörfer sowohl als einzelne Bauernhöfe haben ein gehäbiges, stattliches Aussehen, letztere gleichen nicht selten kleinen Edelsitzen. Die Bauernhöfe heißen je nach der Größe der dazu gehörigen Grundstücke ganze, halbe oder Viertel-Bauernhöfe, und sind mit Ausnahme weniger von allen Frohndiensten frei. Ein Hof umfaßt das Wohngebäude, an das sich gewöhnlich ein kleiner Küchen- und Obstgarten schließt, die Stallung, Scheuer und einen Schoppen, so daß ein größeres Dorf einen sehr ausgedehnten Platz einnimmt. Ein charakteristisches Merkmal dieses Ländchens ist sein Reichthum an Kirchen, Kapellen, Kreuzen, Marterssäulen; auf jedem Hügel, an jedem Raine, in jedem Busche steht ein solches Denkmal des frommen Sinnes; ja fast jeder Hof besitzt einen solchen Schutz und Hort für seine Besitzungen. Und wie mit ächter Frömmigkeit überall Arbeitsamkeit sich paart: so auch hier. Das blühende Aussehen des Landes ist ein Beweis des Fleißes seiner Bewohner. Die Tragfähigkeit des guten Bodens wird durch emsige Bebauung gehoben, unbenutzt liegende Strecken gibt es wenige, die sumpfigen Gegenden sind meist in Wiesenland verwandelt. Nur für die Baumzucht gehört wenig. Desto mehr ist die Viehzucht im Schwunge.

Das Land bildet ein Dreieck, bei welchem man natürlich keine geometrische Geradlinigkeit suchen darf. Gegen den Südwinkel zu liegt Eger, der Hauptort, nach welchem der ganze Bezirk den Namen hat. Mit der Geschichte dieser Stadt ist jene des Ländchens innig verbunden. Wir wollen diese nun in gedrängter Kürze erzählen.

Ueber die Gründung der Stadt mangeln authentische Quellen. Nach der allgemeinen Angabe waren die Markgrafen von Bohburg Herren des Egerlandes und Adela von Bohburg soll im Jahre 1149 die Stadt Eger dem Kaiser Friedrich I. als Heirathsgut zugebracht haben. Aber mehre

Gründe*), in deren Anführung wir hier nicht eingehen können, lassen diese Daten bezweifeln. Im Jahre 1179 wurde die Stadt, nach Bruschius, „aus einer fürstlichen eine kaiserliche und Reichsstadt.“ Andere geben an, sie sei erst nach dem Tode des letzten Hohenstaufen zur freien Reichsstadt erhoben worden. Aber frühzeitig und zu wiederholten Malen wurde von den deutschen Kaisern Eger mit seinem Gebiet an Böhmen verpfändet; was zu langwierigen Fehden Anlaß gab. Zuletzt fertigte im Jahre 1315 Kaiser Ludwig von Baiern dem Könige Johann von Luxemburg einen Verfassungsbrief auf diese Stadt aus, und befahl den Bürgern, daß sie dem Könige huldigen sollten, was sie auch um so williger thaten, als ihnen Johann alle ihre Privilegien bestätigte. Sie sollten mit keinem Kämmerer von Böhmen, sondern bloß mit dem Könige, dessen Hauptmanne oder Richter zu thun haben. Diese Hauptleute waren aus den edelsten Familien Böhmens. Um Jahr 1330 zog Kaiser Ludwig Eger ein, gab es aber schon im Jahre 1331 wieder zurück. Bei Ausbruch eines neuen Krieges harrten die Egerer treu bei Böhmen aus. Und von da an blieb auch Eger, obwohl der Pfandbrief verloren gegangen war, ohne weitere Unterbrechung bei der Krone Böhmen.

Daß man über die frühere Geschichte einer so wichtigen Stadt nichts Genaueres weiß, mag seinen Grund in dem großen Brande von 1270 haben, bei welchem die Urkunden und Schriften dieser Stadt verbrannten. Bei dieser Feuersbrunst verloren auch 150 Menschen ihr Leben und die Wohlhabenheit Egers erlitt einen gewaltigen Stoß. Zu dem Wiederaufblühen dieses Wohlstandes trugen die manchfachen Privilegien, welche der Stadt von den böhmischen Königen, namentlich von Karl IV.

*) Wer sich hierum interessirt, kann Näheres in dem Aufsage: „Wie kam Eger an Böhmen?“ (Monatschrift des vaterländischen Museums in Böhmen, 1828, Januarheft, S. 27 u. ff.) nachlesen.

ertheilt wurden, nicht wenig bei. Unter diesen Privilegien war auch das (1349 ertheilte) Recht, eigene Heller zu prägen, welches Vorrecht die Stadt noch im Jahre 1743 während der Belagerung ausübte. Für den großen Judenmord, zu welchem sich die Bürgerschaft im Jahre 1350 durch einen fanatischen Kriegsknecht aufhezen ließ, legte ihr Karl nur eine Strafe von einigen tausend Gulden auf. Während und nach dem Hussitenkriege, in welchem Eger noch ziemlich leicht davon kam, wurden hier zu verschiedenen Malen Landtage und Zusammenkünfte deutscher Fürsten gehalten, darunter eine im Jahre 1461, welche nebst manchem Andern auch den Zweck hatte, den utraquistischen König Georg von Podiebrad zum Uebertritt zur katholischen Kirche zu bewegen. Acht Jahre später wurde Eger wegen seiner Anhänglichkeit an diesen König vom Pabste Paul II. mit dem Kirchenbann belegt und blieb es drei Jahre lang. In der Geschichte des dreißigjährigen Krieges wird diese Stadt häufig genannt. 1619 schlug sich Eger auf die Seite der Mißvergnügten und huldigte 1620 dem Winterkönige. Im Lauf der nächsten Jahre mehrere Male bald von sächsischen, bald von kaiserlichen Truppen besetzt, wurde Eger im Jahre 1634 der Schauplatz einer tragischen Katastrophe, der bekannten Ermordung Albrechts Grafen Waldstein und seiner Generale. Daß an diesem Morde der Kaiser unschuldig war, beweist Graf Majláth in dem dritten Bande seiner Geschichte Oesterreichs. Bei der Detailschilderung der Stadt kommen wir auf diese Bluthat zurück.

Im Jahre 1647 eroberte Wrangel Eger. Von dort aus zogen die Schweden unter der Leitung des Verräthers Drowaldsky, der in der Nähe von Eger ein Gut besaß, gegen Prag. Erst nach dem westphälischen Frieden verließen die Schweden wieder die Stadt. Aber in den Gemüthern einiger protestantischen Bürger lebte auch nach ihrem Abzuge noch eine

besondere Vorliebe für das glaubensverwandte Schweden. Dies war Ursache, daß Kaiser Ferdinand III. im Jahre 1650 den Protestanten in Eger die Ausübung ihrer Religion verbot. Später wurde ihnen befohlen, Böhmen gänzlich zu räumen. Seit der Zeit sind die Bewohner des Egerbezirkes, mit sehr wenigen Ausnahmen, ganz katholisch. Die Gränznachbarn aber im Mährer Gebiet, im Bogtlande und in einem Theile Oberfrankens bekennen sich fast ausschließlich zur augsbургischen Konfession.

Von Kriegsnoth blieb die Stadt von dem Ende des dreißigjährigen Krieges an fast hundert Jahre verschont. Aber als am 26. Dezember 1742 die Franzosen unter Bettle nach ihrem Rückzuge aus Prag, der sich nur mit dem Rückmarsche Napoleons aus Moskau vergleichen läßt, in Eger einrückten und sich festsetzten, brach bald darauf eine arge Zeit für die Bewohner von Eger ein. Die Kaiserlichen, zuerst unter Festetics, später unter Rajetan von Kolowrat, hielten die feste Stadt eingeschlossen. Sie hatten Befehl, keinen Stückschuß auf die Stadt zu thun, sondern sie durch Hunger zu bezwingen. „Die Franzosen,“ erzählt der Geschichtschreiber Pelzel, „waren voll Verzweiflung, daß man sie so gering schätzte, daher ertrugen sie den Hunger mit erstaunlicher Standhaftigkeit. Sie waren fast allein in der Stadt, denn die Bürger zogen sich nach und nach hinaus. Schon waren sie gezwungen, Katzen, Hunde und Ratten zu essen, nachdem sie alle ihre Pferde aufgezehrt hatten. Manche zwang der Hunger, auch einzeln hinauszugehen, um auf den Feldern Kraut und Rüben zu holen: die meisten wurden aber von den Kroaten niedergesäbelt u. s. w.“ Erst im September 1743 ergaben sich die Franzosen.

Dies war auch die letzte Gelegenheit, bei welcher Eger die Rolle einer Festung spielte. In alten Zeiten war sie ihrer starken Werke wegen mit Recht der Schlüssel Böhmens genannt

ZWIĄZEK STUDENTÓW ARCHITEKTUR
PRZY AKADEMII GÓRNICZEJ
W KRAKOWIE

Stadt von Krakow von S. W. Popp.



Vergrössert von G. B. Schickel 1854

C. A. R. T. H. S. B. A. D. D.

W. KRAKOWIE
BEST. VON...



J. Bopp del.

Ch. Korte sculp.

DIE HAUPTKIRCHE IN WÜRZ.



Gen. v. H. Mayer

Die Sophien oder Praterbrücke in Wien

Geogr. v. L. Hoffmann



Stadler & F. Hirsch.

TOUR DE PRÉSIDENTZ-PLATZ IN SALZBURG.

Gen. v. Dreyer.

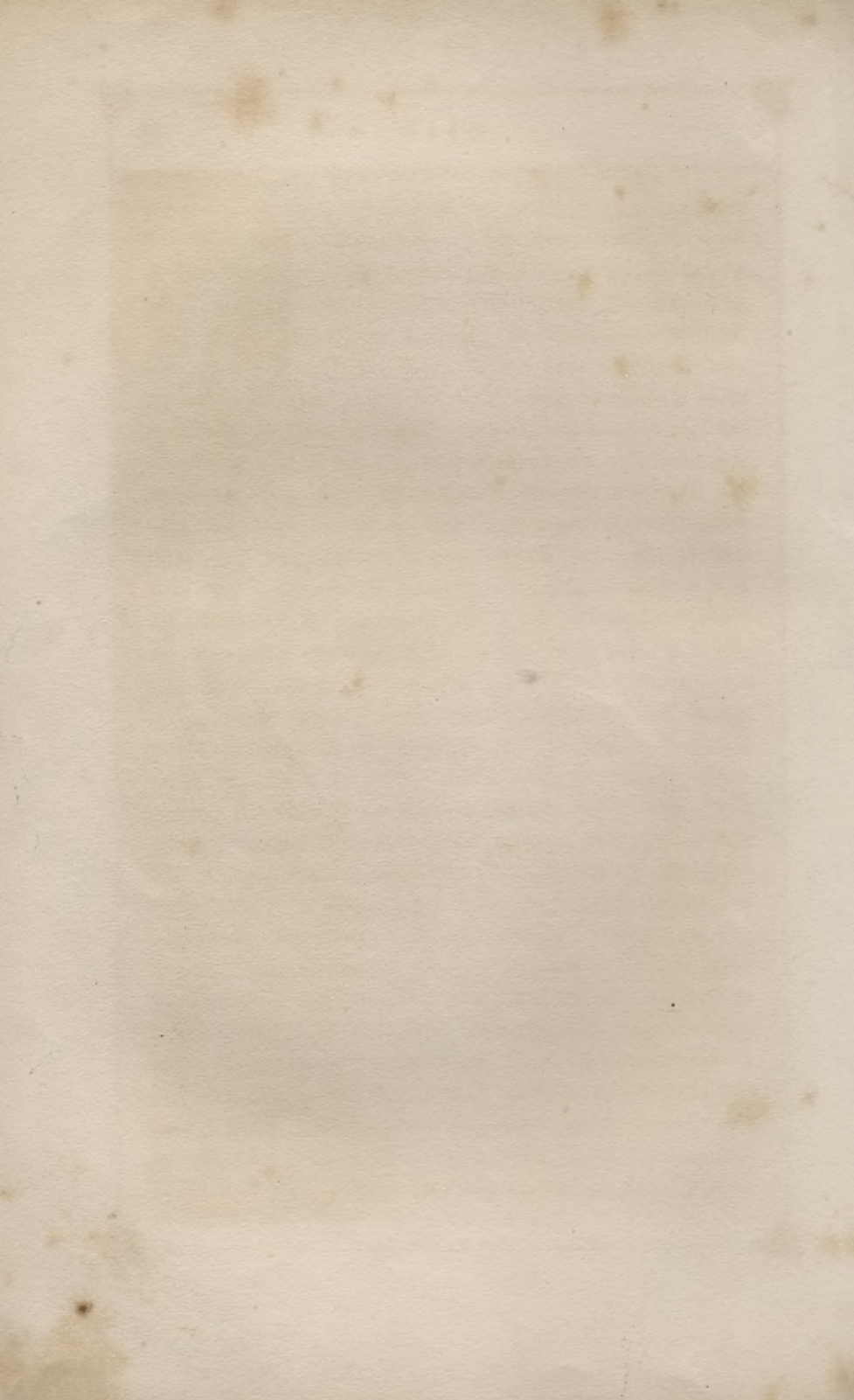


J.M. Nagler ges.

Stahlsch v. B. Hiltl

DER ST. PETERS-KIRCHHOF IN SALZBURG.





worden; aber nach der Allgemeinverdingung der Feuergewehre boten selbe doch schon nur einen schwachen Schutz. Deshalb wurden zu Anfange dieses Jahrhunderts ihre Mauern theilweise gesprengt, die Gräben ausgefüllt und zu freundlichen Gartenanlagen umgestaltet. Zu der Veränderung der Physiognomie der Stadt trug auch der große Brand von 1809 bei, seit welchem vorzüglich der nördliche und östliche Theil von Eger sein mittelalterliches Gepräge verloren hat. Nur die Burg erinnert noch an frühere Jahrhunderte.

Die Stadt hat einen Umfang von etwa drei Viertelstunden. Mit ihren drei Vorstädten zählt sie 800 Häuser und ohne Einschluß des hier garnisonirenden 6. Jägerbataillons gegen 11,000 Einwohner. *) Die Gebäude sind meist ein- oder zweistöckig, mit Ziegeln oder Schiefer gedeckt. Der Grund der Stadt ist felsig, der südliche Theil bedeutend höher als der nördliche. An der Nordseite fließt die Eger, welche bei Weissenstadt in Oberfranken entspringend, bei Hohenberg das egerische Gebiet betritt, und es erst bei Mostau nach einem Laufe von ungefähr 4 Meilen wieder verläßt. Bei der Stadt Eger selbst, deren Mauern und Gärten sie bespült, ist weder ihre Breite noch Tiefe bedeutend. Ueber sie führt vom Brückenthore (Bruckthore) aus eine hölzerne, auf Steins Pfeilern ruhende Brücke, mit Heiligenstatuen geziert.

Nehmen wir die Ansicht von Eger zur Hand, welche unserm Aufsatze beiliegt. Sie ist von Osten aufgenommen und gewährt ein recht anschauliches Bild sowohl von der Stadt als der Umgebung. Die Mitte des Prospektes bildet die prächtige Stadtpfarrkirche zu St. Niklas. Von ihr enthält dieses Werk noch eine besondere Ansicht. Sie ist 223 Schuh lang, 92 breit und 72 hoch. Das Schiff ruht auf 6 runden Säulen, zwei

*) Nach der Zählung von 1840 hatte sie deren 10,158.

viereckige tragen das Chor mit einer schönen Orgel. Von ihren zwei Thürmen ist der eine seit dem Jahr 1742, da beide durch einen Blitzstrahl in Flammen gesetzt wurden, nicht wieder aufgebaut. Die Kirche selbst wurde im 13. Jahrhunderte auf Grundlage einer kleineren, welche der schon erwähnte, verheerende Brand von 1270 eingeäschert hatte, aufgebaut, aber erst im 15. Jahrhunderte beendet. Die deutschen Herren hatten den Bau begonnen, ihre Vollendung aber verdankt die Kirche einem reichen Egerer Bürger, Sigmund Wöhu. Das Innere der Kirche besitzt mehre bemerkenswerthe Gemälde und Reliquien, an der Außenmauer befindet sich zwischen dichtbelaubten Kastanienbäumen ein Freskobild, die Mutter Gottes, vor welchem jeden Abend zahlreiche Fromme ihre Andacht verrichten. Der Kirche, welche früher zu Regensburger Diöces gehörte und erst seit der Josephinischen Zeit dem Prager Erzbisthum untersteht, ist ein Dechant (gegenwärtig Herr P. Stöckner) vorgesetzt, dem 5 Kapläne beigegeben sind. — Auf der besonderen Ansicht dieser Kirche sehen wir im Vordergrund des Bildes einige schon außerhalb der Stadt an der Karlsbader Straße stehende Häuser und eine verfallene Bastion der Stadtmauer. Zu beiden Seiten der Kirche ragen auf dem Bilde hohe Gebäude auf, wovon jenes links das Schulhaus, das rechts die Kaserne ist. Dieselbe Stelle im Verhältniß zur Kirche nehmen diese beiden Gebäude auch auf der Hauptansicht von Eger ein. In dem Schulhause befindet sich das Gymnasium und die Kreishauptschule, letztere mit 4 Klassen, wovon die sogenannte vierte, in zwei Jahrgänge getheilt, als Vorbereitungsschule für's Gewerbeschaf und die technischen Studien dient und mit einer Zeichenschule verbunden ist. Nebst diesen besitzt Eger eine Mädchenschule in drei Klassen und die sogenannten Sonntagschulen. Erwähnung muß hier einer kleinen Mineralsammlung und der Bibliothek des Gymnasiums geschehen, welche beide, in dem

Schulhause aufbewahrt, durch die Bemühungen des Herrn Praefecten Pater J. Schamm täglich vermehrt werden. — Das zweite Gebäude, die Kaserne, wurde erst vor einigen Jahren zu diesem Zwecke umgebaut, und hatte vor der Reformation den deutschen Rittern gehört. Damals hieß es der Kreuzhof. Im Jahre 1564 trug der damalige Baillif des deutschen Ordens, Herr von Holdungshausen, nicht wenig dazu bei, daß die Egerer Bürgerschaft vom katholischen Glauben zum protestantischen überging. Er selbst mit allen in Eger wohnenden deutschen Rittern ging ihnen hierin voran, weshalb sie auch ihrer Güter verlustig wurden. Das deutsche Haus wurde den Jesuiten übergeben, welche es vom J. 1627 bis zu ihrer Aufhebung im J. 1773 als Collegium benutzten.

Der Stadtkirche, welche in der Mitte des Kirchenplatzes ganz frei steht, gegenüber befindet sich, jetzt aber noch nicht ausgebaut, die Dechantei. Von ihr führt eine Stiege hinab zur Steingasse, eine andere große Stiege führt vom Kirchenplatz auf den bedeutend tiefer liegenden Kasernenplatz.

Die Kirche verbirgt uns auf dem Bilde ein anderes merkwürdiges Gebäude, das Bürgermeisterhaus am Ringe. In diesem wurde der Herzog von Friedland ermordet; seine Generale aber in dem alten Schlosse. Auf dem Rathhause, einem weitläufigen Gebäude, das gleichfalls am Ringe steht, zeigt man das kolossale Marschallschwert des Herzogs, so wie die Hellebarde, womit ihn Devereux erstach. Zwei, nichts weniger als kunstreiche Gemälde stellen das eine Waldsteins, das zweite seiner Generale Ermordung dar. Beide führen die Unterschrift: „Erektion, so in Eger den 25. Februar 1634 geschehen.“ Ein drittes Gemälde des Rathhauses versinnlicht eine spätere Begebenheit: die Belagerung im Jahre 1743. Auch von diesen Curiositäten abgesehen, ist das Egerer Rathhaus ein sehenswerthes Gebäude, besonders schön ist der obere Theil. Es

wurde zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gebaut; eine breite Steintreppe mit einem steinernen Geländer und einigen Bildsäulen führt bis ins 2. Stockwerk hinauf.

Ehe wir zu unserem Bilde zurückkehren, wollen wir einige Gebäude nennen, welche uns auf dem Prospekte unsichtbar bleiben, und die gleichwohl in einer halbwegs vollständigen Beschreibung nicht unerwähnt gelassen werden dürfen. Zuerst die Kirchen. Von acht Kirchen, die Eger ehemals besaß, bestehen gegenwärtig nur noch vier. Die vorzüglichste haben wir bereits genannt. Eine zweite ist (in der Steingasse) die zum heil. Wenzel mit einem Dominikanerkloster, im J. 1294 auf Verrieb Diethers von Nassau, nachmaligen Erzbischofs von Trier, von milden Beisteuern einiger Herren und Bürger erbaut; in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts aber, nachdem sie während der Reformation dem Einsturze sehr nahe gekommen, wieder hergestellt. Noch zu Schallers Zeiten lebten in diesem Kloster 14 Priester und 5 Laienbrüder, gegenwärtig befinden sich hier nebst dem Prior nur 4 Priester und einige Laienbrüder.

Eine dritte Kirche ist zum heiligen Bartholomäus mit einer Kommende des ritterlichen Kreuzherrenordens mit dem rothen Stern. Bei dieser Kirche befindet sich ein Kommandeur und zwei Kapläne; ihre Einkünfte waren ehemals sehr bedeutend, jetzt aber beschränken sie sich auf das Erträgniß des sogenannten Spitalhofs mit einem kleinen Schloßchen und einiger andern Besitzungen. Von diesen Einkünften erhält der Orden noch ein Spital, in welchem 26 alte arme Frauen und 12 alte arme Männer aus dem Bürgerstande ernährt werden. Die Kirche ist unansehnlich, klein, niedrig und ohne Thurm. Eine Kapelle, die ehemals daran stieß, ist jetzt abgetragen. Das Spital, die Kirche und die Wohnung der Geistlichen nehmen mit dem Zwinger und einigen andern Baulichkeiten den

ganzen Raum zwischen dem Mühl- und Bruckthor am Egerufer ein. — Ungleich schöner als die genannte, ist die Kirche zu St. Maria Verkündigung in dem obern Theile der Stadt. Ihr Thurm ragt hoch über die Stadt empor. Sie wurde im Jahre 1285 in Gegenwart des Kaisers Rudolfs, sechs Bischöfe und zahlreicher anderer Gäste von Rang feierlich eingeweiht, enthält einige schöne Gemälde und Statuen und gehört nun zu einem sehr weitläufigen Franziskanerkloster, in welchem unter einem Guardian drei Ordensgeistliche und mehrere Laienbrüder leben.

Dieser Kirche gegenüber befindet sich die nun aufgehobene Kirche des ehemaligen Nonnenklosters der Klarisserinnen, welcher Orden bekanntlich im Jahr 1782 fast in der ganzen österreichischen Monarchie aufgehoben wurde. Das Egerer Kloster war sehr reich. Gegenwärtig dient die Kirche als Magazin, das Klostergebäude aber als Kriminalgericht und Gefängnißhaus. — Merkwürdig sind auch die Ruinen der ehemaligen Kirche zu Mariä Heimsuchung. Sie war früher eine Judensynagoge gewesen, und der anstoßende Stadttheil hatte — wovon sich noch bis auf den heutigen Tag der Name der Judengasse erhielt — den Juden als Wohnort gedient. Seit aber, wie schon erwähnt, im Jahre 1350 am Gründonnerstage sämtliche Juden in Eger ermordet worden waren lebte in der Stadt bis auf die letzten Jahre nur ein ansässiger Jude; jetzt gar keiner. Die Synagoge wurde zu einer katholischen Kirche, und der Judenfriedhof zu einem christlichen Gottesacker eingeweiht; seit dem Schwedeneinfall jedoch, welche hier ein festes Bollwerk, die Todtenschanze, erbauten, verfiel Alles. Das Brüderhaus, von dem Bollender der Stadtkirche, dem Bürger Siegmund Wohn gestiftet, besteht jedoch noch; es werden darin acht bis zehn arme Bürgergreise ernährt, die als Unterscheidungszeichen über ihre Kleidung einen schwarzen Mantel mit breitem schwarzen Kragen tragen. — Von zwei andern aufge-

hobenen Kirchen, der St. Johannis- und der St. Michaelskirche, findet man keine Spur mehr.

Von andern öffentlichen Gebäuden in der Stadt bleiben uns nur noch das Steinhaus (der Sage nach ehemals Residenz der Böhburger, vom 13. bis 16. Jahrhundert Ordenshaus der Zisterzienser von Waldsassen, jetzt Sitz der k. k. Cameralverwaltung und Hauptzollamt), das k. k. Postamt auf dem Hofmarkte (so heißt der südliche Theil des Ringes), das Zeug- und Geschirrhäus (1551 erbaut, enthält große Getreideböden und Pferdemühlen), die Kleinkinderbewahranstalt und das Waisenhaus zu nennen. Vor der Stadt liegen das Schützenhaus, das Bürgerspital (erst 1839 vollendet) und eine halbe Stunde von Eger das Siechenhaus für arme alte Frauen.

Betrachten wir noch einmal unsere Ansicht. Links von der Stadtkirche macht sich nur der Thurm der bereits erwähnten Franziskaner-Kirche bemerkbar, rechts sehen wir einige Thürme der alten Burg, einer ehemaligen Citadelle, welche mit hohen starken Mauern und Wällen befestigt, an der Nordwestseite der Stadt auf einem gegen die Eger zu freistehenden Felsen sich erhebt. Die Burg war sonst der Wohnort der Burggrafen, welcher Titel gegenwärtig mit dem der Kreishauptleute von Elbogen verknüpft ist, und diente nicht selten Kaisern und Königen zum Aufenthalt. Jetzt liegt sie größtentheils in Ruinen, aber selbst diese erinnern noch an die ehemalige Pracht des Schlosses. Viele nehmen als Erbauer dieser Burg, wenn nicht die Herzoge von Baiern selbst, doch wenigstens deren Vasallen und Gränzobersten, die Markgrafen von Böhburg an; ja den schwarzen Thurm will man sogar für ein Römerwerk halten. Wenn auch diese Annahme übertrieben, so ist darum doch der Thurm nicht minder merkwürdig. Er ist unverkennbar aus Quadern vom Gestein des Kammerbühl, eines interessanten Hügels, von dem wir bald Ausführlicheres be-

richten werden, erbaut. Einige Schritte von diesem sogenannten schwarzen Thurm (der auf unserem Bilde an der mangelnden Bedachung erkennbar) erhebt sich eine Kapelle, deren Bauart gleichfalls auf sehr hohes Alter deutet. Dies Gebäude faßt eigentlich zwei übereinander gebaute Kapellen von quadratischem Grundrisse, mit durchbrochenem Zwischengewölbe. Das untere Gewölbe ist von vier kunstvoll gearbeiteten Granitsäulen, das obere, von einer gleichen Anzahl schlankerer, mit zierlichen Kapitälern versehenen Säulen von weißem krystallinischen Marmor getragen. Seitwärts der oberen Kapelle steht ein Nebengewach, in dessen Mitte sich eine ganz eigenthümliche Marmorsäule erhebt. Von der gewölbten Decke in der oberen Kapelle genießt man eine herrliche Aussicht in das romantische Egerthal. — Von dem großen Saale des Schlosses, in welchem das denkwürdige Banket am 25. Februar 1634 gefeiert wurde, ist nur noch der Umfang desselben und auch dieser blos theilweise zu sehen. Die übrigen Räume der alten Burg werden theils als Magazine verwendet, theils sind sie in einen Garten umgewandelt.

Dem Schlosse gegenüber, auf einem jäh aufsteigenden Felsen unmittelbar am linken Ufer der Eger hatte sich bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts die sogenannte Wenzelsburg oder Wieselburg erhoben, und war mit dem Egerer Schlosse durch eine hölzerne Brücke verbunden, die aber im J. 1393 eingerissen wurde.

Wir hätten nun die wichtigsten und interessantesten Merkwürdigkeiten Egers dargestellt *) und werfen nur noch einen kurzen Rückblick auf dessen Bewohner. Aus den zahlreichen

*) Nachträglich erwähnen wir noch hier die Naturaliensammlung des k. k. Obersten Baron von Feldegg, welche an 6000 ausgestopfte Vögel, eine sehr große Anzahl von Conchylien und 300 Stück Firsch- und Rehgeweihe enthält.

wohlthätigen und frommen Instituten, deren sich diese Stadt erfreut und die ihre Gründung fast alle Egerer Bürgern zu verdanken haben, liegt dem Schluß auf ihren Gemeinfinn ganz nahe. Fleiß, Treue, Anhänglichkeit an das Vaterland und die Vaterstadt sind ihre übrigen hervorstechendsten Tugenden. Nur stellt man an ihnen zwei Eigenschaften aus, die schon Tacitus den alten Germanen zum Vorwurf machte. In der Wahl haben sich die Stadtbewohner von der des Egerlandes bereits seit langem losgesagt und richten sich, wie es in allen Städten geschieht, nach der jeweiligen Mode, obwohl sie freilich bei weitem nicht mit jener Schnelligkeit wie die Hauptstädter, die Mode wechseln.

— Dagegen in der Sprache sind sie ihrer alten Sitte noch treu geblieben, im ganzen Lande erkennt man den Egerer sogleich an seinem singenden Dialekt. — Die Hauptideerwerbmittel der Einwohner von Eger sind: Feldbau, Viehzucht, Manufacturarbeiten, vorzüglich aber die Bierbrauereien, Leder-, Hut- und Tuchfabriken, deren Erzeugnisse auch ins Ausland stark verführt werden. Bekannt wegen ihrer Güte ist die Egerer Seife, welche von den Bürgerfrauen eigens für ihre Hauswirthschaft bereitet wird. In commerzieller Hinsicht herrscht hier — wegen der Lage Egers an der Gränze von Böhmen, Sachsen und Baiern, und wegen des Zusammentreffens der Karlsbader-, Pilsner-, Leipziger- und Regensburger Straße — ein lebhafter Verkehr in Ein-, Aus- und Durchfuhr. Insbesondere wird alljährlich eine große Quantität böhmischen Getreides nach den sächsischen Ländern ausgeführt.

Die Umgebung von Eger haben wir im Allgemeinen gleich Eingangs geschildert. Die einzelnen Partien derselben führen wir bei der Beschreibung des jüngsten unter den Kurörtern Böhmens, der Egerer Colonie Franzensbad an, die nur eine kleine Stunde von dieser Stadt entfernt ist.

Franzensbad.

Wir haben bei der Beschreibung von Eger gesagt, daß das Egerland einen rings von Bergen umschlossenen Thalkessel bildet, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach in unbekannter Vorzeit ein großer See war. Die Thalebene, früher der Grund des Sees, ist von angeschwemmtem Lande und Flößlagern bedeckt, und besteht aus Thon, Kalkmergel, Sand, beträchtlichen Moorschichten, Basalt und Steinkohlengeschieben. Die ganze Gegend ist an Säuerlingen und eisenhaltigen Quellen sehr reich. Im Egerlande gibt es fast kein Dorf, das nicht seinen eigenen Säuerling hätte, den die Bewohner als gewöhnliches Trinkwasser gebrauchen. In manchem Wiesengrunde sind deren zwei, vier, auch noch mehr.

Unter diesen gelangte der ehemalige Schladaer Säuerling zum größten Rufe. Schon im Jahre 1542 als ein vielgebrauchtes Heilmittel bekannt, und bald darauf auch in die Nachbarländer versendet, erhielt er im Jahre 1651 durch den sächsischen Arzt Lange den Namen Egerbrunn, der ihm auch blieb, bis im Jahre 1792 hier ein Kurort sich erhob und zu Ehren des Kaisers Franz das Kaiser-Franzensbad, die Quelle selbst aber Franzensbrunn oder Franzensquelle genannt wurde. Dies war vorzüglich den Bemühungen des damaligen Egerer Stadtphysikus, Dr. Adler, zu verdanken. Nachdem ein Brunnenhaus, Trinksaal und Gemeindehaus errichtet war, erhoben sich bald dieser zur Seite mehre geschmackvolle und bequeme Häuser und der umliegende Grund wurde in freundliche Anlagen umgeschaffen. Schon im Jahre 1793 zählte der neue Kurort 58 fremde Familien, deren Zahl von Jahr zu Jahr stieg und sich im vergangenen Jahre bereits auf 1600 Personen erhob.

Gegenwärtig zählt Franzensbad 50 Wohngebäude, von denen 47 zur Aufnahme von Fremden bestimmt sind. Die Hauptstraße ist die Kaiserstraße. Die Ansicht, welche von derselben unserem Aufsatze beigegeben ist, gewährt uns zugleich ein freund-

liches Bild des ganzen Ortes. Die Straßen sind breit, zu beiden Seiten mit Kastanienbäumen besetzt; den netten Häusern ertheilen besonders die grünen Jalousien ein einladendes Aussehen. Fast zu jedem Hause gehört ein freundliches Gärtchen. Die Quellen sind mit zierlichen Tempeln überwölbt, elegante Colonnaden schützen die Trinkgäste gegen Regen, Wind und Sonnenhitze, englische Anlagen mit Baumgruppen, Gebüsch, Rasenplätzen, Blumenpartien und mannigfach verschlungenen Sandwegen bieten dem Gaste ganz in der Nähe jeder Quelle anmuthige Spaziergänge.

Unser Aufsatz ist keine medicinische Schrift, und Niemand wird daher solche Nachweisungen von uns erwarten, welche entweder bloß für den Arzt oder den Heilung suchenden Kranken Interesse haben. Wer dergleichen Angaben wünscht, der findet sie in der zahlreichen Literatur des Kurorts. Es sind über denselben gewiß mehr Schriften erschienen, als er Hausnummern enthält. Die Reihe derer, welche über die Franzensbader Quelle schrieben, eröffnet Bruschius, der im 16. Jahrhunderte zuerst schriftliche Nachricht von dem Schladaer Säuerling gab. Die erste Monographie desselben verfaßte Paul Macasius (1611). Die jüngste recht anempfehlenswerthe Schrift über Franzensbad hat den Dr. Georg Lorenz Sommer zum Verfasser, (erschieden 1842 bei Kobrisch und Gschibay in Eger) und ertheilt auf einem Raume von 250 Oktavseiten alle Nachweisungen, die man in einer Kurort-Monographie nur immer suchen kann. Diesem entlehnen wir Einiges über die Quellen.

Der Mineralquellen sind fünf: die Franzensquelle an dem südlichen Eingange, die Louisensquelle an der Westseite des Kurorts, der kalte Sprudel, dicht an der vorigen entspringend, aber doch von wesentlicher Verschiedenheit, die Salzquelle, südöstlich von Franzensbad aus der, an den Kurort gränzenden weiten Moorniese hervorquellend, um die Wiesenquelle, südlich von der letztgenannten. Ihre physischen und chemischen Eigenschaften zeigen nachstehende Tabellen.

Namen der Quelle.	Temperatur.	Specifische Schwere	liefert in einer Minute
Franzensquelle	+ 9,33° R.	1,00589	18 öfter. Maas
Louisenquelle	+ 9,75° R.	1,00574	356 " "
Kalte Sprudel	+ 9,33° R.	1,00588	48 " "
Salzquelle	+ 9,16° R.	—	6 $\frac{2}{17}$ " "
Wiesenquelle	+ 8,50° R.	1,00707	44 " "

Bestandtheile.	Franzensquelle.	Louisenquelle.	Kalte Sprudel	Wiesenquelle.	Salzquelle.
	Verzellsus.	Frommed.	Frommed.	Zembsch.	Verzellsus.
Salzf. Natron	9,2306	6,766	8,6000	9,3254	8,7698
Schwefelf. Natron	24,5047	21,416	26,9200	25,6554	21,5209
Doppelt kohlenf. Natron	—	5,498	7,1733	8,9787	—
Kohlenf. Natron	5,1886	—	—	—	5,2078
Phosphorf. Natron	—	—	—	—	—
Kohlenf. Kalkerde	1,8002	1,600	1,6000	1,3733	—
Kohlenf. Talkerde	0,6720	—	0,0133	0,6196	0,7989
Kohlenf. Lithion	0,0376	—	—	0,0258	0,0269
Kohlenf. Strontian	0,0031	—	0,0013	0,0022	—
Kohlenf. Kalkerde mit Spuren von Strontian	—	—	—	—	1,4192
Kohlenf. Eisenorydul	0,2350	0,328	0,2000	0,1367	0,0704
Quellfaures Eisenorydul	—	—	—	0,0452	—
Kohlenf. Manganorydul	0,0430	—	0,0040	0,0207	0,0123
Phosphorf. Kalkerde	0,0230	—	0,0280	0,0214	—
Phosphorf. Talkerde	—	—		—	—
Baifsch-phosphf. Thonerde	0,0123	—	—	0,0099	—
Phosphf. Kalk- u. Thonerde	—	—	—	—	0,0246
Kieselerde	0,4731	0,228	0,0560	0,4758	0,4907
Thonerde	—	—	—	—	—
Verlust	—	—	—	—	—
Summa*)	42,2452	3,5836	44,6079	46,6903	38,3405
Freie Kohlenf. in Kub. Zoll	—	32,53	39,4	30,691	—
Schwefelwasserstoff	—	—	—	0,162	—
Stickgas	—	—	—	0,059	—

*) Außerdem enthält die Wiesenquelle (nach Zembsch) eine geringe Menge vom Bromnatrium und Jodnatrium.

Von diesen fünf Quellen wird die Louisenquelle hauptsächlich zum Baden gebraucht, weniger die Franzensquelle und der Sprudel. Getrunken dagegen werden die Franzensquelle, Wiesenquelle, Salzquelle und der kalte Sprudel. Außerdem besitzt Franzensbad noch eine sechste Quelle, den sogenannten Polterbrunn, der etwa 20 Klafter nordöstlich von der Franzensquelle entspringt und außerordentlich gasreich ist. Es strömen in einer Minute 4 Wiener Kubiffuß Gas aus, welches nach Trommsdorffs Untersuchung aus kohlensaurem Gas und einem Minimum von hydrothionsaurem Gas besteht.

Da auch der Moor bei Franzensbad zu Bädern benutzt wird, so hat also dieser Kurort dreierlei Arten Bäder. Für Mineralbäder existiren zwei öffentliche Badeanstalten, das 1828 eröffnete allgemeine Badehaus, und diesem gegenüber das erst in der gegenwärtigen Saison eröffnete neue Badehaus. Beide zusammen enthalten 56 Badestuben, 11 derselben sind in dem neuen Badehaus zu den Moorbädern*) bestimmt. Außer diesen hat fast jedes Privathaus seine eigenen Badestuben. Das Gasbadehaus ist unmittelbar über dem Polterbrunnen und enthält drei hohe, lichte Zimmer.

Was den inneren Gebrauch der Franzensbader Quellen betrifft, so beschränkt sich derselbe nicht auf diesen Kurort allein, sondern das Franzensbader Mineralwasser wird weit und breit in ungeheurer Menge versandt. Den Verschleiß dieses Wassers hat ein Handelsmann von der Egerer Stadtgemeinde für 6000 fl. C. M. (4000 Thlr.) in Pacht. Die Füllung und Verforkung der Thonkrüge und Hyalithflaschen geht mit großer Sorgfalt unter amtlicher Aufsicht vor sich. Man läßt die Thonkrüge,

*) Der Moor dazu wird aus dem großen Moorlager genommen, welches, südlich und westlich von Franzensbad sich ausbreitend, eine halbe deutsche Meile in der Länge und ein Fünftel in der Breite einnimmt. Bei einer Tiefe von 8 bis 10, bisweilen sogar 12 Fuß bietet dies Lager eine wirklich unerschöpfliche Menge Moorerde. Der Moor zu den Bädern wird immer im Herbst gestochen.

die alle mit dem Wappen der Stadt Eger bezeichnet sind, nach der Füllung 24 Stunden stehen. Jene Krüge blos, welche nach Verlauf dieser Zeit noch ganz voll sind, werden, nachdem sie wieder ausgeleert und trocken gelegt worden, nochmals gefüllt, und zwar mittelst eiserner Zangen tief unter dem Spiegel der Mineralquelle. Der so gefüllte Krug wird schnell aus der Quelle herausgehoben, und an die Verforungsmaschine gebracht, die aus dem Kruge so viel Mineralwasser verdrängt, als der Pfropf Raum benötigt, diesen Raum sogleich mit kohlensaurem Gase füllt und verforrt, alles dies so schnell, daß in einer Minute zehn Krüge auf das Beste verforrt werden können. Diese neue, sehr zweckmäßige Verforungsmethode hat sich so bewährt, daß sie seither auch in anderen Kurorten (namentlich Marienbad, Kissingen und Pyrmont) Nachahmung gefunden hat. Die auf diese Art gefüllten Krüge werden roth, jene nach alter Art schwarz gefiegt. Nach der Verforung werden die Krüge ins Packhaus, gleich gegenüber der Franzensquelle getragen, wo sie verpicht, dann aufgeschichtet und nach 24 Stunden amtlich untersucht werden. Die guten werden dann mit Leinwand verbunden, nochmals verpicht und ihnen das Siegel der Stadt Eger aufgedrückt.

Aber wir haben vielleicht von diesem Gegenstande ausführlicher gesprochen, als den Leser interessirt. Wir lenken daher wieder zur eigentlichen Ortsbeschreibung ein.

Der Kurort ist, wie gesagt, eine Kolonie der Stadt Eger, und wird von dem Magistrate dieser Stadt verwaltet. Zur Handhabung der polizeilichen Ordnung hat dieser einen Ortsvorstand hier aufgestellt. Für die Dauer der Saison wird jedesmal von der Regierung eine k. k. Civil- und eine Militärkurinspektion hierher beordert, an die sich die Badegäste vorkommenden Falles zu wenden haben. — In kirchlicher Hinsicht gehört der Kurort zu der Pfarrei von Oberlohma, besitzt jedoch eine eigene im J. 1820 eingeweihte Kirche, an welcher während der Sommermonate ein Priester des ritterlichen Kreuz-

herrenordens täglich Messe und jeden Sonntag feierlichen Gottesdienst hält. —*)

Von merkwürdigen Gebäuden ist bei einem Orte so geringen Umfangs und so neuer Entstehung nichts zu berichten. Die Badehäuser und die Colonnaden an den Quellen sind die vorzüglichsten. Letztere bilden während der Trinkzeit den Versammlungsort sämmtlicher Badegäste. Morgens von 6 bis 7 Uhr spielt ein für die ganze Saison engagirtes Musikchor auf der Promenade an der Salzquelle, von 7 bis 8 Uhr an der Franzensquelle.

Die Unterhaltungen der Kurgäste in Franzensbad sind nicht so geräuschvoll und glänzend wie in größeren Kurorten; aber vielleicht eben darum dem Zwecke eines Kurorts angemessener. Die Promenaden an den Quellen, Tanzunterhaltungen im Kurssaale (jeden Samstag Abend), hie und da Concerte, Piqueniques, Theedansans, zu Zeiten auch Theater und andere Produktionen, dies sind die Haupthebel der Unterhaltung. Vor Allen aber die Partien in die an reizenden und interessanten Punkten so reiche Umgebung.

Einer der interessantesten Punkte ist der Kammerbühl, eine halbe Stunde von Franzensbad, so genannt nach der umliegenden flachen Gegend, welche die Kammer heißt. Für Geologen ist er ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit. Einige haben ihn für einen Vulkan, Andere für das Produkt eines Erdbrandes, noch Andere für durch Neptunismus bedingten Ursprungs, Viele endlich auch für Vulkanisch-Neptunisch zugleich erklärt. Sein oberer Theil besteht aus Basalt und lavaähnlichen Steinen, seine unteren Gehänge sind von Urschiefer gebildet. Dies geologische Phänomen weckte die Aufmerksamkeit

*) Wohlthätige Anstalten für arme Kurgäste bestehen in Franzensbad zwei: das Civilbadehospital für 24 Kranke, die hier nebst Kost, Quartier und den nöthigen Arzneien auch die erforderlichen Väder erhalten, und die sogenannte Sachsenstiftung für sächsische Kurkranke. Die Ortsarmen werden von einem Armeninstitute unterstützt.

der berühmtesten Männer der Wissenschaft. Auf Veranlassung Göthe's ließ Graf Kaspar Sternberg von 1833 bis 1837 mit großen Kosten in diesem Berge graben. Die Resultate dieser Forschungen waren für die Geologie von großer Wichtigkeit, zeigten aber auch, daß der Kammerbühl mit den erloschenen Vulkanen, wie solche am Niederrhein, in der Auvergne und anderwärts vorkommen, nichts gemein hat. Abgesehen von seinem geologischen Interesse, bietet die Kuppe dieses Hügels auch eine reizende Aussicht über das ganze Egerland.

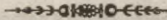
Seitwärts von Eger, am Fuße des Annaberges, liegt ein zweites sehr besuchtes Ausflugsziel der Kurgäste. Das Jägerhaus, sonst auch Siechenhaus genannt, weil dabei ein Hospital für sieche Arme besteht. An Sonntagen versammelt sich hier — oft in achtzig bis hundert Equipagen kommend — nicht nur der größte Theil der Kurgäste, sondern auch die schöne Welt von Eger und der Nachbarschaft. Man genießt in heiterer Gesellschaft einige Erfrischungen, freut sich der herrlichen Aussicht in das romantische Egerthal und auf die Gebirge von Marienbad, Maria-Kulm und Karlsbad, oder lustwandelt auf den schattigen Wegen des nahen Tannenwäldchens. Das Offiziercorps des in Eger garnisontirenden Jägerbataillons veranstaltet hier in der Militärschießstätte jeden Sonntag Scheibenschießen, an welchem auch die Kurgäste Theil nehmen können. Das ausgezeichnete Musikchor des genannten Bataillons erhöht diese Freuden durch Aufführung gewählter Tonstücke.

Vom Jägerhause führt ein Waldpfad ganz sanft auf den Gipfel, des im ganzen Egerlande sichtbaren Annaberges. Diesen schmückt eine Kirche, die ursprünglich schon im Anfang des 16. Jahrhunderts erbaut wurde. Ein Franziskanerkloster, welches seit 1718 dabei stand, wurde 1787 in ein Pfarrhaus verwandelt *) Diese Kirche ist noch alljährlich am Annafeste das Ziel volkreicher Wallfahrten. Von ihr aus, wie von dem

*) Auf unserer Ansicht von Eger sehen wir die Kirche im Hintergrunde links von der Stadtkirche.

nahe gelegenen Grünberg genießt man eine wunderherrliche Aussicht: das ganze gesegnete Egerland mit seinen zahllosen Dörfern, Kirchen, Kapellen, einzelnen Waldhäusern, das alte Eger, das neue Franzensbad liegt vor den Blicken ausgebreitet. Wie ein Silberband zieht sich die Eger in vielen Krümmungen durch diese reiche Landschaft. In weiter Ferne steigen terrassenförmig die Berge bis zu den Höhen des Erzgebirges auf einer, des Fichtelgebirgs auf der andern Seite empor. Mit jedem Wechsel des Standpunktes bietet sich eine neue, reizende Seite des herrlichen Bildes dar.

Sternfelds Garten bei Eger, die Stöckermühle in einem freundlichen Thale unweit der Straße nach Adorf, Schönberg in Sachsen am Abhange des Kapellenberges, Seeberg mit einem alten Schlosse und romantischen Aussichtspunkten, Wildstein, Liebenstein, Hochberg in Baiern, mit den Ruinen der alten gleichnamigen Grenzfestung, Waldsassen mit seinem weit und breit berühmten Biere — sind die Zielpunkte zahlreicher, bald näherer, bald weiterer Ausflüge der Kurgäste von Franzensbrunn und der Bewohner von Eger. Nach Osten hin winkt Maria-Kulm mit einer Probstei des ritterlichen Kreuzherrnordens, einer herrlichen Aussicht und dem romantischen Nimbus, den diesem Orte die bekannte dramatisirte Sage von den Räubern auf Maria-Kulm verleiht.



Salzburg.

Salzburg, die Stadt und das Land sind durch die Natur, durch Kunstwerke und durch welthistorische Ereignisse höchst interessant ausgezeichnet und haben einen europäischen schönen Ruf sich erworben. Aber auch die Bewohner, welche seit Jahrhunderten, ja sogar seit zwei Jahrtausenden in dieser Salzachstadt, in ihren pittoresken Umgegenden und in den verschiedenen Gauen des hochromantisch schönen Alpenlandes sich von Zeit zu Zeit ansiedelten, haben durch ihre An- und Abkunft, durch ihre physische Gestalt, durch ihre geistigen und ethnographischen National-Eigenthümlichkeiten eine historische Celebrität und ehrenvolle Schätzung sich erworben. Es ist daher offenbar höchst nothwendig, vorläufig eine gedrängte Geschichte der Hauptmomente von der Entstehung und Beschaffenheit, und von den glücklichen und unglücklichen Existenz-Perioden dieser Stadt, dieser Landschaft und der Bewohner derselben voranzusenden.

Die Geschichte jenes Erdstriches und jener Stätte, welche das Land und die Stadt Salzburg bilden und einnehmen, beginnt mit der auf unverkennbare Wahrzeichen gegründeten, geologischen Vermuthung, daß jene Stätte, auch die anmuthigen Gefilde und die ungeheuren Felsenkolosse, welche das freundliche Weichbild der vielbesuchten, alten Salzachstadt gestalten und umgrünen; auch sogar die pittoresken Thäler und Berge des Hochlandes einst ein tropisches Klima hatten, von einer tropischen Vegetation geschmückt und mit tropischen Thieren belebt wurden; aber auch einst von Gewässern um- und überfluthet und Meeresboden waren, wo nur die Bewohner und Ungeheuer der Oceane ihr Wesen trieben.

Allein nicht bloß der Boden und die Berge der Landschaft Salzburg bewahren und zeigen die Wahrzeichen des vormaligen Zustandes und eines Alterthumes von mehreren Jahrtausenden;

auch für die Bewohnung dieses Landes von Menschen und für deren Abkunft in der ältesten Vergangenheit und aus den entferntesten Gegenden des Erdballs findet sich die Bürgschaft vor; denn viele und verschiedene Ueberreste ihres ehemaligen religiösen Cultus, ihrer Waffen, Geschmeide, Geräthe, Geschirre, Werkzeuge und Idiome beurfunden es; auch die Namen vieler Ortschaften und viele Worte und Benennungen verschiedener Dinge nach den Idiomen der persischen, griechischen, celtischen, römischen, allemannischen, slavischen Sprache u. s. w.; sogar Kostüme, Sitten und Gebräuche sind noch wahrzunehmen, die an verschiedene Völkerstämme des Alterthums erinnern.

Die Urbewohner der Landschaft Salzburg sind, nach übereinstimmender und glaubwürdiger Vermuthung der Historiographen; aus Gegenden des Erdballs gegen Sonnenaufgang, aus dem mittleren Asien, der Wiege der Mythologie und der Künste, bei den großen Völkerzügen gekommen, bei welchen auch ein Theil auf der südlichen Zuglinie über Sarmatien und Thracien den Boden des Salzachgebietes betreten haben dürfte. Später erschienen die Celto-Gallen, welche durch den hercynischen Wald und über die Alpen vordrangen; ferner die Maunen oder Ambisonten, die Römer, Hunnen, Gothen, Allemannen, Slaven, Bojoaren u. s. w.

Gewiß ist es, daß da, wo jetzt die Stadt Salzburg sich befindet oder vielleicht doch nicht weit davon entfernt, schon in den Tagen der grauesten Vorzeit eine wohlbefestigte Stadt der Celto-Gallen stand; wie jene Stadt genannt wurde, dies läßt sich kaum mit vollkommener Gewißheit historisch angeben. Ob sie des Plinius Vivana oder des Ptolemäus Gavanodurum sei, dies ist zweifelhaft, da die von Ptolemäus angegebenen Grade der geographischen Länge und Breite von Gavanodurum mit dem jetzigen Salzburg nicht zusammentreffen; allein die obwaltende Differenz mag vielleicht von der damaligen Beschaffenheit der geographischen Hilfsmittel herrühren, und Kluver, welcher Juvavo oder Salzburg für das Gavanodurum des ägyptischen Geographen hält, mag daher dennoch Recht haben.

Schon der große römische Stratege, Julius Cäsar, welcher die Eroberung Galliens beabsichtigte, rückte 56 Jahre vor Christus gegen die Alpen-Völker vor, brachte Noricum unter die römische Herrschaft, kam bis an das heutige Salzachgebiet und besetzte, die Wichtigkeit der Celtogallischen Flußstadt am Eingange der Alpenthäler erkennend, dieselbe. Die Taurister u. a. versuchten zwar, das römische Joch wieder abzuschütteln; allein Kaiser Augustus ließ seinen Stiefsohn, Drusus, an der Spitze eines gewaltigen Kriegsheeres gegen die Alpen ziehen und ihre freihliebenden Bewohner wieder unterwerfen und hart züchtigen. Von dieser Zeit an hatten die Römer unbezweifelt ihre Herrschaft in dem Salzachgebiete begründet, welchem sie, so wie noch anderen Gegenden, den Namen Noricum gaben.

Die siegreich vorgedrungenen Römer erhoben die ehemalige Celten-Stadt und ihre Umgegenden zu einer römischen Colonie, die oft nach ihrem Gründer, dem Kaiser Hadrian, Colonia oder Marca Aelia Hadriana genannt wurde.

Die Stadt selbst wird in der Reisetafel — Itinerarium — des Kaisers Antonius Pius, mit Jovavi und in der von Peutinger bekannt gemachten Reichskarte des Kaisers Theodosius mit Jvavo bezeichnet, so wie alle aus dem Alterthume zu uns gekommenen Denkmäler und Nachrichten die Salzache damals Jvarus und Jgonta — Hochwasser — nannten. Auch die ältesten Urkunden seit Eugippius, der ein Zeitgenosse und Schüler des Abtes Severin war, sowie Arno, der erste Erzbischof von Salzburg, von 785—821, nennen die Stadt immer: Juvavo, Juvavum oppidum, locum, castellum, auch locus Jovavensis und Juvavensis.

Bei 120 Jahre und bis über die Hälfte des 5. Jahrhunderts nach Christus befand sich Noricum und mit ihm das jezige Herzogthum Salzburg und die Stadt Juvavo unter der Herrschaft der Römer, obwohl Streif-, Raub- und Verheerungs-Züge verschiedener barbarischer Völker-Horden dieselbe erschütterten und zugleich die freihliebenden Bergbewohner stets einen geheimen Groll gegen die Römer nährten.

Schon in den Jahren 267, 273, 298 und 301 überfielen Allemannier und Gothen Bindelicien und Noricum, und nur auf kurze Zeit konnten sie zurückgedrängt werden. Marich, König der West-Gothen, eroberte im Jahre 409 Rom, nachdem er 8 Jahre hindurch in Noricum kantonirt hatte, und obschon der Hunnen-König Attila im Jahre 452 mehr östlich nach Italien hinzog, so litt dennoch auch Juvavo durch eine Seitenhorde seines Heeres. Der Verfall und die Zerstörung dieser Stadt war daher das Werk von mehr als 150 Jahren, wahrscheinlich unter Mitwirkung mißvergünsteter Bergbewohner.

Im Jahre 476 nach Christus drang auch Odoacer, König der Heruler und Rugier, durch Noricum nach Italien, stürzte das abendländische Kaiserthum unter Romulus Augustulus, und im J. 477 darauf zog ein Partheigänger und blutdürstiger Feldherr von Odoacers Nachzug, den einige Historiker Vidomar, und andere Walamir, auch Gibulf, nennen, am Ufer des Ivarus mit einigen Hunderten von raub- und blutgierigen Barbaren herauf, welche in einer dunklen Nacht die Stadt Juvavo überfielen, gänzlich zerstörten und die Bewohner theils mordeten, theils in die Knechtschaft mit sich fort-schleppten. Auch der fromme Priester Maximus, der in einer Felsenhöhle am jetzigen Mönchberge, nebst 50 Gehülften im christlichen Lehramte, wohnte, wurde nach der Legende sammt seinen Gehülften von den Barbaren aufgesucht, gemordet, über den Berg herabgestürzt und Maximus an einem Baume aufgehangen.

Beiläufig zwei Jahrhunderte blieb die Brand- und Ruinenstätte der ehemals herrlichen Stadt Juvavo wenig beachtet und besucht. Wuchernde Gesträuche und Moose bedeckten die Ruinen der Stadt Juvavo, wie einst jene von Troja.

Mittlerweile hatten die Ostgothen und die Bojoaren des Landes und seiner Oberherrschaft sich bemächtigt und an die Stelle seines römischen Namens, Noricum, erhielt es von seinen vorzüglichsten Bewohnern und Beherrschern die Benennung: Bojoarien oder Baiern.

Endlich erschien auch der christliche Apostel und ehemalige Bischof zu Worms, Rupert, in Baiern, und dann namentlich im Salzachgebiete.

Der Ruf von Ruperts Frömmigkeit drang auch zu Bojoariens Herzog Theodo und erregte in ihm das Verlangen, den vortrefflichen Mann zu sehen und durch ihn Christ zu werden, auch sein Volk im Christenthume unterrichten zu lassen. Er ordnete eine Gesandtschaft an den Bischof Rupert ab, mit der dringenden Einladung, nach Noricum zu kommen. Rupert erkannte in dem Wunsche des Herzogs Theodo einen Wink des Himmels und zog im J. 580 in der Herzogsstadt Regensburg feierlich ein, wo er, von seinen Schülern Gisilarius und Chunialdus unterstützt, sogleich seinen Unterricht im Christenthume mit dem Herzog Theodo und seinen Hofleuten vornahm und dann den Herzog und seinen ganzen Hof taufte.

Nach des Herzogs Verlangen sollte Rupert in Bojoarien bleibend sich niederlassen. Allein sein apostolischer Eifer bewirkte, daß er auf der Donau bis Unterpannonien fuhr und das Christenthum, wo er hinkam, verkündigte. Seinen Rückweg nahm er zu Land, besuchte Taviana (Wien), ruhte zu Lauriacum (Porch) kurze Zeit aus, wendete sich dann von der Enns westwärts in die Hochlande des Noricum, und wanderte hin in jene einsame Wildniß, wo der fischreiche Wallersee mit seinen grünlichen Wogen Fluren und Wälder bespühlt, und wo damals Leibeigene, römischer Abkunft, sich angesiedelt hatten.

Dieses Seethal sprach durch seine, den ernstern und frommen Betrachtungen zusagende Abgeschlossenheit den heiligen Mann so sehr an, daß er beschloß, dort zu bleiben. Nun wurde sogleich Hand an die Herstellung einer einstweiligen Unterkunft für ihn und seine Gefährten angelegt, auch mit Beihülfe der Bewohner der Gegend eine kleine Kirche an jenem Orte zu erbauen begonnen, wo nun der Marktsflecken Seefirchen am Ufer des Wallersees steht.

Dennoch war Ruperts Weilen in diesem einsam schönen Thalkeffel nicht von langer Dauer. Denn während er mit dem

Baue und der Einrichtung seiner neuen Colonie sich beschäftigte, hörte er die Werkleute und Arbeiter von schon vorhandenen Baumaterialien und von in Trümmern liegenden, weitläufigen, einst prächtig gewesenen Gebäuden sprechen, welche in einer Entfernung von beiläufig 3 Stunden vom Wallersee sich befänden. Rupert beschloß, von der Wahrheit dieser allerdings interessanten Sage sich selbst zu überzeugen und ging zu der beschriebenen Stelle hin. Hier fand er wirklich eingestürzte Hallen, zertrümmerte Säulen, mit Brandschutt angefülltes und zerklüftetes Gemäuer von Pallästen und Tempeln der zerstörten Stadt Zubavo. Rupert erkannte zugleich die Lage und die Beschaffenheit dieses Platzes zu einem künftigen Bischofsitze viel geeigneter, und sandte daher unverzüglich Boten an Herzog Theodo mit der Bitte, daß er ihm die Stätte und die Ruinen dieser Stadt zu seiner Verfügung überlassen möchte.

Herzog Theodo gewährte dem frommen Bischof Rupert nicht nur die Erfüllung seiner Wünsche, sondern machte ihm auch eine Strecke Landes von 2 Quadratmeilen im Umfange, sammt dem auf diesem Strich Landes befindlichen Salzflöße u. und die Leibeigenen zum Geschenke. Rupert ließ nun am Fuße des Berges, welcher jetzt der Mönchberg genannt wird, da, wo gegenwärtig die Kreuzkapelle im Friedhofe bei dem Benediktiner-Stifte St. Peter steht, in der Nähe jener Felsenhöhle, welche der Martyr Maximus bewohnte, für sich und seine Gefährten ein Gebäude herstellen, welches zugleich als Wohnung und Dratorium dienen sollte, weihte den übrigen Platz zu einem Polyandrium oder Begräbnißhofe für Christen ein und erbaute über den Gräbern der Martyrer, welche von den Herulern ermordet und vom Berge herabgestürzt wurden, eine Kapelle, die Erzbischof Arno restaurirte und Abt Rupert V. wegen Baufälligkeit im J. 1485 erneuerte, welche nun unter dem Namen Margarethen-Kapelle bekannt ist. Hierauf ließ Rupert eine Kathedralkirche an der Nordseite des Begräbnißplatzes da erbauen, wo jetzt die Stiftskirche zum heil. Petrus sich befindet.

Rupert, welcher aus dem Zustande, in welchem damals die Bevölkerung der Umgegenden und des Hochlandes sich befand, wohl einsah, wie viel noch zu thun sei, um sie zu civilisiren, im Christenthume zu unterrichten und das Heidenthum auszurotten, holte sich 12 fromme Priester und Gehilfen aus Franken, deren Namen die Legende und die Chronik des Stiftes St. Peter noch aufbewahrt. An diese schloß sich auch Ertrud oder Ehrentraud, Ruperts Nichte, an. Sie war ihrem Oheim Rupert in die Gegend der Ruinenstätte von Zubavo in der Absicht nachgefolgt, um ihr Leben dort in stiller Einsamkeit unter frommen Betrachtungen zu führen und zu vollenden. Rupert baute ihr daher nicht sehr ferne von seiner Wohnung eine Zelle und auch eine Kapelle. Ihre fromme Lebensweise und Barmherzigkeit gegen Arme erregte Aufmerksamkeit und bewirkte, daß bald mehrere Jungfrauen um Ehrentraud sich sammelten und in Gesellschaft mit ihr zu leben wünschten. Rupert baute, durch diese Verhältnisse bewogen, ein Kloster und eine Kirche auf dem nun sogenannten Nonnberge, und gab den Nonnen seine Nichte Ehrentraud zur Vorsteherin und Aebtissin. — Der Abt und Bischof Rupert starb am 27. März, im Jahre 623 nach Christus.

Auch unter seinem Nachfolger Vitalis bis zum Abte und Bischof Virgilius, 623—784, vermehrte sich die Anzahl der Ansiedler und der Gebäude auf der Stätte der Ruinen von Zubavo allmählig so sehr, daß eine Stadt und eine Bevölkerung sich gestalteten, welche den Namen Salzburg erhielt, so wie der an ihr vorüber wogende Gebirgsstrom die Salzache genannt wurde.

Aber diese jugendlich sich erhobene Stadt war bis gegen die Mitte und bis an das Ende des 8. Jahrhunderts, nämlich bis zur Zeit des ersten Erzbischofes Arno, noch ziemlich enge beschränkt. Arno erweiterte die Stadt im Kai, die späteren Erzbischofe von 990—1026 gegen die Gärten. Die beträchtlichsten Vergrößerungen und Verschönerungen und ihre jetzige Gestalt erhielt Salzburg durch den Bausinn der Fürst=Erz=

bischöfe Wolf Dietrich von Raittenau, Markus Sitticus Grafen von Hohenems, Paris Grafen von Lodron, Maximilian Gaudolph Grafen von Kienburg und Ernest Grafen von Thun.

Bis zur Regierungs-Epoche des J. Erzb. Paris, Gr. v. Lodron, 1619—1653, war die Stadt Salzburg ohne eigentliche Befestigung. Man verließ sich im Nothfalle auf die von Fürst-Erbz. Gebhard Gr. v. Helfenstein, 1060—1088, zum Theile aus den Ruinen des Castrum Julianum oder superius erbaute Festung, Hohen-Salzburg, welche einige spätere Fürst-Erbz. Erzbischöfe, nämlich: Leonhard von Keutschbach, Matthäus Lang von Wellenburg und Paris Graf Lodron, 1495—1653, erweiterten und noch mehr befestigten. Der letztgenannte J. Erzb. wurde durch das Vordringen der Schweden auf die Befestigung der Stadt ernsthaft bedacht. Er ließ Schanzen und Wälle in und um Salzburg erbauen; auch ließ er die ehemals ersteigbaren Seiten des Mönchberges senkrecht searpiren.

Wie Salzburg allmählig im Laufe von mehreren Jahrhunderten seine gegenwärtige Ausdehnung und Gestalt erhielt, so nahm es auch in Hinsicht auf Umfang des Landes, Rang und Macht der statitischen, hierarchischen und politischen Stellung zu und das anfänglich kleine Bisthum erhob sich zu einem Erzbisthume mit mehreren Suffragan-Bisthümern und zu einem ansehnlichen deutschen souveränen Fürstenthume.

Die ersten fünf Vorsteher von Salzburgs Kirche waren Aebte zu St. Peter und zugleich Bischöfe. Arno erhielt im J. 798 die erzbischöfliche Würde vom Pabste Leo III., und Erzb. Conrad III., vom Pabste Alexander III. im J. 1179 die Würde eines apostolischen Legaten in der ganzen Provinz Noricum für sich und für alle Nachfolger auf dem erzbischöflichen Sitze zu Salzburg.

Nach einer am 4. Juli 1278 vom Kaiser Rudolph von Habsburg in Wien ausgefertigten Urkunde gehörten die Erzbischöfe zu Salzburg zu den größeren souveränen Reichsfürsten

mit der Würde eines Primas von Deutschland, die auch von Kaiser Franz I. im J. 1750 anerkannt wurde.

In diesem Zustande blieb das Erzbisthum Salzburg bis zum Ünneviller-Frieden. Durch denselben wurde es secularisirt und es endigte mit dem 64. Fürst-Erzbischofe, Hieronymus Grafen von Colloredo, die bisherige statistische und politische Stellung. Durch den Frieden zu Presburg ist Salzburg mit Berchtesgaden dem österreichischen Kaiserreiche einverleibt worden. Bei dem Friedensschlusse zu Wien am 11 Oktober 1809 trat Oesterreich zur Disposition der damaligen französischen Regierung Salzburg und Berchtesgaden ab, welche Landschaften von dieser am 19. Septbr. 1810 der Krone Baiern übergeben wurden. — Endlich am 1. Mai 1816 kam Salzburg, jedoch mit Ausnahme von Berchtesgaden u. wieder an Oesterreich.

Von dem J. 1812—1824 hatte die erzbischöfliche Diöcese Salzburg mehrere Bischöfe zu Administratoren. Endlich wurde Augustin Gruber, ehemaliger Bischof zu Ratbach, von weisand Sr. Maj. Kaiser Franz I. zum Erzbischofe zu Salzburg ernannt und Pabst Leo XII. bestätigte diese Ernennung und zugleich auch die ehemaligen geistlichen Würden der Erzbischöfe zu Salzburg. Dessen Nachfolger und der gegenwärtige Oberhirt der Erzdiöcese Salzburg ist Friedrich VI., Joseph Cölestin, Herzog zu Krumau und Fürst zu Schwarzenberg u., geboren zu Wien am 6. April 1809.

Wir haben nun Salzburgs wichtigste und schönste Perioden seiner physischen, statistischen und hierarchischen Existenz in Erinnerung gebracht; nun werden wir auch noch kurz jene Noth und Jammer stiftenden Ereignisse in Anregung bringen, welche die entfesselten Elemente, contagiöse Stoffe der Atmosphäre, stürmische Bewegungen des Zeitgeistes und der Intoleranz bewirkt haben.

Mit Erstaunen und Bedauern erfährt man aus der Chronik von Salzburg, wie oft diese Stadt durch Brände eingeäschert wurde. Die Geschichte hat seit dem J. 1128 zehn große Verheerungen durch das Feuer aufgezeichnet, deren letzte

am 30. April 1818 im Stadt=Theile am rechten Salzachufer sich ereignete und den größten Theil desselben zur Brandstätte machte. Auch Brandungen der Fluthen drangen öfter weit in das Innere der Stadt; Erdbeben ereigneten sich ebenfalls mehrere. Hierher gehören auch die Felsen=Abstürze in den Jahren 1668 und 1669 vom Mönchberge, wo bei dem letztern Abstürze eine Felsenmasse von 2000 Centnern im Gewichte ober der Gsäkten=Gasse sich löstrennte, 13 Häuser und 2 Kirchen zertrümmerte und bei 300 Menschen das Leben auf eine schreckliche Weise verloren ic. Die Chronik macht auch von der Pest öfter Erwähnung; sie soll vom J. 851 bis 1636, wo sie 36 Wochen lang dauerte und den dritten Theil der Einwohner wegraffte, zwölfmal gewüthet haben. Kriege, von Außen und Innen, verminderten öfter den Wohlstand der Bewohner von Salzburg; in den neuesten Zeiten litt Salzburg am meisten durch die dreimalige, feindliche Invasion der Franzosen und ihrer Bundesgenossen. Aber auch innere Unruhen, Insurrectionen der Bewohner des Hochlandes, verursachten einst schreckliche Auftritte, die noch unter den Namen der Bauern=Aufstände, der Trischel=Arme, und des lateinischen Krieges in der Chronik aufgezeichnet sind. Später wurden religiöser Sektengeist und Sektenhaß die unheilvollen Impulse zu vielen höchst unglücklichen Ereignissen und zu einer, die Landeskultur, das National=Vermögen und die Bevölkerung sehr empfindlich und nachtheilig gefährdenden Emigration, wodurch Salzburg mehr als 5 Millionen Gulden an baarem Gelde und mehr als 30,000 arbeitsame Landleute und vermögliche Bürger verloren hat, die größten Theiles in Preußen und Amerika sich niederließen. Es ist zu wünschen und auch zu hoffen, daß ein so jammervolles und für Staatsökonomie unglückliches Jahr, wie jenes von 1732 war, in der Geschichte von Salzburg nimmer erscheinen werde.

Das jezige Herzogthum Salzburg besteht, geographisch und physiographisch betrachtet, aus zwei ungleich großen und heterogen beschaffenen Haupttheilen. Der nördliche, kleinere Theil ist

flaches Land; der südliche, größere Theil aber bildet durchaus wahres Hochland. Diese beiden Haupttheile der Landschaft Salzburg sind jedoch, jeder in seiner Art, von der Natur wahrhaft mütterlich freigebig mit ihren mannigfaltigen Schätzen und Schönheiten ausgestattet.

Die Umgegend der Stadt Salzburg und die Bezirke Laufen, Mattsee, Neumarkt, Thalgau, St. Gilgen, Hallein und Golling bilden den flachländischen Theil der Landschaft Salzburg.

Das Hochland ist durch die von der Natur mittels ungeheurer großen Gebirgsketten gebildeten, ewigen Marken, welche im nördlichen Theile meistens der Flözkalk-, Thonschiefer-, Kalk- und Sand-Breccia- oder Nagelfluh-Formation, in dem höhern oder südlichen Theile aber der Glimmerschiefer- und Alpenkalk- und der Granit- und Gneis-Formation angehören, in drei Hauptgaue und vier Stromgebiete getheilt, nämlich: in das Pongau, Pongovia, Pinzgau, Pinzgovia, und in das Lungau, Vallis Lingonum.

Alle Gaue und Hauptthäler des Salzburgischen Hochlandes sind schon an ihren tiefsten Stellen 2 bis 3000 Fuß und noch mehr über den Spiegel des mittelländischen Meeres erhoben und ihre Seitenthäler ziehen sich gegen Süden zu einer absoluten Höhe von 4 bis 5000 Fuß empor. Dennoch findet in allen diesen Gegenden der Ackerbau statt und es gedeihen verschiedene Getreidearten; es grünnet überall eine üppige Vegetation bis zu den Gränzen der Schnee- und Eis-Region empor. Nirgends erblickt man Brachäcker, sondern überall entweder Saaten, oder Wiesen und Triften. Ausdauernder Fleiß befördert den Ackerbau, und die üppige Vegetation in Thälern und auf Bergen begünstigt die Viehzucht.

Wenn schon die Gefilde des sogenannten Flachlandes im abwechselnden Gemische vollherrliche Landschaftsbilder darstellen, belebt durch freundliche Hütten, Dörfer und Marktflecken, voll arbeitsamer, biederer und lebensfroher Bewohner; so übertrifft doch das Hochland dieselben durch seine großartigen Parthien,

durch seine schauerlich schönen Schluchten, Abgründe, himmelanragenden Felsenhöhen; durch seine idyllisch anmuthigen Thäler, Fluren und pittoreske Alpengefilde, bewohnt von einem kräftigen, schönen, gastfreundlichen und fröhlichen Volke. Der Geologe und Mineraloge werden im Hochlande von Salzburg interessante Beobachtungen über Gebirgs-Formationen, über Streichen und Vorkommen von Erzen, über Gletscher u. s. w. machen, schätzbare Acquisitionen an Gestein, Krystallisationen und Erzen erhalten; der Pflanzenforscher ein Herbarium von 2000 Species phanerogamer und kryptogamer Gewächse sammeln, und der Zoologe eine beträchtliche und interessante Ausbeute an Thiergebilden von den Säugthieren an, bis zu den mikroskopischen Infusorien erobern können.

Auch die Lage der Kreis- oder Hauptstadt des jetzigen Herzogthumes Salzburg ist der Vereinigungspunkt von mannigfaltigen Naturschönheiten. Sie imponirt zwar nicht durch Größe oder Ausdehnung, aber sie zeichnet sich aus durch großartigen Baustyl ihrer Gebäude, durch die Pracht und Fülle ihrer marmornen Dekorationen und durch den vollherrlichen Rahmen von Bergen, der sie umgibt. Sie befindet sich in einer östlichen Länge von 30°, 41', 10" und in einer nördlichen Breite von 47°, 48', 10", nach den Beobachtungen des hochberühmten Freiherrn Alexander von Humboldt. Die absolute Höhe der Stadt über dem Spiegel des mittelländischen Meeres beträgt an der Domkirche 1276 Wiener Fuß und nach Herr v. Buch 1302 Pariser Fuß. Sie breitet sich gegenwärtig an den beiden Ufern der Salzache in einem von den 3 isolirt sich erhebenden Kalkstein- und Sandbreccie- oder Nagelfluh-Felsenmassen: Schloß und Nonnberg, Mönchberg, und Im- oder Kapuzinerberg, gebildeten Thalkessel aus, welchen die Salzache durchströmet. Beide Stadttheile am rechten und linken Ufer dieses im oberen Pinzgau entspringenden Flusses sind durch eine 370 Fuß lange und 40 Fuß breite, hölzerne Brücke mit einander verbunden.

Die Stadt ist mit 10 Thoren versehen; von diesen be-

finden sich im Stadttheile am linken Salzach-Ufer drei Haupt-Thore, nämlich: das Klausen- oder Schleußen- auch Unserlieb-Frauen-Thor genannt; das neue oder Sigmund-Thor; das Rajetaner- oder St. Ehrentraud-Thor; dann 4 Nebenthore: das Michaels-Thor; das Fleisch- oder Wasser-Thor; das Nonnberg-Thor; die Monika-Porte auf dem Mönchberge und das Müll-ecker- oder St. Johannis-spital-Thor. Im Stadttheile am rechten Salzachufer befinden sich zwei Haupt-Thore, nämlich das Linzer- oder St. Rupertus- und St. Sebastians-Thor; das Mirabell- oder St. Virgilius-Thor. Neben-Thore dieses Stadttheiles sind: das Stein- oder St. Johannes-Thor, das Leder- oder St. Vitalis-Thor.

Die Stadt selbst besteht aus dem Innern derselben mit 536 Wohngebäuden und aus 3 Vorstädten, nämlich 2 am linken Ufer der Salzache: Mülln, gegen Norden, mit 53 Häusern; Nonnthal, gegen Süden, mit 81 Häusern, und 1 Vorstadt am rechten Salzach-Ufer, nämlich: der äußere Stein mit 35 Häusern. Es beträgt daher der ganze Häuser-Complex der Stadt die Summe von 705 Häusern, welche einen Flächenraum von 119,800 Quadratfuß einnehmen. — Die Anzahl der Bewohner beträgt, ohne das Militär, im Innern der Stadt 9351, in den 3 Vorstädten 2041, sohin zusammen, 11,192 Menschen.

Die meisten Häuser sind in gleichem Style und gleich hoch erbaut, die meisten 4 Geschosse, einige auch 5 Etagen hoch, beträchtlich lang und breit, und haben flache oder sogenannte Graben-Dächer mit einer Bedeckung von hölzernen Schindeln; viele sind auch am Grundgeschoße mit geräumigen Durchgängen versehen, wodurch man aus einer Gasse in die entlegen befindliche in kurzer Zeit bequem gelangen kann. Die Gassen werden mit dem Eintritte der Nacht durch Lampen in gläsernen Laternen beleuchtet; jede Gasse ist am Ein- und Ausgange mit ihrem Namen bezeichnet.

Salzburg enthält 16, theils große, theils kleinere Plätze, welche mit plastisch schönen Monumenten, Fontainen und Pferde-Schwemnteichen decorirt sind; auch bewässern treffliche, von den nahen Bergen hergeleitete Quellen die Brunnen der Stadt und überdieß versehen mehrere Aquädukte, insonderheit die sogenannte Albe, nicht nur die Umgebungen des Stadttheils am linken Salzachufer, sondern diesen Stadttheil selbst im Ueberflusse mit Wasser. Uebrigens befinden sich in der Stadt und in ihren 3 Vorstädten 20 Kirchen, deren Bauart großartig und im italienischen, auch im altgothischen Geschmache ausgeführt ist. Auch Palläste und andere ansehnliche Gebäude zieren die Stadt. Wir wollen in Kürze die vorzüglichsten Memorabilien und Sehenswürdigkeiten nun andeuten und nennen.

Im Stadttheile am linken Salzach-Ufer.

Der Hof- oder Residenzplatz mit seinen Umgebungen. Er ist der größte und schönste in der Stadt; seine größte Breite beträgt 250 Fuß und seine Länge vom Residenzpalaste bis zum Neubaue oder Diasterial-Gebäude und zur Hauptwache mißt 410 Fuß. Diesen Platz umgeben gegen Süden die große Metropolitan-Kirche, gegen Osten der Neubau, gegen Westen der Residenzpalast und gegen Norden eine Reihe schöner Häuser. Mitten auf dem Plage erhebt sich der sogenannte Hofbrunn, ohne Zweifel der schönste und großartigste Springbrunnen Deutschlands. Dieser prachtvolle, durchaus marmorne Springbrunnen ist 45 Fuß hoch. Zu oberst befindet sich ein Triton, der aus seinem Horn einen Springbrunnen über 8 Fuß hoch empor spritzt, in einer marmornen Muschel von 16 Fuß im Durchmesser und 48 Fuß in der Runde, die 25 Eimer Wasser in sich aufnimmt. Diese Muschel wird von 3 Delphinen mit ihren emporgerichteten Schweifflossen emporgehalten, welche in einer großen Schaafe sich befinden, die von drei Atlanten mit künstlich verschlungen sich stemmenden Füßen auf ihren tief gekrümmten Rücken getragen wird, welche aus einem einzigen Marmorstück gebildet sind und deren Gewicht 500

Centner beträgt. Diese Atlanten stehen auf einem Felsenhügel, an welchem große Meerschnecken, Schildkröten, Frösche und Schlangen hinauf kriechen und diese in der Mitte eines Bassins sich erhebt, welches 5 Fuß tief, 62 Fuß breit ist, und 2500 Eimer Wasser in sich fasset, aus dem 4 große Wasserpferde emporragen, die aus Nase und Maul Wasser spritzen, deren jedes aus einem einzigen Marmorstücke gemeißelt ist und die zusammen 6000 Centner wiegen.

Die Residenz ist ein weitläufiges Gebäude, welches einst eine kleine Stadt in der Stadt bildete. Das eigentliche oder Hauptgebäude dieses, aus mehreren Flügelgebäuden und Risaliten zusammengesetzten Pallastes gestaltet ein längliches Viereck, dessen Fassade gegen Osten am Hofplazze sich befindet. Er ist über 96 Schritte lang, gegen 40 Schritte breit und 4 Geschosse hoch. Die Hauptspforte wurde unter Fürst-Erbischof Markus Sitticus, Gr. von Hohenems, im J. 1612 mit Säulen und anderen Verzierungen aus weißem Marmor von Balthasar Hasenerl verfertigt. Dieser Pallast enthält 9 Säle und eine Menge großer und schöner Gemächer. Unter den Sälen verdienen wegen ihrer Größe und Ausstattung namentlich benannt zu werden: der Carabiner-Saal, dann der Rittersaal, der Kaisersaal, der Audienzsaal und der Markus-Sitticussaal, welcher an Schönheit der Stuccatur und Architektur ein Meisterwerk ist.

Der Neubau, dieses schöne Gebäude, erhebt sich östlich am Hofplazze, der Residenz gerade gegenüber; Fürst-Erbischof Wolf Dietrich von Raittenau begann den Bau dieses Gebäudes im Jahre 1588 und sein Nachfolger, Markus Sitticus, Gr. von Hohenems, beendigte ihn. Es ist 320 Fuß lang, 250 Fuß breit, 4 Etagen hoch und bildet ein Viereck mit 2 Höfen und einem Mittelgebäude. Unter den Localitäten dieses Gebäudes ist der sog. große Landschafts-Saal im dritten Geschosse die merkwürdigste; dieser Saal war einst der Versammlungs- und Berathungs-Ort der ehemaligen Salzburgerischen Landes-Stände.

Das Glockenspiel. F. Erzb. Joh. Ernst, Gr. v. Thun, ließ im J. 1703 dieses Glockenspiel verfertigen und in dem an der Vorderseite des Neubaus, gegen den Hofplatz, erbauten Thurme aufrichten. Es ist auf dem obersten Geschoße des viereckigen Thurmes, an welchem sich 4 Uhrsilbe befinden, in einer breiten Laterne mit breitgedrückter Kuppel, deren Helmstange eine Sphära armillaris von zierlich vergoldetem Metalle trägt, angebracht.

Der Michaelsplatz und das Mozarts=Denkmal. Dieser Platz und dieses Monument befinden sich am östlichen Ende des Hofplatzes neben dem Neubau. Auf dieser altherwürdigen Urstätte erhebt sich Mozarts Denkmal, ein vollherrliches Meisterwerk plastischer Kunst unserer Zeit, welches von Herrn Ludwig Schwanthaler, Professor der königl. bayer. Akademie der bildenden Künste zu München, hochsinnig und künstlich modellirt und dessen Guß von Herrn Joh. Baptist Stigelmaier, Inspector der königl. bayer. Kunst=Metallgießerei, sehr gelungen ausgeführt wurde. — Dieses Standbild, welches sich auf einem hohen und schönen Piedestale von Marmor erhebt und eine Zierde der Stadt ist, wurde nach dem einzig getreuen Wachsbildnisse Mozarts von Posch — im Besitze des Sohnes des unsterblichen Tönedichters, W. A. Mozart — portrairt. Als Inschrift trägt das Monument nur einfach den Namen Mozart. Es stellt den unübertrefflichen Melodien=dichter dar, wie er, von einem Mantel umgeben, mit emporgerichtetem Haupte und mit ganz eigenthümlicher Bewegung der rechten, einen Griffel haltenden Hand, mit dem er seine unübertrefflichen Melodien schrieb, neue himmlische Töne zu belauschen scheint, während die linke Hand mit einer entfaltenen Notenpapierrolle, auf welche er so eben seinen begeisterungsvollen Schwanengesang: — „Tuba mirum spargens sonum“ — eingetragen hat, an der Hüfte sich niedersenkt. Sein Haupt ist nach links, die Augen sind himmelwärts gerichtet. Der obere Theil der schönen Gestalt zeigt sich im Costüme seiner Zeit, mit einem Oberrocke. Ein Fuß ist auf einen Felsen gestützt, den



Grav. 1842

Grav. 1842

THE FISHMARKET AND THE GREAT MARKET IN LONDON

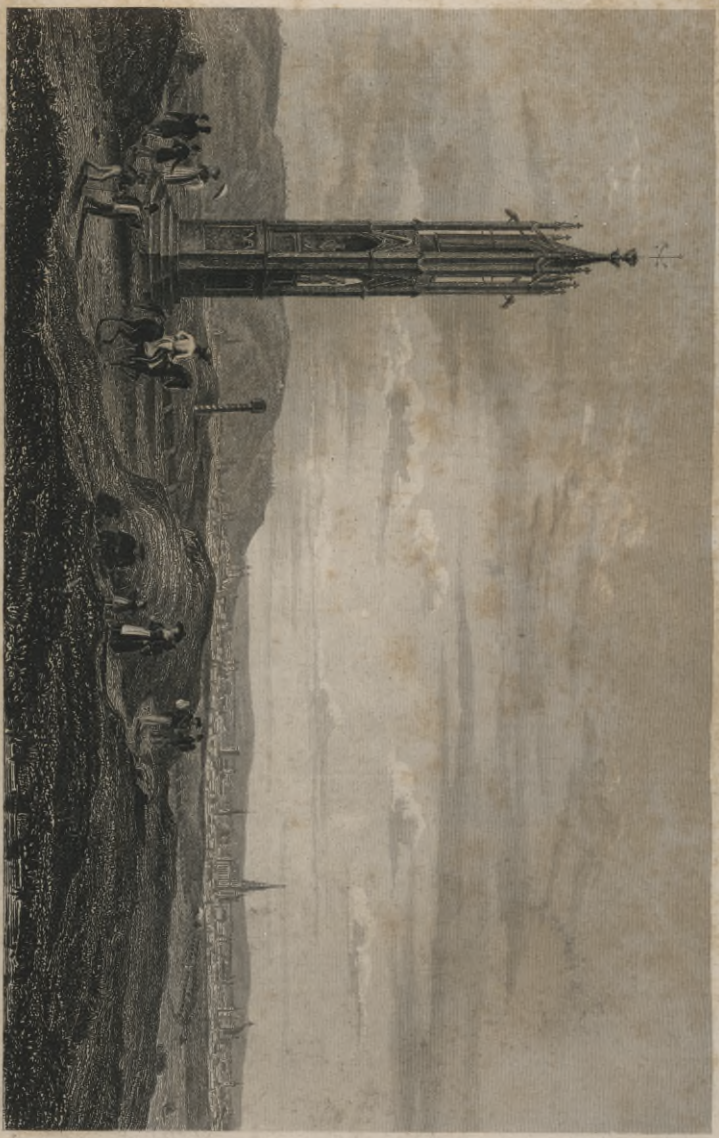
FROM THE PICTURE BY MISS HARRISON



Des. v. M. Nagler.

Stichsch. v. C. Rorich.

TOUR PFAAR- ODER FRANZISKANER-KIRCHEN IN SALZBURG.



Das. v. M. Meyer

Verf. v. J. J. J. J.

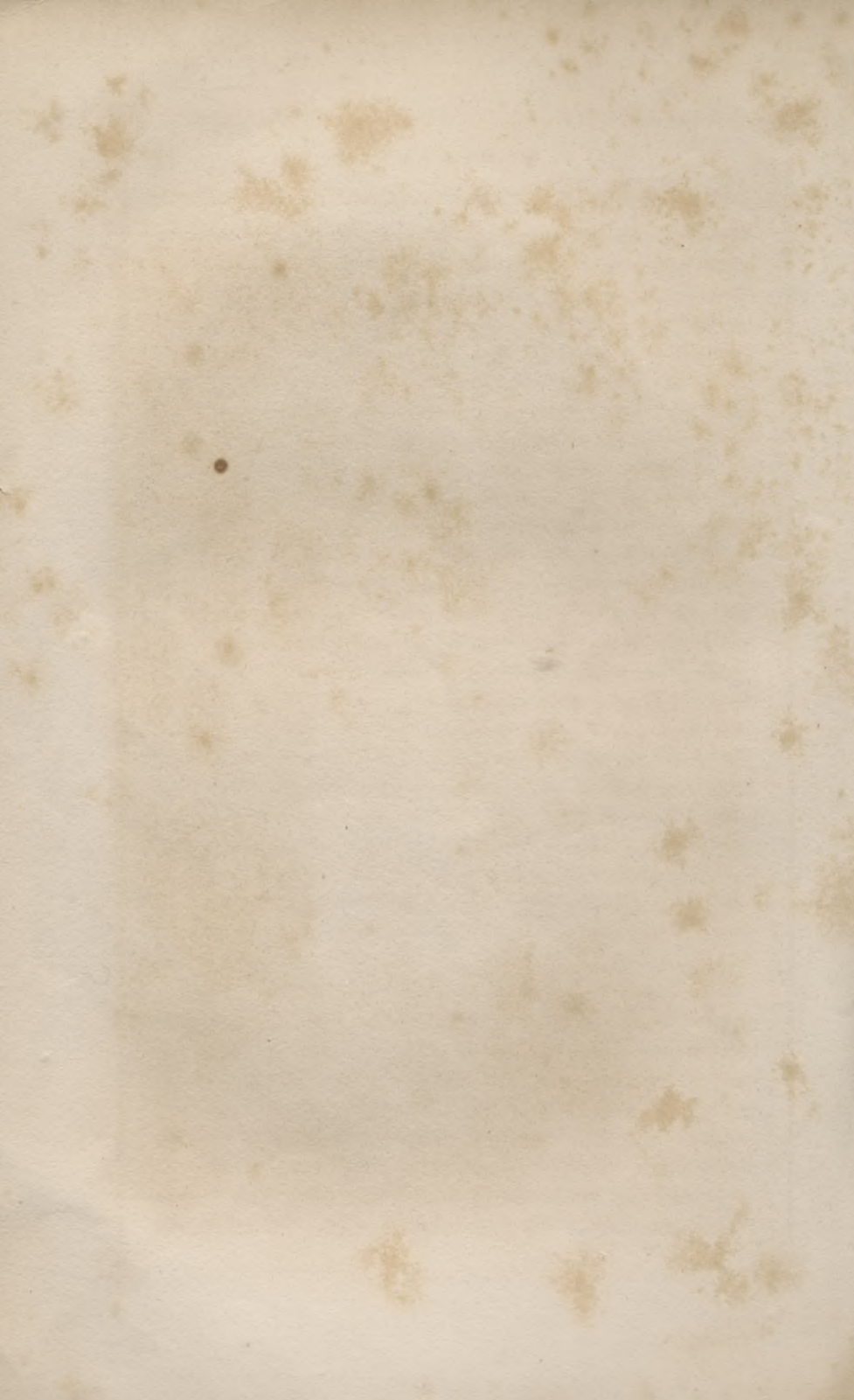
ANSELOFF VON WITEN.
VON DER GEMEINDE AN KREUTZ ADR



Druck v. J. Hoffmeister

DIE KARLS (DOMOMLÁ) KIRCHE UND DAS POLYTECHNISCHE INSTITUT IN WIEN

Ges. v. H. Beyer



Gipfel des der Dichtkunst geweihten Berges andeutend, und zu seinen Füßen liegt an der andern Seite der Lorbeerkranz, den er schon als Knabe durch seine Virtuosität und durch seinen europäischen Ruf sich erwarb, und den sein Schicksal öfter in eine Dornenkrone verwandelte. Vier symbolische Reliefe von Erz befinden sich am Piedestale. Jenes an der Vorderseite stellt das Requiem vor; jenes rechts die Oper, jenes links das Concert, und das Relief an der Rückenseite enthält Mozarts Huldigung dem großen Genius. — Die feierliche Enthüllung dieses Denkmals war ein großartiges, allgemein harmonisches Huldigungsfest für den Schöpfer der unübertrefflichen Harmonien.

Die Domkirche gewährt durch ihre Größe und majestätische Gestalt eine herrliche Ansicht. Sie wurde in den Jahren 1614 bis 1668 unter den Fürst-Erzbischöfen Markus Sitticus Gr. v. Hohenems, Paris, Gr. v. Lodron, und Guldbald, Gr. v. Thun, nach einem von dem Baumeister Santino Solari von Como vorgelegten Plane im edelsten italienischen Geschmacke und nach dem Vorbilde des Vaticanus in Rom erbaut. Sie ist 360 Fuß lang, über 220 Fuß breit und 260 Fuß hoch, von außen durchaus mit Quadern von weißem Untersberg-Marmor bekleidet und mit einem Dache von Kupfer bedeckt. Die Façade, welche gegen Nordwest gekehrt ist und die ganze Breite des Domplatzes einnimmt, besteht aus den beiden soliden viereckigen Thürmen mit sechs Glocken, von welchen die größte $73\frac{1}{2}$ Centner schwer ist, und aus einer sehr breiten Mittelwand. Ueber vier marmorne Stufen gelangt man in die sehr geräumige Vorhalle und durch drei hohe und weite Thüren in das Innere der Kirche selbst, welche durch die auf 4 Schwibbögen ruhende, achteckige Kuppel mit acht Fenstern und durch eine Laterne, wie auch durch 10 große Wandfenster an beiden Seiten sehr erhellt wird. Ihr Inneres ist höchst einfach, aber doch großartig und edel. Alle 11 Altäre sind aus rothem Marmor von einfacher Steinmetzarbeit erbaut. An den vier Schwibbögen unter der Kuppel sind 4 Musik-Chöre mit 4 ganz gleichen Orgeln angebracht. Die große Hauptorgel aber, ein Meisterstück

der Kunst, von Joh. Christoph Egedacher, Hoforgelbauer zu Salzburg, mit drei Manualen und 48 Registern, steht auf dem großen Musikchor rückwärts ober den Eingängen. — Unter dem Tische des Hochaltars werden in einem mit Silber eingelekten Sarge von Ebenholz, vor welchem 5 silberne Lampen hängen, die Gebeine der heiligen Bischöfe Rupert und Virgil aufbewahrt. Zu den beiden Seiten des Hochaltars befinden sich die Denkmäler der Erbauer des Domes, Markus Sitticus, Gr. v. Hohenems, und Paris, Gr. v. Lodron. In den beiden Seitenkapellen, welche das Kreuz der Kirche bilden, sind die marmornen Epitaphien von acht Erzbischöfen angebracht; auch befindet sich in jeder dieser beiden Kapellen ein großer Altar, deren Kunstmälde von Mascagni verfertigt wurden. Das Deckengewölbe des Schiffes und des Chores, die majestätische Kuppel und die Decke der beiden Seitenkapellen sind mit abgetheilten größeren und kleineren Fresko-Gemälden in Rahmen-Einfassungen, die Lebens- und Leidensgeschichte Jesu Christi, auch Vorbilder aus dem alten Bunde u. s. w. herrlich darstellend, ausgestattet. Merkwürdig ist auch noch als plastisch=alterthümliches Kunstwerk das Baptisterium, welches rechts am Eingange in die Kirche in einer Ecke sich befindet. Es ist aus Glockenmetall im gothischen Geschmacke gebildet.

Das Standbild Mariä auf dem Domplatze. Dieses herrliche Monument befindet sich in der Mitte des genannten viereckigen Platzes vor dem Dome. Hier erhebt sich ein hohes Piedestal aus weißem Marmor, auf welchem eine große Weltkugel, ebenfalls von weißem Marmor, sich befindet, die von Wolken aus bleifarbigem Metalle umwaltet ist. Auf dieser Kugel ist Maria dargestellt, in einer Größe von 12 Fuß, ebenfalls wie die übrigen Statuen aus bleifarbigem Metalle gebildet. Dieses sehenswürdige, plastisch=schöne Monument ließ Fürst-Erzbischof Sigmund, Gr. v. Schrattenbach, i. J. 1771 errichten.

Kapitelplatz und die Pferde=Schwemme. Dieser Platz befindet sich zur Seite der Domkirche, dessen Länge 330 Fuß und dessen Breite 320 Fuß beträgt; er hat seinen Namen

von den Capitularhäusern erhalten, welche ihn zum Theil noch jetzt umgeben. Der herrliche Pferdeschwemnteich ist mit einer marmornen, schönen Dockenbrüstung umgeben und im Hintergrunde erhebt sich ein dreieckiger Fronton von weißem Marmor, welcher beiderseits von jonischen Wandpilastern getragen wird. Im Felde des Frontons ist das Wappen des Fürst=Erzbischofs Leopold Anton, Freiherrn von Firmian, zierlich aus Marmor gebildet, angebracht, welcher diesen Schwemnteich im J. 1732 herstellen ließ. Unter dem Fronton befindet sich eine tiefe Blende mit der Statue des Neptuns, einen Dreizack in der Hand haltend, wie er auf einem Meerpferde reitet. Auf beiden Seiten des Wassergottes sind Tritonen angebracht, aus deren Munde Wasser fließt. Unter dem Neptun befindet sich eine zierliche, in vier Stufen abgetheilte Cascade, und zwei kleinere sind vor den Tritonen angebracht.

Die Kirche und das Wohngebäude des uralten Benediktiner=Stiftes St. Peter. Die 200 Fuß lange und 75 Fuß breite Kirche hat ein altgothisches Portal mit Marmor, mit zwei toskanischen Säulen und mehreren Statuen von Marmor geziert, über welchem der Thurm sich erhebt, den eine sechs=mal abgetheilte Kuppel bedeckt, die, sowie das Dach der Kirche, aus Kupfer verfertigt ist. Das Schiff der Kirche ist ziemlich hoch und hat beiderseits niedrige Durchgänge unter Gewölben, auf welchen Dratorien sich befinden. Ueber acht marmorne Stufen kömmt man nach dem Chore, welcher eine sehr hohe mit einer Laterne versehene und mit Stuccatur und Gemälden gezierte Kuppel über sich hat. Die Wände des mittleren Theiles der Kirche sind mit grün übermalten Wandpilastern und großen Gemälden geziert; alle Altäre, 16 an der Zahl, aus rothem Marmor erbaut. Der Choraltar füllt die ganze Höhe des vordern Gewölbes aus und ist mit großen vergoldeten Heiligen=Statuen decorirt. Uebrigens enthält diese Kirche noch folgende merkwürdige Gegenstände, nämlich: das Grab des heiligen Rupert, des Gründers und ersten Bischofs von Salzburg; das Grabmal Johann Werner's von Raithenau, Obersten der Land=

fnechte; in dem Seitengange rechts ist in einer Altarkapelle das Grab- und Denkmal des berühmten Lönedichters und Reformators der Kirchen-Musik Michael Haydn. Zur rechten Seite der Kirche befindet sich der vom heiligen Rupert schon vor 1360 Jahren gegründete Leichenhof, der viele Grabmäler enthält, die über das 15. Jahrhundert hinausreichen; auch mehrere neue schöne und interessante Grabstätten und Epitaphien. In der Mitte des Friedhofes steht die uralte Margarethen-Kapelle, mit einem sehr spitzig zulaufenden Ziegeldache im gothischen Geschmacke erbaut; sie wurde ursprünglich von dem hl. Rupert, zu Ehren des hl. Amand, aufgeführt, von Erzbischof Arno restaurirt und von Abt Rupert V. i. J. 1485 wegen Baufälligkeit neu hergestellt. Zunächst an der Stiftskirche befindet sich die Muttergottes-Kapelle, einst Katharina-Kapelle genannt, mit dem rothmarmornen Grabmale des Bischofs Vitalis. An der linken Seite der Kirche ist die Kapelle zum hl. Veit angebaut, welche die Gruft für die Stifts-Conventualen enthält. Dicht am Mönchberge befindet sich die Kreuz-Kapelle, die Urstätte des vom hl. Rupert erbauten ersten Klosters. Durch diese Kapelle gelangt man in die kleine Regidius-Kapelle am Mönchberge, welche das Gebetzimmer des hl. Mannes gewesen sein soll, und daher auch Ruperts-Höhle genannt wird. Rückwärts an der Kreuz-Kapelle befindet sich ein Commun-Begräbniß mit einem großen Cruzifixe; von hier führt rechts eine schmale Treppe durch die Felsen in die Einsiedelei des hl. Marimus.

Das Stiftsgebäude bildet ein unregelmäßiges Viereck von zwei Etagen und zwei Halbgeschossen, welches in der Mitte einen Hofraum enthält, auf welchem ein von Fürst-Erbz. Max Gandolph, Gr. v. Kuenburg, i. J. 1673 mit der Statue des hl. Petrus von weißem Marmor erbauter Brunnen sich befindet. Im Innern des Stiftsgebäudes befinden sich interessante wissenschaftliche Sammlungen: Zwei Haupt-Bibliotheken, nämlich eine alte in zwei geräumigen Sälen und eine neue in 7 Zimmern. Der ganze Bücherschatz dieser Bibliotheken beträgt

über 40,000 Bände, Incunabeln in 1628 Bänden, mehr als 1000 Manuscripte ꝛ. Ferner befindet sich hier ein beträchtliches Naturalien-Museum, eine für Salzburgs Geschichte wichtige numismatische Sammlung, eine Gemälde- und Kupferstich-Sammlung, viele archäologischen Merkwürdigkeiten ꝛ.

Die alte Pfarr- oder unserer lieben Frau-Kirche genannt, und das Franziskaner-Kloster. Erstere besteht aus zwei ungleich alten, ungleich hohen und ungleich gestalteten Abtheilungen, nämlich aus einem 97 Fuß hohen, einer Rotunda ähnlichen, im altgothischen Geschmache erbauten Sechseck, dessen Decke auf fünf freistehenden, über 76 Fuß hohen Säulen ruhet; und dann aus einem um mehr, als die Hälfte niedrigeren Schiffe von neuerer Bauart, an welchem beiderseits breite, nur 25 Fuß hohe Bogengänge sich befinden. Dicht an diesem vieleckigen Kirchengebäude steigt ein massiv aus Nagelsteinen erbauter, viereckiger Thurm hoch empor, der unter seiner mit weißem Bleche bedeckten Kuppel ein Brustgeländer von Marmor mit vier kleinen Ecktürmchen hat. Der Hochaltar steht an einer in der Mitte freistehenden Säule. Rings umher sind unter einem bogenförmigen Gange neun Altäre in neun abgetheilten Kapellen angebracht, wovon vier von verschiedenen Erzbischöfen erbaut wurden. Sie sind mit schönen Altarbildern geziert. — Hinter dem Musikchor befindet sich der Chor der P. P. Franziskaner. Das gegenüber stehende Klostergebäude bildet ein Viereck mit drei Geschossen. Einst war es das von Abt Wezelin zu St. Peter i. J. 1113 gestiftete Nonnenkloster der sogenannten Peters-Frauen.

Die ehemalige Universitäts- oder Collegiums- nun Lyceal-Kirche und das Lyceal-Gebäude. Diese Kirche ist ein prachtvolles Gebäude, welches im gemischt griechischen und römischen Geschmache von dem Fürst-Erzbischofe Johann Ernst, Graf v. Thun, in den J. 1694 — 1707 erbaut wurde. Das Schiff ist gegen 200 Fuß lang, 100 Fuß hoch und in der Mitte befindet sich ein Dom, in dessen Oeffnung eine Laterne mit einer Kuppel sich erhebt. Das Schiff hat noch 4 Vorsprünge

an jeder Seite, wovon die mittleren mit dem Chore und Schiffe ein Kreuz bilden und über 115 Fuß hoch sind. Das Frontispice ist über 140 Fuß breit und gegen Norden oder gegen den Collegiumsplatz gewendet. Es besteht aus zwei schönen, 136 Fuß hohen Thürmen, die eine Ballustrade und durchbrochene Brüstungen von Marmor tragen, in deren Mitte das 140 Fuß hohe Portal hervortritt. Lebensgroße, marmorne Statuen, nämlich die vier Evangelisten und vier lateinische Kirchenlehrer befinden sich auf der Höhe des Frontispices. Die Wölbung der Decke ruht auf corinthischen Wandpfeilern, zwischen welchen Blenden ohne Statuen, hohe Arkaden für die Seitenkapellen und Drazorien von Marmor angebracht sind. Am Chor erheben sich zwei freistehende corinthische, weiß übertünchte Säulen mit rothmarmornen Stühlen. Der Hochaltar besteht aus kleinen corinthischen Säulen von rothem Marmor, auch aus Stuccaturarbeit und vergoldetem Schnitzwerk und stellt die Himmelfahrt Mariä vor. Die sechs Seitenaltäre sind mit schönen Gemälden geziert. Der Musikchor ist beträchtlich groß und befindet sich rückwärts im Mittelgeschosse des Portales.

Das ehemalige Universitäts- und Lyceums-Gebäude bildet ein unregelmäßiges Fünfeck von fünf Geschossen, welches an der Vorderseite gegen 580 Fuß lang ist und zwei große Hofräume in sich schließt. Hier befand sich ehemals der Sitz der höheren Lehr-Anstalten vom Jahr 1577, welche Fürst-Erzbischof Paris Gr. von Lodron im Jahre 1620 zu einer Universität erhob, die mit kaiserlichen und päpstlichen Privilegien begabt war und sich einen so hohen Grad von Celebrität erworben hatte, daß sie von Studirenden aus den entferntesten Gegenden von Deutschland besucht wurde. Im Jahre 1810 traf sie aber das traurige Loos, zu einem Lyceum degradirt zu werden. Zu den vorzüglichsten Bestandtheilen und Attributen dieses Gebäudes und der darin befindlichen Lehr-Anstalten gehören: der große akademische Saal, die öffentliche Bibliothek und ein physikalisches Armarium. Nebst vielen Hörsälen für die Gymnasial- und Lyceal-Schüler, befinden sich hier auch die Lokals-

täten für die Haupt-Normalschule und Zeichnungsschule; ferner enthält es die kleine Kirche des heiligen Borromäus oder das sogenannte Sacellum, und einen pharmaceutisch-botanischen Garten.

Der Lycealkirche gegenüber steht das mit einem Durchgange in die Getreidegasse versehene Haus Nr. 225, und im dritten Geschosse dieses Hauses befindet sich das Zimmer, in welchem Wolfgang Amadeus Mozart, der unübertreffliche Melodien-Dichter, am 27. Januar 1756 um 8 Uhr Abends geboren wurde.

Der ehemalige fürstliche Marstall, nun k. k. Kavallerie- und Infanterie-Kaserne. Fürst-Erzbischof Wolf Dietrich von Raittenau ließ i. J. 1593 diese elegante Pferde-wohnung erbauen. Sie ist 144 Schritte lang, 25 Fuß breit und 40 Fuß hoch, durchaus gewölbt und mit großen Fenstern versehen. Hinter Arkaden, welche von viereckigen freistehenden Säulen aus weiß übertünchten Quadern von Nagelsuh-Steinen getragen werden, befinden sich die Pferdestände nebst ihren Barmen von weißem Marmor. Dicht am Abhange der Pferdestände zu beiden Seiten fließen unter einer Brückendecke zwei Arme der Albe durch, und oben und unten sind vier Röhrbrunnen mit Wasserbehältern von weißem Marmor angebracht. Auch an beiden Seiten des Thores, durch welches man in den innern Hofraum kommt, befinden sich zwei Brunnen mit breiten Muscheln aus Marmor. Der Boden dieses Stalles ist bis an die Pferdestände gepflastert. Ober diesem Stalle befinden sich im zweiten Geschosse die Casernen. Das eigentliche Hauptthor ist an der Straße zum neuen Thore.

Die alte und neue Winter-Reitschule bilden ein längliches Viereck. Diese Gebäude sind über 69 Schritte lang, über 20 Schritte breit und 60 Fuß hoch. Die Decke ziert ein schönes Fresko-Gemälde v. J. 1690, welches ein Caroussel vorstellt. In dieser Winter-Reitbahn sind zwei italiensische Camine von weißem Marmor angebracht. Die neue Winter-Reitschule wurde erst in den Jahren 1840 bis 1842 erbaut.

Die Sommer-Reitschule schließt sich an vorerwähnte Reitbahnen an, ist 110 Schritte lang und 50 Schritte breit. Ein großer Theil ihrer Umgebung bildet ein in die Felsen des Mönchberges ausgehauenes, hohes Amphitheater mit 3 Gallerien und 96 Arkaden. F.-Erzb. J. E. Gr. v. Thun hat diese Reitbahn, die einem Werke der Römer ähnlich ist, i. J. 1693 erbauen lassen.

Der Pferde-Schwemteich auf dem Heuwaageplatze ist mit einer zierlichen Brüstung von weißem Marmor umgeben. In der Mitte des Wasserbeckens erhebt sich ein 12 Fuß hohes Piedestal von Marmor und auf diesem befindet sich ein mit beiden Vorderfüßen sich muthig empor bäumendes schönes Pferd aus Marmor, welches von einem bis zur Mitte des Leibes entblößten Manne, an dem kraftvolle Muskulatur und Nervenbau deutlich und künstlich ausgedrückt sind, am Zaume zurückgehalten wird. Auf der herabhängenden Pferdedecke, welche mit dem gräßlich Thun'schen Wappen geziert ist, liest man den Namen des Bildners dieses schönen plastischen Kunstwerkes, M. B. Mandl. F.-Erzb. J. E. Gr. v. Thun ließ es i. J. 1695 errichten.

Das neue oder Sigmund-Felsenthor ist gewiß eines der großartigsten, schönsten und gemeinnützlichsten Werke, welche Salzburg aufzuweisen und seinen Fürst-Erzbischofen zu danken hat. Es bildet einen tunnelartigen, elliptisch gewölbten, ungeheuer großen Durchgang durch den aus Sandbreccie oder Nagelfluh gebildeten Mönchberg, der eine Länge von 415 Fuß, eine Breite von 22 Fuß und eine Höhe von 40 Fuß hat. Die herkulische Arbeit der Durchbrechung dieses Felstunnels ließ der Fürst-Erzb. Sigmund, Gr. v. Schrattenbach, am 15. Mai 1765 von zwei entgegengesetzten Seiten beginnen und am 15. November 1767 war sie glücklich zu Stande gebracht. Beim Eingange von der Stadt sieht man über der Oeffnung, welche mit 2 Medusa-Häuptern aus weißem Marmor besetzt ist, auf einer ovalen weißmarmornen Platte ein Medaillon das basreliefe und gut getroffene Brustbild des Fürst-Erzbischofs Sigmund, Graf von Schrattenbach, und auf einer marmornen Tafel über demselben die sehr kurze aber dennoch

höchst bedeutsame Inschrift: „Te saxa loquuntur.“ — Ueber dem Aus- oder Eingange durch den Berg von Außen her befindet sich in einer Blende die 16 Fuß hohe Statue des hl. Königs Sigmund, aus einem 700 Centner schweren Stücke schneeweissen Untersberger-Marmor gebildet, neben welcher sich mehrere Armaturen beiderseits, ebenfalls aus weißem Marmor gebildet, befinden. Vor eben diesem Aus- und Eingange stehen auch zwei große Pyramiden, welche aus den Nagelsuh-Felsen des Mönchberges ausgehauen sind.

Das Bürgerspital und die Bürgerspital-Kirche. Im ersteren werden dürftige, alte Bürger und Bürgerinnen verpflegt. Die Kirche ist alterthümlich und die Emporkirche, welche tief herabgesenkt auf Pfeilern ruht, nimmt mehr als die Hälfte ein. Der Hochaltar ist aus rothem Marmor erbaut, auf welchem weißmarmorne Statuen stehen.

Das städtische Provinzial-Museum ist eine erst vor einigen Jahren ins Leben getretene Anstalt, welche sich mit Sammlung Salzbg. Alterthümer und Aufstellung Salzbg. Natur-, Kunst- und Industrie-Produkte beschäftigt.

Das Kloster und die Kirche der Ursuliner-Nonnen. Das Kloster bildet mit der Kirche beinahe ein Dreieck, an dessen Spitze die Kirche steht. Sie ist vom Fürst-Erbz. J. E., Gr. v. Thun in den J. 1687—1709 im italienischen Geschmacke erbaut worden. Sie hat ein auf jonischen Säulen ruhendes Portal mit drei Eingängen und zwei Thürmen. Der Hoch- und die beiden Seiten-Altäre sind aus rothem Marmor erbaut und mit schönen Gemälden geziert.

Das Benediktiner-Nonnenstift auf dem Nonnberge ist durch hohes Alter und historische Bedeutsamkeit merkwürdig und sehenswerth. Das Stiftsgebäude ist unregelmäßig, hat viele Winkel und Stiegen und ein alterthümliches Aussehen. Die Stiftskirche ist im gothischen Geschmacke erbaut und mit einem gothischen, pittoresken Portale geziert. Die innere Dekoration dieser Kirche harmonirt mit ihrer Bauart, sie besteht in alterthümlichen hölzernen Altären, Epitaphien alter

Salzb. Familien u. s. w. Insonderheit sehenswürdig ist das große Bogenfenster hinter dem Hochaltare, welches prachtvolle Glasgemälde a. d. J. 1480 enthält. Auch das Grustgewölbe mit dem Grabe der hl. Ehrentraud unter dem Hochaltare verdient besucht zu werden.

Die ehemalige Kajetaner- oder Theatiner-Kirche und Kloster, nun k. k. Militär-Spital. Diese Gebäude wurden unter den Erzbischöfen Mar. Gandolph G. v. Kienburg und Joh. Ernst Gr. v. Thun in den J. 1683—1696 erbaut. Die Kirche hat Kaspar Zugalli aus München im italienischen Geschmace aufgeführt. Die Façade von weißem Marmor besteht aus einem Portale mit einem Fronton, der von 2 Marmor-Säulen getragen wird, welche 28 Fuß hohe Monolithen sind. Die Kirche bildet eine Rotunda und ist mit schönen Freskogemälden und marmornen Altären geziert.

Die St. Ehrhards-Kirche in der Vorstadt Nonnthal wurde nach dem Bauplane des Architekten Kaspar Zugalli ganz im italienischen Geschmace von dem Domkapitel i. J. 1686 erbaut, und ruhet auf einem Gewölbe durch welches man aufrecht durchgehen kann. Das Portal ist aus weißem Marmor herrlich aufgeführt; es hat einen dreizackigen Fronton, der von 4 freistehenden Säulen römischer Ordnung getragen wird, welche gegen 16 Fuß hoch sind und deren jede aus einem einzigen Marmorstücke gebildet ist. Das Innere dieser Kirche gewährt durch seine schöne Bauart und vortreflichen Dekorationen einen vollherrlichen Anblick.

Die Festung Hohen-Salzburg krönt den Scheitel eines 1718 Fuß über das mittelländische Meer und 600 Fuß über die Salzache erhobenen, fast kegelförmigen Flözkalk-Felsens, auf welchem einst das römische Castrum superius oder Julianum gestanden sein soll. Fürst-Erzbischof Gebhard, Gr. v. Helfenstein, hat diese Feste in den J. 1060—1088 erbaut und seine Nachfolger erweiterten und besetzten dieses weitschichtige und massive Gebäude noch mehr. Zu den vorzüglichsten Partien und Gegenständen dieser Festung gehören: der obere Trompeter-

thurm, der höchste Punkt der Festung, der Reckthurm mit einem schauerlichen Burgverließ, die Fürstenzimmer, die Kapelle zum hl. Georg, der Feuerthurm &c.

Der Mönchberg, eine mit dem Festungsberge verbundene Sandbreccie- oder Nagelstuh-Masse, ist eine vortrefflich schirmende Ringmauer für die Stadt, aber auch zum Theile ein unheimlich böser Nachbar für die an ihn sich anlehnenden Gebäude, deren er mehrere in früheren Zeiten durch die sich losgetrennten und auf sie herabgestürzten Felsentrümmern, sammt ihren Bewohnern zerschmetterte; indessen ist er doch ein herrliches Naturgebilde, das mannigfaltige Lustgenüsse verschafft.

Die ehemalige Augustinerkirche oder Pfarrkirche der Vorstadt Mülln. Diese Kirche und das dabei befindliche Klostergebäude wurde von mehreren Fürst-Erzbischöfen, seit 1453, in den gegenwärtigen schönen Zustand hergestellt. Die Kirche ist ziemlich groß, hell und schön. Sie enthält 5 Altäre von rothem Marmor, unter welchen sich der Hochaltar durch Größe und durch Decorationen auszeichnet. Der Thurm der Kirche ist gegen 200 Fuß hoch, viereckig, mit einer schönen Kuppel und Laterne von weißem Bleche bedeckt und wurde vom F.-Erzb. Mar. Gandolph, Gr. v. Kilenburg, i. J. 1674 erbaut.

Das St. Johann-Spital, eine großartige und vortrefflich eingerichtete Sanitäts-Anstalt am Ende der Vorstadt Mülln, wurde von dem Fürst-Erzbischof Johann Ernst Gr. von Thun, in den J. 1699 — 1707 mit fürstlicher Pracht erbaut. Das ganze Gebäude besteht aus einem Mittelgebäude mit einem Portale, hinter welchem die Kirche des Spitals steht, und zwei beiderseitigen, ganz symmetrisch erbauten Flügelgebäuden, wovon ein jedes drei Abtheilungen enthält und drei Geschosse hoch ist. Das Flügelgebäude zur rechten Seite ist den männlichen Patienten gewidmet, und jenes zur linken Seite den weiblichen Kranken. Das Innere dieses Spitals besteht aus sehr hellen und breiten Corridoren, an welchen beiderseits die Krankenzimmer angebracht sind, die alle groß, 14 Fuß hoch und mit 9 Fuß hohen Fenstern versehen sind. Die Kirche ist

30 Schritte lang, 15 breit und 50 Fuß hoch. Sie ist reich mit Marmor decorirt und enthält drei Altäre in Kapellen. Bei diesem Spitale befindet sich auch ein eigener Friedhof und im Hofraume ein zufällig entdecktes, unterirdisches und guterhaltenes römisches Bad.

Das Rathhaus, zunächst an dem linken Ufer der Salzache und der Brücke über dieselbe, ist ein Gebäude von vier Geschossen, welches durch den Fürst-Erzbischof Gandolph, Gr. v. Kienburg, seine jetzige Gestalt erhielt. Der Eingang ist mit einem Portale von alter Bauart geziert, über welchem die Göttin Nemesis von weißem Marmor mit Schwert und Waage und mit unverbundenen Augen in einer Blende sitzend sich befindet. Links am Eingange steigt ein viereckiger Thurm empor, auf welchem eiserne Brustgitter und ein Laternen-Thürmchen angebracht sind. Tief unter dem Uhrschilde ist eine bewegliche, halb blaue, halb vergoldete Kugel sichtbar, welche mittelst einer Verbindung mit dem Uhrwerke die sogenannten Mondesviertel anzeigt. Das Innere des Gebäudes enthält das Lokale des magistratischen Amtssitzes, einen schön decorirten Redouten-Saal und das dermalige Lokale des Museums.

Merkwürdigkeiten im Stadtheile am rechten Salzachufer.

Die Dreifaltigkeits-Kirche mit ihren beiden Flügelgebäuden wurde mit fürstlicher Pracht und im edelsten italienischen Geschmace von dem Fürst-Erzbischofe Johann Ernst, Gr. von Thun, im Jahre 1699 erbaut. Das Innere der Kirche, zu deren Portal man über acht breite, im großen Halbzirkel erbaute Stufen von weißem Marmor gelangt, entspricht ganz der äußern herrlichen Bauart. Sie ist mit römischen und jonischen Wandpilastern, Freskogemälden mit drei rothmarmornen Altären geziert. Das erzbischöfliche Priester-Seminar, insgemein Alumnat oder Priesterhaus genannt, bildet das rechte Flügelgebäude, und das ehemalige Virgilanum, auch Pagerie genannt, den linken Flügel.

Der Hannibalplatz oder Hannibalgarten, und die hier neu errichtete mythisch-plastische Fontaine. Die mitten auf diesem Platze erst unlängst erbaute plastische Dekoration stellt eine Felsenhöhe dar, auf welcher ein aus Kupfer gebildeter Pegasus steht, unter welchem eine kleine Quelle herabfließt.

Der Mirabellplatz und die k. k. Sommer-Residenz Mirabell. Dieser Platz ist über 400 Schritte lang bei 150 Schritte breit und vollkommen eben. An diesem Platze erhebt sich westlich der vollherrliche k. k. Pallast Mirabell. F.-Erzb. W. D. v. Raittenau ließ i. J. 1607 hier ein Sommer-Schloß erbauen. Sein Nachfolger, Fürst-Erbz. Markus Sitticus, Gr. v. Hohenems, vollendete dieses Lustschloß und nannte es Mirabella. Die Fürst-Erbz. Paris, Gr. v. Lodron, und Guidobald, Gr. v. Thun, verschönernten es noch mehr und verherrlichten den großen Garten. Die höchste Vollendung und Verschönerung erhielt dieser Pallast durch den F.-Erzb. Franz Anton, Gr. v. Harrach. Er besteht aus einem Mittelgebäude und 2 Flügelgebäuden, in welchem sich ein herrlicher Saal und viele schöne Zimmer befinden. Die Flügelgebäude sind drei Geschosse hoch. Das Frontispice des Hintergebäudes ist majestätisch. Im Erdgeschosse befindet sich eine prächtig decorirte Schloß-Kapelle. Im innern Hofraume der etwas verborgene Hauptaufgang, welcher eine sehr breite und bequeme marmorne Treppe bildet, die auf drei über einander stehenden Säulenstellungen von römischer Ordnung ruht, zwischen welchen sich marmorne Dockengeländer befinden, die so, wie die Treppen mit marmornen Statuen von trefflich künstlicher Steinhauer-Arbeit geziert sind. Im Jahre 1818 wurde dieser Pallast ebenfalls bei dem großen Stadtbrande von den Flammen verheert, aber von weiland Sr. Majestät dem Kaiser Franz I. wieder restaurirt und mit einem kupfernen Dache versehen.

Die St. Sebastians-Kirche und Friedhof in der Linzergasse. Erstere wurde von Fürst-Erbzbischof Leonhard von Keutschach in den J. 1505—1512 erbaut. Sie hat ein schönes

Portal von Marmor, ist im edlen Geschmacke erbaut, über 100 Fuß lang, 70 Fuß breit, hoch, hell und mit schönen Altären decorirt. In einer Vorhalle links außer der Kirche befindet sich das Grabmal des Naturphilosophen und Naturforschers, Dr. Philippus Theophrastus Paracelsus Bombast v. Hohenheim. Der berühmte Leichenhof, welchen Fürst=Erzbischof W. D. v. Raittenau im Jahre 1600 erbauen ließ, ist 170 Schritte lang und 136 Schritte breit. Vier mit einem Dache gedeckte Corridore mit Arkaden umgeben diesen Leichenacker und enthalten 88 Familienbegräbnisse mit vielen prächtigen Epitaphien. In der Mitte des Friedhofes steht die von F.=Erzb. W. D. v. Raittenau erbaute St. Gabriels=Kapelle, in welcher ihr Erbauer auch begraben wurde.

Der Imberg oder Kapuzinerberg erhebt sich am rechten Ufer der Salzache zu einer Höhe von 820 Fuß über diesen Strom; er ist eine isolirt stehende Flözkalk=Masse, die eine natürliche und ungeheure Schutzmauer des Stadtheiles am rechten Ufer der Salzache bildet. An der westlichen Seite, auch größten Theiles beinahe an der Hälfte seiner Höhe ist er mit einer Ringmauer und mit mehreren Wachhäuschen umgeben. Auf seinem nördlichen Abhange und Vorsprunge befindet sich da, wo einst die alte feste Schafriese, nachher Trompeter=Schlößchen genannt, gestanden hatte, das von F.=Erzb. v. Raittenau i. J. 1594—1599 erbaute Kapuziner=Kloster und Kirche. Auf dem höchsten Punkte dieses Berges gegen Südost ließ F.=Erzb. Paris, Gr. v. Lodron, i. J. 1629 das sogenannte Franziskus=Schlößchen nach der Form und Beschaffenheit einer alten kleinen Festung erbauen. Dieser Berg und dieses Schlößchen sind besuchte Partien mit herrlichen Ausichten.

Bürgelstein, ein Landgut am rechten Ufer der Salzache und am Ende der Vorstadt Stein, ist schon seit vielen Jahren keinem Freunde der Naturschönheiten, wie auch keinem Kenner und Verehrer der ehrwürdigen Ueberreste des Alterthumes unbekannt.

Diese kurz zusammengefaßten Andeutungen bloß der vorzüglichsten Merk= und Sehenswürdigkeiten der Kreisstadt Salzburg auf der weltgeschichtlich interessanten Ur= und Brandstätte von Zuvaro werden schon die Behauptung hinlänglich rechtfertigen, daß sie ein Sammelplatz und Vereinigungspunkt von wirklich großartigen architektonischen Meisterwerken, plastischen Denkmälern u. s. w. sei; aber auch ihr Weichbild, ihre nahen und fernern Umgebungen sind reich an ausgezeichneten

Naturschönheiten jeder Art, reich auch an Meisterwerken der bildenden Künste, von welchen wir zum Beschlusse nur einige der vorzüglichsten in Erwähnung bringen, nämlich:

Das überaus schöne Landgut *Ligen* des Cardinal-Erzbischofes Friedrich VI. von Salzburg, eine Stunde von Salzburg entfernt, mit einem schönen Lustschlosse, einer Kirche, Heilbad-Anstalt, Gasthause und hochromantisch schönem, großen Naturparke am Fuße des 4000 Fuß hohen und freundlich gestalteten *Gaisberges*.

Maria Plain, ein Wallfahrtsort, eine Stunde von Salzburg, auf dem rechten Salzachufer, entfernt, befindet sich auf einem sanft sich erhebenden waldigen Berge mit einer schönen vielbesuchten Kirche, vor welcher gegen Süden, Osten und Westen eine schöne Rund- und Fernsicht sich darstellt.

Leopoldskron, eine pittoreskschöne Landschafts-Partie auf dem linken Ufer der Salzache, nur eine halbe Stunde von der Stadt entfernt. Hier befindet sich ein Palast, von J.-Erzb. Leopold von Firmian im J. 1736 mit fürstlicher Pracht erbaut, welcher eine schöne Kapelle, einen großen Saal mit Gallerien und viele schöne Zimmer enthält. Von drei Seiten führen herrliche Alleen von Korkkastanien zu diesem Lustschloß, neben welchem gegen Osten ein großer Garten, und gegen Südwest ein kleiner See sich befindet, in dessen Mitte zwei überaus romantisch-schöne kleine Inseln mit Lustgebüsch, bunten Gartenanlagen und freundlichen Glorietten auftauchen. An dem Ufer dieses kleinen Sees ist ein niedliches Badehaus, und das schöne Gebäude der Schwimmschule des k. k. Linien-Infanterie-Regiments Großherzog von Baden, angebracht.

Der majestätische *Untersberg*, dessen höchste Kuppe, der *Berchtesgadische hohe Thron*, 6276 Fuß über dem mittelländischen Meere erhoben ist, mit den *Kugelmühlen*, *Marmorsägen*, *Marmorbrüchen* und *Fürstebrunn* an seinem Fußgestelle, $1\frac{1}{2}$ Stunde von der Stadt entfernt, und seine idyllischen sechs *Alpengilde*, seine *Cascaden*, *Felsengrotten*, *Abgründe*, *Felsen-Labyrinth*, seine unermesslichen *Fernsichten*, sein üppiger *buntschöner Alpenflor*, gewähren nicht nur rüstigen *Touristen* und *Naturforschern* viele *Lustgenüsse* und *Gelegenheiten* zu interessanten *Beobachtungen* und *Acquisitionen*, sondern der *Untersberg* ist auch ein *Schauplatz* von *Naturschönheiten* und *Kunstgetrieben*, welche selbst für *Damen* zugänglich sind und die auch von *Reisenden* häufig besucht werden.

Der k. k. Lustort Hellbrunn ist eine Stunde von Salzburg, auf dem linken Salzach-Ufer, entfernt, wohin man durch eine Pracht-Allee, die einem großartigen grünen Bogengange ähnlich ist, gelangt. Das Lustschloß wurde von dem Fürst-Erzb. Markus Sitticus, Gr. v. Hohenems, i. J. 1613—1615 erbaut und mit einem großen Parke, und dieser mit einer Mauer umgeben, welche in ihrem Umfange eine Stunde beträgt. Dieser herrliche Park enthält fröhliche Undinen-Spiele der hier entspringenden reinsten und frischesten Quellen, überraschende Wasserfünfte, Teiche, Grotten, Lustgebüsche, marmorne Standbilder, einen Thiergarten und einen Berg, auf welchem das in einem Monate erbaute Schloßchen Wald-Em s oder Monats-Schloßchen, mit einer herrlichen Aus- und Fernsicht und ein von Natur und Kunst gebildetes steinernes Theater sich befindet.

Der k. k. Lustort Gleßheim, eine schöne und angenehme Landschafts-Partie, ebenfalls auf dem linken Ufer der Salzache, eine Stunde von der Stadt entfernt, wohin eine schöne Pappel-Allee führt. Das Jagdschloß wurde von F.-Erzb. Leopold Anton, Gr. v. Firmian i. d. J. 1727—1747 vollendet. Es ist von großen Gärten und einem Hasanen-Parke umgeben und das Ganze mit einer Ringmauer von 6 Fuß Höhe und einem Umfang von mehr als einer Stunde eingeschlossen.

Uebrigens sind in einer etwas weiteren Entfernung von 3 bis 6 Stunden von der Stadt noch verschiedene großartige Naturschönheiten, Naturschauspiele, pittoreske Landschaftspartien und andere Merk- und Sehenswürdigkeiten vorhanden, wie z. B. der salzreiche Dürrenberg bei der Stadt Hallein, der pittoreske und imposante Wasserfall des Schwarzbaches in der Nähe des Marktes Golling, die schauerliche Gebirgseuge Paß Lueg mit ihrer wildschönen Einklemmung der Salzache, die Defen genannt. Auch höher und noch weiter im eigentlichen Hochlande von Pongau, Pinzgau und Lungau gibt es eine Menge von großartigen und vollherrlichen Naturschönheiten und Schauspielen von anmuthigen Alpenthälern und himmelanragenden Gebirgen, wovon wir die interessantesten bereits früher genannt haben, deren nähere Beschreibung jedoch in gegenwärtigem Werke nicht statt finden kann.

W i e n.

W i e n, die größte und volkreichste Stadt Deutschlands, die alte und vielberühmte Haupt- und Residenzstadt der österreichischen Monarchie, schon zu der erlauchten Babenberger ruhmbekränzten Zeit Sitz der Landesfürsten von Oesterreich und seit Kaiser Matthias ausschließender Wohnsitz der römisch-deutschen und österreichischen Kaiser, liegt an den südlichen Ufern der Donau in der östlichen Länge von Ferro 34 Grad, 2 Minuten 30 Secunden; die nördliche Breite beträgt 48 Grad, 12 Minuten, 35 Secunden.

Wichtig und schwerig ist die Aufgabe, alles Merkwürdige, Große und Schöne dieser altherwürdigen Metropole, der Wiege und dem Sarge so vieler berühmten Fürstengeschlechter und ausgezeichneten Personen jeden Faches, im Kriegeruhm, Kunst und Wissenschaft, genügend vorzuführen, alles Wichtige und Denkwürdige darzustellen, nicht oberflächlich, aber auch durchaus nicht zu weitläufig zu werden und den ernstern und würdigen Gegenstand ebenfalls mit Ernst und Würde aufzufassen und darzustellen. Mehrjährige Forschungen und Studien, so wie

ein eigentliches Zuhause seyn in der Geschichte der hehren Kaiserstadt möchten mich indeß, mit Bescheidenheit sei es gesagt, wohl befähigen, der Aufgabe zu genügen. Am schwierigsten ist es indessen, von dem Ursprung und der frühesten Geschichte Wiens zu sprechen, die so in unerleuchtbarem Dunkel liegt, wie jene der meisten deutschen Städte und von welcher die stimmfähigsten Schriftsteller dieses Faches älterer und neuerer Zeit, so z. B. Bonfinius, Aeneas Sylvius, Laz, Kückelbecker, Leopold Fischer, Pater Fuhrmann, bis auf Weiskern, Pezzl und Hormayr allesammt selbst nur in dunkeln Vermuthungen und entstellten Traditionen sich erschöpfen, ohne irgendwie volles Licht in die Sache zu bringen. Selbst die Geschichte von dem Ursprunge des Namens der herrlichen Kaiserstadt ist so schwankend, unklar, unbefriedigend und widersprechend, daß es zum Theil ziemlich belustigend seyn dürfte, die verschiedenen Hypothesen und mehr oder minder begünstigten Probabilitäten die Musterung passiren zu lassen.

Daß die Urbewohner dieser Gegend Wenden (Winden) gewesen seien, ist aus vielen Erhebungen und alten Urkunden zur höchsten Wahrscheinlichkeit fast zur Gewißheit gediehen, ob aber der uralte Name Vindobona wirklich nach dem ziemlich modernen Worte Winden = Wohnung, wie Einige wollen, latinisirt sei, müssen wir dahin gestellt sein lassen, ebenso und noch mehr eine andere Hypothese, daß nämlich die Römer von dem in dieser Gegend wachsenden guten Wein ihre neue Pflanzstadt *Vino bona* genannt, woraus in der Folge sich Vindobona gestaltete.

Genug also dieses nutzlosen Forschens und Muthmaßens; gewiß ist, daß die welterobernden Römer unter Kaiser Augustus auch hier sich festsetzten und Vindobona, mochte es nun seinen

Namen woher immer haben, wurde mit dem nahen Carnuntum (bei Altenburg und Petronell) ein Hauptpunkt des großen römischen Cordons an der Donau und ward ein Waffenplatz der Cohors Fabiana von der dreizehnten Legion, aus welcher letzterem Namen Fabiana man ebenfalls durch die Stufenleiter von Fabiana, Biana, Biena, Viena endlich den Namen **W i e n** durch allmälige Corruption im Volksmunde herzuleiten glaubte. Zum Mindesten ist nicht viel Beglaubigtes dieser Muthmaßung entgegen zu setzen, somit mögen wir sie denn immer auf Treu und Glauben annehmen, was nicht viel Schaden, wenn auch keinen Nutzen bringt.

Bis zur Zeit des Kaisers Gallienus (253 n. Chr.) blieb Vindobona in ziemlich ruhigem Zustande unter der Römerherrschaft, wo hingegen schon unter dem weisen Marc-Aurel (161 n. Chr.), dem eigentlichen Begründer Vindobona's sich bereits trotz dessen Triumphes über die Markomannen, das ganze schauerhafte Geheimniß des entschiedenen Verfalles der Römerherrschaft ahnen ließ. Gewaltsam begannen die Geschicke zu drängen. Rom, bei den meisten Völkern verhaßt und nur zu bald, der sich von innen offenbarenden Schwäche wegen, verachtet, wurde verhältnißmäßig sehr schnell gestürzt. Das einzige Mittel zur Erhaltung: Ewige Zwietracht unter seinen Gegnern, welches der große Tacitus aussprach, fristete freilich noch durch ziemlich lange Zeit die römische Weltherrschaft, doch endlich gebot die gemeinsame Noth gemeinsames Zusammenwirken und siehe, das gefürchtete Phantom stürzte und noch dazu nicht mit gewaltigem erschütterndem Falle, ohnmächtig und leblos dahin. Eine ergreifende Lehre für Eroberer auch in neuerer Zeit, wären siegtrunkene Eroberer, durch die glänzenden Erfolge des Augenblicks berauscht, irgend einer

Lehre durch warnendes Beispiel empfänglich. Wien aber sah sowohl Roms Größe, wie auch seinen Verfall und Sturz. Unter Gallienus begann die große Völkerwanderung und Wien wurde nach und nach zum Spielball verschiedener Volksstämme. Die Markomannen, die sich durch die Zeit von ihrer Niederlage wieder erholt hatten, gingen 264 n. Chr. über die Donau und bemächtigten sich der Provinz Oberpannonien mit Bindobona und Carnunt, welche ihnen von Gallienus in dem darauf geschlossenen Frieden auch überlassen wurde.* Kaiser Probus (276 — 282) verjagte jedoch diese Barbaren wieder aus Pannonien und machte sich für diese Provinz noch besonders dadurch merkwürdig, daß er die ersten Weinstöcke aus Griechenland hierher verpflanzte. In der Folge, als im römischen Reiche selbst gewaltsame Spannungen und mehre Kaiser und Gegenkaiser entstanden, ward auch Pannonien und mit diesem auch Bindobona bald diesem, bald jenem Herrscher zu Theil. Die christliche Religion scheint in diesen Gegenden bereits gegen Ende des fünften Jahrhunderts Eingang gefunden zu haben, nachdem schon um die Mitte des dritten das neue Licht Bekenner und Märtyrer zu Vorch (Laureacum) in der Gegend des heutigen Ens gefunden hatte. Doch um 450 erschien der heilige Severin, Oesterreichs Apostel, ein afrikanischer Mönch und predigte zuerst mit Feuereifer die christliche Lehre in dem, den Grenzmarken Oberpannoniens und des Ufernorikums nahen Städtchen Asturist, dann zu Comogene, endlich in den gesunkenen Ueberresten Bindobona's, zu Fabiana. Er umgab sich bald mit einem Kranze frommer und wohlthätiger Männer, die seine Befehrungs- und Liebeswerke fortsetzen sollten, wenn er einst nimmer wäre. Das erste und größte Kloster baute er zu Fabiana, außer den Stadtmauern, das

zweite in weiterer Entfernung von der Stadt gegen Nordwest. Das erstere gilt insgemein für St. Johann am Alserbach, das andere für das Dorf Heiligenstadt, das diesen Namen im Munde des Volkes von den vielen Heiligen, St. Severins Schülern, erhalten haben soll. Unweit davon hatte St. Severin, zwischen entlegenen Nebenhügeln, ein gar kleines, abgeschiedenes Bethaus in einem obst-, wein- und steinreichen Gelände. Noch klingt uns sein Name dort mächtig an, in dem eine Stunde von Wien entfernten Sievering (Severing) und als ein Denkmal der ältesten Bauart scheint die ehrwürdige Steinkirche daselbst dieser Annahme nicht zu widersprechen. Nicht nur die in der Nähe wohnenden Ansiedler erfreuten sich des Segens und der Vorsorge des frommen Apostels, auch von der Ferne kamen Trost- und Rathsuchende oft zu ihm. So kam auch einst ein Hause kriegslustiger Heruler in Severins friedliche Clause um seinen Segen, da sie eben auf gefahrvolle Abentheur gegen Italien zogen. Einer aus ihnen, ein thatenlustiger Jüngling, schlank wie die Ulme des Waldes, vernahm von dem heiligen Greise die inhaltschweren Worte: „Zieh' hin in deinen armseligen Thierfellen; Italien tauscht dir sie für köstlichen Schmuck und Vielen magst du dann große Gabe spenden.“ Der Jüngling war Odoacer, der seinen alten Herrn, Drest, ermorden ließ und den barbarischen Hilfsvölkern gab, was dieser ihnen verweigert hatte, den dritten Theil der eroberten Gründe. Odoacer wurde König Italiens, gewaltig von der Meerenge Siciliens, bis an die Donau und auch sein Name klingt uns in jenem des nicht ganz eine Stunde von Wien entfernten Dorfes Ottakrin wieder, obschon derselbe sich auch wohl auf den mächtigen Böhmenkönig Ottokar beziehen ließe. Den 8. Jänner 482, nachdem er beinahe durch drei Jahrzehnte dem

Land in den fürchterlichsten Nöthen ein rettender Gott erschienen, entschlief Severin sanft, unter Lobgesang der Seinigen und noch zur Stunde wird in Oesterreich an diesem Monatstage sein Fest gefeiert.

Ende des fünften und im sechsten Jahrhunderte bestürmten neuerdings mehre barbarische Völker die Provinzen des nun in das morgen- und abendländische Kaiserthum getheilten römischen Reiches und da die römischen Kaiser sich bald außer Stand sahen, diese Provinzen länger zu schützen, machten sie mit den Rügen einen freundschaftlichen Vertrag, durch welchen sie ihnen Pannonien überließen. Unter den Rügen wurde der Name Vindobona ganz in Fabiana umgeschaffen. Ja diese classische Stätte wird noch Favianas genannt in einem Passauer Schenkbriefe Carls des Großen, der durch siegreiche Waffen, durch christlichen Glauben und Sitte den Ort wieder hervortreten machte, den beim allmählig rettungslosen Sinken der alten Götter- und Waffenwelt der edle Marc=Aurel gegründet. Die Rügen aber wurden wieder von andern Gothen verdrängt, und diese Stämme wieder von den Hunnen und Avaren. Zweifelhaft ist es übrigens, ob erstere unter dem mächtigen und furchtbaren Attila, der Geißel Gottes auf ihrem großen Zuge nach Frankreich und Italien auch großes Unheil in den Gauen Pannoniens verübten, ja ob sie selbst Fabiana durchzogen. Obschon durch Jahrhunderte der Schrecken seines Namens so hervorragend war, daß der Untergang aller oberpannonischen, norischen oder rhätischen Städte, darunter auch Fabianas, Attila und immer nur Attila zugeschrieben wird, so ist es doch mehr als zweifelhaft, denn gerade in den zwei Jahrzehnten nach seinem Tode, kommt es in St. Severins Legende häufig zum Vorschein, ohne daß irgend einer Zerstörung darin gedacht wäre.

Unter dem Drucke dieser mannigfachen Barbarenstämme blieb nun Fabiana bis zur Erscheinung des berühmten und gewaltigen Heidenbekehrers mit Feuer und Schwert, Kaiser Karls des Großen, welcher 791 gegen die Hunnen und Avarn zog und einen blutigen Vertilgungskrieg führte. Er schlug die Hunnen zurück bis in ihren Ring an der Theiß, setzte wider ihre Einfälle eine eigene Mark, die Ostmark (plaga orientalis), bevölkerte das Land durch slavische Colonien und durch Deportation der nach dreißigjährigem Kampfe endlich überwunden und getauften Sachsen, gründete Gotteshäuser und gab reiches Besizthum dem bereits früher errichteten Bischofstuhle zu Passau, worunter auch zwei Kirchen in Fabiana (der Sage nach St. Peter und St. Ruprecht). — Die Metropolen des alten Bisthums Lorch, welches im Sturme der Zeiten zerstört und dessen Ehren an Passau übertragen worden waren, gründete nun auch ein Bisthum zu Fabiana, wie zu Neutra, Mentenburg und Wellehrad, zur Civilisirung und Christianisirung der Avarn und Marhanen. Kaiser Carl regelte in seinen Capitularien den Waffenhandel der Kaufleute und führte viele andere, zum Theil sehr zweckmäßige Einrichtungen und Verordnungen ein. Zwischen der Ostmark und dem großen mährischen Reiche unter dem mächtigen Könige Swatopluk bestand zu Kauf und Tausch eine große jährliche Messe. Die Ostmark und damit auch Wien kam an das fränkische Reich und der Kaiser, welcher seine Provinzen zur besseren Verwaltung und Vertheidigung des Landes in mehre Bezirke eintheilte, (welche Gaue oder Grafschaften genannt wurden und denen ein Gau- graf vorstand, welcher die richterliche und militärische Gewalt ausübte) erhob nun auch die hiesige Gegend zu einer Mark- grafschaft (von Mark, Gränze) gegen das Land der Avarn

und Hunnen, welche den Namen Oſtirichi (das gegen Oſten liegende Land), neudeuſch Deſterreich, erhielt. Guntram, Graf von Erdungau war zuerſt darüber geſetzt, nahm ſeine Reſidenz in Tulln und das verödete Land erhielt aus Franken, Bayern und Sachſen viele Anſiedler. Kaum aber hatte ſich das Land durch einige Zeit der Ruhe und des Friedens erfreut, als es durch Kaiſer Arnulphs unvorſichtigen Schritt, wider das großmähriſche Reich Swatoplukſ fremde Hilfe herbeizurufen, von Neuem in Noth und Elend geſtürzt wurde. Um das Jahr 900 wälzten ſich die fürchtbaren Schwärme der Magyaren oder Ungarn, die ſich kurz vorher, aus den Steppen Aſiens kommend, in Niederpannonien feſtgeſetzt hatten, nach Deſterreich, geſielen ſich in deſſen fruchtbaren Gauen und verheerten durch Raub und Mord, und indem ſie die Einwohner als Sclaven mit ſich führten, bald ganz Deuſchland, von wo ſie ſich bis nach dem unterſten Italien und Burgund verbreiteten. Fabiana ging noch einmal unter, die Enns wurde noch einmal Gränzfluß, bis Kaiſer Otto der Große (936—973) nachdem er Deuſchland und Italien wieder vereinigt, durch die Schlacht wider die Ungarn auf dem Augſburger Lechfelde, deren wildem und verheerendem Vordringen für immer ein Ziel ſetzte.

Eine unmittelbare Folge dieſes Sieges war, daß den Magyaren ein Theil der Landſchaft unter der Enns bis in die Nähe von Meß wieder entriſſen und an Deuſchland zurückgebracht ward, obgleich der übrige Theil mit Wien, noch in den Händen der Ungarn blieb. In dem wieder eroberten Theile ward ein neuer Markgraf, Burkard Pfalzgraf von Regensburg angeſtellt; auch ward der chriſtliche Cultus erneuert, und eine bayeriſche Colonie dahin verpflanzt. Der Name Deſterreich (Oſtirichi) oder Oſtland, welchen die hergeſtellte Markgraf-

schaft nach ihrer politischen Stellung zum deutschen Reiche erhielt, kommt zuerst im Jahre 996 in einer kaiserlichen Urkunde von Otto III. vor. Markgraf Burkhard aber begleitete noch den Kaiser Otto II. nach Italien und fiel daselbst 982 im Kampfe gegen die Griechen und Araber. Ihm folgte in seiner Würde als Markgraf von Oesterreich Leopold, Graf von Babenberg, womit dieses edle und für Oesterreich ruhm- und segensbringende Geschlecht seine Herrschaft in den Gauen der Ostmark begann. Das Geschlecht der Babenberger war fränkischen Ursprungs, sein Name wird durch glaubwürdige Schriftsteller von Baba, einer sächsischen Prinzessin, Gemahlin des fränkischen Grafen Heinrich, Urgroßvater des ersten Leopold, genannt der Erlauchte, hergeleitet. Der von einigen Schriftstellern gebrauchte Name: B a m b e r g scheint demnach irrig und aus einer nahe liegenden Verwechslung entstanden zu sein. Der von frühester Jugend an dem kaiserlichen Hofe lebende Leopold rettete (nach Conrad von Wigenberg) dem Kaiser Otto I. auf einer Jagd, durch Bekämpfung eines wüthenden Ebers das Leben und erhielt darauf das Versprechen des ersten erledigten Reichslehns, welches ihm sodann von Otto II. zu Theil ward. Das alte, noch aus der Römer Zeiten (wovon ihre legio alaudarum einen Beweis liefert) herstammende Wappen der ersten Markgrafen Oesterreichs war ein herzförmiger, oben mit einem gekrönten einfachen Adler gezielter Schild, mit fünf goldenen Lerchen im blauen Felde.

Durch volle 30 Jahre blieb indessen der östliche Theil von Oesterreich mit der Grenzfestung Melk (Medeliffe) in den Händen der Magyaren, bis der erlauchte Leopold nach oft wiederholten Kämpfen 985 die von dem ungarischen Anführer Geysa vertheidigte Grenzfestung Melk, von wo aus die Ungarn un-

aufhörlich das flache Land beunruhigten, eroberte und sich der nach Nomadensitte geraubten und daselbst aufgehäuften Schätze bemächtigte. Nach diesem glorreichen Resultate drängte er die Ungarn vollends über die March zurück, die seit dieser bis auf die neueste Zeit Gränzfluß blieb. Wahrscheinlich schlug Leopold zu Melk seinen Wohnsitz auf, so wie er auch daselbst ein geistliches Stift gründete; wenigstens wird unter seinem Sohne Heinrich, Melk als markgräfliche Residenz genannt. Mit den Babenbergern waren nun wieder mehre Edle und andere Ansiedler aus Bayern und Franken nach Oesterreich gezogen, durch welche in den verödeten Gegenden, und somit auch in Wien, aus den Ruinen neue Gebäude entstanden. Leopold der Erlauchte und seine Nachfolger: Heinrich I., der Starke, (starb 1018), Albrecht I., der Tapfere, (starb 1044), Ernst I., der Tapfere, welcher letzter durch seine unverbrüchliche Anhänglichkeit an Kaiser Heinrich IV. den Titel des „förderisten und getrewesten“ Fürsten des römischen Reiches erhielt (starb 1096) residirten theils auf dem Melkerschlosse, wo sie alle begraben liegen, theils in Herzogenburg, woher der Name dieses Ortes. Erst Leopold IV., genannt der Heilige, der Gründer Kloster Neuburgs, baute auf der vordersten Spitze des Rahlenberges eine neue prächtige Burg und bestimmte sie zur künftigen Residenz. Um 1106 erbaute auch Leopold nahe an dem damaligen Städtchen Wien ein Jagdhaus, der Berghof genannt, welches auf dem Plage, wo sich jetzt das fürstlich Esterhazy'sche Haus in der Wallnerstraße befindet, gestanden haben soll. Dieses Jagdhaus, außer den damaligen Bezirken Wiens, war mit Gesträuchen und Waldungen umgeben, welche die Jäger mit den nahe wohnenden Landleuten vereint, nach und nach immer mehr ausrotteten und sich daselbst mehre Häuser und Hütten

erbauten. Zum Andenken an die ehemalige Wildniß blieb ein Baumstamm stehen, welcher in der Folge mit Eisen beschlagen und befestigt wurde und heut zu Tage der „Stock im Eisen“ genannt wird.

Im Jahr 1156 vereinigte Kaiser Friedrich der Rothbart das Land ob der Enns mit Oesterreich unter der Enns, erhob beide Länder zu einem Herzogthume und machte den Markgrafen Heinrich II. mit dem Beinamen Jasomirgott*) zum ersten Herzog von Ober- und Niederösterreich mit ausgedehnten Freiheiten und Rechten. Dieser Herzog wählte sich nach seinem Regierungsantritte zuerst, der romantischen Lage wegen, das Bergstädtchen Wenne oder Wiene, wie es in gleichzeitigen Urkunden genannt wird, zu seiner Residenz, und baute sich unweit von dem Jagdhaufe Leopold IV., auf dem nämlichen Plage, wo später das obere Jesuiten-Collegium stand, und heut zu Tage das Gebäude des Hofkriegsrathes sich befindet, eine Burg, wovon dieser Platz den Namen „am Hof“ erhalten und bis auf unsere Zeit behalten hat. Zur Zeit Heinrich Jasomirgotts, um 1160 hatte die Stadt Wien folgende Umgränzung: Vom Haidenschuß, wo sich das erste Thor befand, lief die Stadtmauer neben der heutigen Naglergasse bis zum Pflerthor (1732 abgebrochen) am Ausgang der Vognergasse, von da durch das Paternostergäßchen, dem Graben entlang, bis zu dem ehemaligen Freisingerhofe (jetzt Trattnerhof), welcher von dem Bischof Otto von Freisingen, einem Bruder Jasomirgott's zuerst erbaut wurde. Die heutige Naglergasse und die Straße am Graben bildeten von dieser Seite den Wallgraben.

*) Also genannt von der sprichwörtlichen Bethuerung: Ja so mir Gott (helfe), die er immer im Munde zu führen pflegte.

Zwischen dem Schlossergäßchen und dem Hause zum Rebhuhn in der Goldschmiedgasse stand das dritte Thor. Von dort zog sich die Mauer über die Brandstädte, den lichten Steg und Haarmarkt hinunter, zwischen welcher Strecke sich das vierte Thor befand, welches zur Wollzeile führte. Dann ging sie aufwärts gegen den Lazen- und Gawingerhof, bis an den Seitenstetterhof zum fünften Thore und von da hinter St. Ruprecht über den heutigen Salzgrieß bis zum sechsten Thore und endlich neben dem tiefen Graben bis zum Haidenschuß zurück.

Die heutige Häuserreihe vom Ausgange der Bognergasse bis an das Ende der Brandstätte steht meistens auf den Grundfesten der uralten Stadtmauern, die bei Ausgrabungen noch sichtbar werden. Außer den hier angeführten sechs Hauptthoren gab es noch zwei kleinere Einlaßthore, das eine unter St. Ruprecht, das andere an der Fischerstiege, durch welche man an die Donau gelangen konnte. Innerhalb dieser Umgränzung waren als vorzügliche Gebäude und Plätze merkwürdig: der Hof, damals am Herzogenhof genannt und die daselbst von Heinrich Jasomirgott erbaute Burg und Kirche zum heiligen Pantkraz in der Gegend der heutigen Nunciatur, die Peterskirche, der Judenplatz, der hohe Markt, der Berghof, eins der ältesten Gebäude Wiens, die Kirchen zu St. Ruprecht und Maria am Gestade, dann der Freisinger- und Passauerhof. Außer der damaligen Stadtmauer war die 1144 — 1147 ebenfalls unter Heinrich erbaute Kirche zu St. Stephan, ungefähr halb so groß, wie heut zu Tage (nämlich vom Riesenthore, mit den beiden sogenannten Haidenthürmen, bis gegen das mit einem eisernen Gitter eingefaste Thor); die Wollzeile, die von Leopold V., älteren Bruder Heinrichs erbaute Kirche zum heiligen Jakob in der heutigen Riemerstraße, das deutsche

Ordenshaus, die St. Johannis-Kapelle der Johanniter = Ritter in der heutigen Kärnthnerstraße. Auf der entgegengesetzten Seite hinter der Wollzeile: das Tempelhaus, das Schottenstift und das bekannte Jagdhaus Leopold des Heiligen. Am Salzgries floß ein starker Donauarm, am Fuße des ob der heutigen Kohlmeßergasse beginnenden, bis zu dem Arsenal und den Schotten hinziehenden erhöhten Ufers, wovon die Kirche zu Maria am Gestade die Benennung erhielt. Leopold VI., Heinrich Jasomirgott's Sohn und Nachfolger, der tapfere Streiter in Palästina, auch der Tugendhafte genannt, vergrößerte die Stadt an der Ostseite und umgab den neuen Zuwachs mit einer Ringmauer, welche bei dem sogenannten Dampfingerhose ihren Anfang nahm, sich in einem Halbzirkel über den alten Fleischmarkt neben dem Dominikanerkloster gegen das Stubenthor, über die Singerstraße und dem Stock in Eisen, dann von da bis zum Freisingerhose hinzog, wo sie sich wieder an die alte Stadtmauer angeschlossen, folglich schon die Stephanskirche in die innere Stadt zog.

Unter diesen Fürsten wurde König Richard I., Löwenherz genannt, welcher Leopold in Palästina beleidigt hatte, in Erdberg bei Wien auf seiner Incognito = Durchreise gefangen genommen, auch gab Leopold's Tapferkeit bei der Eroberung von Ptolomais, wobei seine ganz mit Blut besleckte Kleidung nur unter dem breiten Gürtel die weiße Farbe beibehielt, zu dem neuen Wappen, einen weißen Streifen im rothen Felde, wie zu den Landesfarben Oesterreichs, Anlaß. Nach Leopold's Tode (1194) übernahm sein ältester Sohn Friedrich I. die Regierung von Oesterreich, dieser starb jedoch bald darauf (1198) in Palästina, nachdem er schon im Jahr vorher dieselbe an seinen Bruder Leopold VII. übertragen hatte. Dieser

Fürst, mit vollem Recht mit dem Beinamen „der Glorreiche“ belegt, sammelte sich unsterbliche Verdienste um Wien und arbeitete mit rastlosem Eifer an der Emporbringung seiner Residenz. Durch ihn wurde sie zuerst zu einer Handelsstadt erhoben und erhielt eine Art von Stapelgerechtigkeit, kraft welcher alle auf der Donau herabkommenden Schiffe ihre Waaren nicht weiter als bis hierher führen durften. Er setzte auch eine Art Magistrat ein, welcher aus 24 Bürgern bestand, die „im Kaufen und Verkaufen gute Ordnung anstellen, und in Allem, was zur Ehre und zum Nutzen der Stadt gereichen mag, fleißige Aufmerksamkeit haben sollten.“ Ueberhaupt gab er der Stadt mehre bürgerliche und polizeiliche Gesetze welche zum Zwecke hatten, die Bürger wohlhabend zu machen und sie vor den Uebervortheilungen der Fremden zu sichern. Schon unter der ruhmwürdigen und segensreichen Regierung dieses Herzogen gab Wien als Stapelplatz, als Markt und als Münzstätte Gesetze im oberen Deutschland und schickte seine Handelsfactore mit jenen der Regensburger nach Kiew, nach Constantinopel und in das deutsche Kaufhaus nach Venedig. Die meiste Kunde über Deutschlands Zwischencommerz über Rußland und über Bizanz schöpften die Geschichtschreiber seines Handels aus österreichischen Quellen. Juden und Kowertischen (Cahorsiner, Wechsler, Geldmäkler) waren selbst schon zur Zeit der Markgrafen ein Gegenstand kaiserlicher Satzungen und Privilegien und Kaiser Friedrich II. erließ 1213 eine höchst merkwürdige Ordnung für die Wiener Juden.

Leopold VII. legte auch 1200 eine neue Burg auf demselben Platze an, wo noch die heutige kaiserliche Residenz steht und baute 1221 in der Nähe desselben die Kirche zum heiligen Michael. Beide Gebäude lagen aber damals noch außer den

Ringmauern der Stadt. Auch vereinte dieser Herzog einen Theil der Vorstädte, welche unter seiner Regierung vollkommen ausgebaut waren, mit der Stadt und umfaßte diese neuerdings mit Mauern und Gräben, welche sich vom Stock im Eisen durch die ganze heutige Singerstraße, dann am Stubenthore vorüber bis zur jetzigen Viberbastei und von da wieder bis zum Thore am ehemaligen Katzensteige zogen.

Zugleich wurden unter seiner Regierung auch die noch nicht zur Stadt gezogenen Vorstädte beträchtlich vergrößert.

Der glorreiche Leopold starb 1230. Dessen jüngster und letzter Sohn, Friedrich II., der Streitbare, folgte nun in der Regierung, der letzte aus dem herrlichen Stamme der Babenberger, im 20sten Altersjahre. Er trat seine Regierung unter vielen Widerwärtigkeiten an, welche ihn bis an sein Ende in fortdauernde Kriege verwickelte, woher sein Beiname. 1235 entspann sich ein blutiger Krieg mit den Ungarn, nachdem Friedrich früher schon die aufreißerischen Kuenringer lange bekämpft und endlich bezwungen hatte. In Wien hatte sich Friedrich durch seine Prachtliebe und durch ein noch ziemlich im Dunkel liegendes Abenteuer mit einer schönen und tugendhaften Wienerin, Namens Brunhild, nicht sehr beliebt gemacht, deshalb empörten sich seine eigenen Unterthanen gegen ihn und trugen dem Kaiser Heinrich II. ihre Klagen vor. Der Kaiser erklärte den Herzog in die Reichsacht, ließ seine Länder in Besitz nehmen und kam bald darauf selbst nach Wien, welche Stadt er 1237 zu einer freien Reichsstadt erklärte, ihr verschiedene Privilegien verlieh und auch daselbst eine lateinische Schule, welche als die Grundlage der jetzigen Universität angesehen werden kann, errichtete. Dem Herzog Friedrich war nichts als sein kleines Heer und die allezeit getreue

Wiener-Neustadt als letzter Zufluchtsort geblieben. Doch nach dem baldigen Abzug des Kaisers von Wien sammelte und vermehrte er wieder seine Truppen, eroberte aufs Neue alle seine Provinzen und somit auch die Stadt Wien, wo er sich aufs Neue huldigen ließ. Nach diesem Vorfalle genoß der Herzog zwar einige Zeit Ruhe, aber sie war von kurzer Dauer. Die eingefallenen Tartarschaaren hausten fürchterlich in Ungarn und ließen auch einen Einfall in Oesterreich befürchten, der wirklich 1206 erfolgte. Friedrich zog ihnen mit Heeresmacht entgegen und erfocht auch in den Ebenen von Neustadt einen herrlichen Sieg, allein in einem weiteren Angriffe ward er von einem fliehenden Rumanen tödtlich verwundet und mit ihm erlosch der Babenberg'sche Stamm, welchem Oesterreich und Wien so vieles zu verdanken hatte. Die Länder Oesterreich, Steyermark und Krain, welch' letzteres Herzog Friedrich 1234 erworben hatte, fielen nun als erledigte Reichslehen dem Kaiser anheim, und blieben mehre Jahre ohne Landesherrn. Die Landstände beschloßen endlich, einen entfernten Anverwandten des Herzogs zu ihrem Landesherrn zu begehren und schickten mehre Abgeordnete nach Meissen zur Markgräfin Constantia, einer Schwester Friedrich II. um von ihr einen Sohn zum Herrn zu erbitten. Bei dieser Gelegenheit schlug aber König Wenzel von Böhmen seinen Sohn Ottocar, als Gemahl dessen zweiter Schwester Margaretha, vor und schickte ihn unverzüglich nach Oesterreich ab, wo er ohne allen Widerstand in den Besitz der Hauptstadt und auch bald darauf in den Besitz des ganzen Landes kam. Unter dessen Regierung wurde das Land mehrmals durch Mißwachs, Hungersnoth, durch Ueberschwemmungen, Feuersbrünste und endlich durch eine so verheerende Pest heimgesucht, daß man die Todten, namentlich in Wien, wegen ihrer großen Anzahl, nicht or-

Gen. W. M. Baynes

INDAS BIRKBECKER JUN WILKIN

Printed by G. A. Miller





Gen. v. C. K. Bayner

DER KOBLMARKT
UND ST NICHOLAUSPLATZ IN WIEN

Druck u. Verlag v. C. G. Lauth



J.M. Bayerer gez.

Stahel v. Carl Rauch.

ANSICHT DER MARIA THERESIEN KIRCHE IN WIEN



Gen. v. Hoffmann

Verlag v. Hoffmann

WESBADAUSICHT VON WIEN

VON EINER ANHOHE BEI NUSBACH

Druck und Verlag von G. Lange in Darmstadt.



IDEER HOEF JIN WIJEN

Druck & Verlag von G. L. Lange in Darmstadt



View of London - Pall Mall

TOBACCO, RECOGNITION, MARKET, IN, WYOMING

Frank & Verlag v. G.G. Lange in Darmstadt

Spiegel von Darmstadt 1854

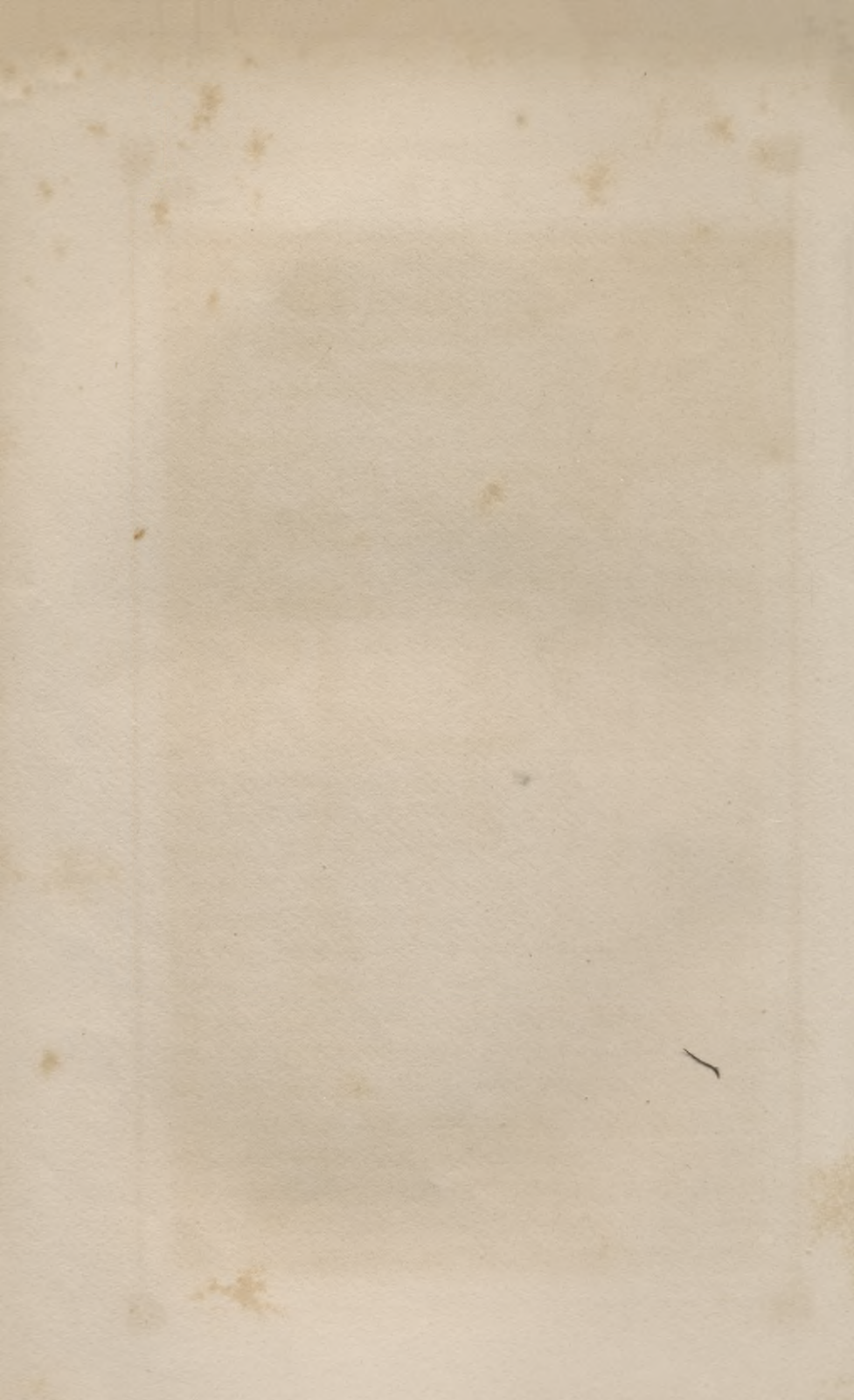


Gen. v. Louis Hoffmeister

Gen. v. Louis Hoffmeister

DIE BRÜNNENPLATZ IN DARMSTADT

Druck & Verlag von G. L. Lange in Darmstadt



dentlich begraben konnte, sondern nur große Gruben machen, sie hineinwerfen und mit Erde bedecken mußte. Bei allen diesen Landplagen suchte Ottokar, der nach dem Tode seines Vaters auch König von Böhmen wurde, immer seine neuen Unterthanen für die ausgestandenen Drangsale nach Kräften zu entschädigen und bot Alles auf, Wien immer mehr und mehr zu verherrlichen. Er zog die bisher vor der Stadt (extra muros) gelegene Burg und Michaelskirche, das Schottenkloster und dessen Kirche zur Stadt, bebaute den heutigen Kohlmarkt, ließ auch zwischen der Burg und dem heutigen Schottenthore viele Gebäude anlegen und zog um diesen neuen Anwachs der Stadt Mauern und Gräben, welche auch mit Thürmen besetzt wurden. So sehr nun Wien in den beiden letzten Jahren an Umfang zunahm, so schrecklich wurde diese Stadt wieder im Jahre 1276 durch drei bald auf einander folgende Feuerbrünste bis auf ungefähr 150 Häuser in der Gegend des neuen Marktes verwüstet. Selbst die Thürme der Stadtmauern brannten zum größten Theile dergestalt aus, daß sie theils einstürzten, theils den Einsturz drohten. Inzwischen forderte Rudolph von Habsburg, der indessen zum römischen Kaiser erwählt worden war, den König Ottokar auf, die unrechtmäßig und ohne kaiserliche Belehrung an sich gebrachten Länder wieder abzutreten. Allein dieser im Vertrauen auf seine Macht, weigerte sich und nun kam 1276 Rudolph mit einem erlesenen Heere selbst vor Wien und belagerte die Stadt. Ottokar, der nun dem Kaiser mit Gewalt nicht widerstehen konnte, ging endlich eine Unterhandlung ein und nahm die kaiserliche Belehrung. 1278 aber zog er, trotz seiner eingegangenen Verbindlichkeiten, aufs Neue wider den Kaiser zu Felde und verlor bei der Schlacht an der March, Länder und Leben. Rudolph nahm nun sogleich Besitz

von den österreichischen Ländern und versicherte sich der Treue der Bürger dadurch, daß er ihnen nicht nur ihre alten bürgerlichen Rechte und Gewohnheiten bestätigte, sondern auch das Privilegium Kaiser Friedrichs II., wodurch Wien zu einer Reichsstadt erhoben ward, erneuerte. Kurz darauf erhielt der Kaiser von den Kurfürsten die Bewilligung, seine beiden Söhne Albrecht und Rudolph mit den Herzogthümern Oesterreich, Steyer und Krai zu belehnen und verpflanzte somit das Haus Habsburg auf den österreichischen Thron, den es durch 500 Jahre glorreich zierte und in weiblicher Nachkommenschaft noch gegenwärtig besitzt. Die Stände baten bald darauf den Kaiser, die Länder dem Herzog Albrecht allein zuzueignen, was auch bewilligt wurde. Nach Rudolph's Tode und der kurzen Zwischenfolge Adolph's von Nassau bestieg Albrecht auch den Kaiserthron, um ihn, mit wenigen Unterbrechungen, auf seine Nachkommen fort zu vererben.

Die Ausbildung des Herzogthums zu einem mächtigen Staate, so wie die Verschönerung und Vergrößerung Wiens begann nun erst seit der Zeit, als das Haus Habsburg das Herzogthum Oesterreich erhielt. Besondere und unsterbliche Verdienste erwarb sich in letzterer Hinsicht Albrecht I. Enkel, Rudolph IV., auch deshalb Fundator genannt. Er erweiterte und verschönerte die St. Stephanskirche in Wien, verzierte sie mit herrlichen Sculpturen und begann 1369 auch den Bau des großen Thurmes. Die bisherige Pfarre zu St. Stephan wurde unter seiner Regierung zur gefürsteten Propstei erhoben. Auch verdankt ihm Wien die Errichtung der Universität und seine Staaten vergrößerte er 1359 durch den Erwerb Tyrols. Seine Nachfolger setzten das rühmliche Beginnen dieses weisen und kunstsinigen Fürsten mit Erfolg fort und schon war Wien

zu einer bedeutenden Stadt gediehen, als 1480, unter Kaiser Friederich III. auch die gefürstete Propstei zu St. Stephan zu einem Bisthume erhoben ward. 1477 fiel der hochberühmte Ungarkönig, Matthias Corvinus, darüber aufgebracht, daß ihm Kaiser Friederich III. bei Bewerbung um die böhmische Krone seinen Beistand versagt, mit zahlreicher Heeresmacht in Oesterreich ein, nahm alle kleinen Plätze rings um Wien in Besiz, lagerte sich dicht an die Stadt, beschloß dieselbe und bedrohte sie durch mehre Monate mit Sturm. Friederich mußte um einen Waffenstillstand verhandeln und die Zurückgabe der von Matthias eroberten Plätze mit dem Versprechen einer bedeutenden Geldsumme erkaufen. Da nun aber der Kaiser diese Summe nicht zur bestimmten Zeit aufzubringen vermochte, drang Matthias 1484 neuerdings mit einem großen Heere in Oesterreich ein, ließ alle Städte ober Wien besetzen, um dadurch der Hauptstadt die Zufuhr auf der Donau abzuschneiden und drang endlich von Rusdorf herab in den untern Werd (die heutige Rossau), wo gegen die Brücke und am neuen Donau-Einlaß mehre Schanzen aufgeworfen waren. Des Königs Lager erstreckte sich von dem Schotten- und Werderthore bis gegen den Döblinger Bach, jenes des Oberfeldherrn wurde am Weinberge bei der Spinnerin am Kreuz aufgeschlagen. Der Hunger zwang bald die Stadt zur Uebergabe an den König, der hierauf den 1. Juni 1485 seinen Einzug daselbst hielt, fünf Jahre darauf aber, 1490 in Wien verschied, nachdem er sich ebenfalls die Verschönerung und Vergrößerung der Stadt auf das Rühmlichste hatte angelegen sein lassen. So vergrößerte er z. B. die St. Stephanskirche bedeutend und machte auch einige Zubauten an der Burg, obschon er diese nie bewohnte. Nach dem Tode des großen Ungarkönigs brachte Kaiser Friederich's Sohn, der

edle und ritterliche Maximilian I., einer der erleuchtetsten Monarchen aus dem Hause Habsburg, im deutschen Reiche schnell ein Heer zusammen, mit welchem er beinahe ganz Oesterreich und auch Wien wieder eroberte, nach Abzug der Ungarn daselbst seinen Einzug hielt und sich dann sehr angelegen sein ließ, die alte Ordnung wieder herzustellen. Maximilian starb 1519 und ihm folgte sein Enkel Ferdinand I., welcher 1522 aus Spanien nach Oesterreich kam und Anfangs seinen Sitz in Wiener-Neustadt nahm. Als Ferdinand's Schwager, König Ludwig von Ungarn, in der Schlacht bei Mohacs gegen die Türken blieb und keinen männlichen Erben hinterließ, kam Ferdinand auch zu den rechtmäßigen Ansprüchen zur ungarischen Krone; worauf er wirklich 1527 in Preßburg gekrönt wurde. Allein ein Theil der ungarischen Magnaten hatte den siebenbürgischen Woywoden, Johann Zapolya, zum König erwählt und ihn auch schon 1526 zu Stuhlweissenburg krönen lassen. Johann, der wohl einsah, daß er der Uebermacht Ferdinand's werde unterliegen müssen, wandte sich an den türkischen Sultan Soliman II., um ihm gegen einen großen Tribut den Besitz von Ungarn zu sichern. Der eroberingelustige und sieggewohnte Soliman ergriff diesen Antrag mit Begierde und zog im Frühjahr 1529 an der Spitze eines Heeres von ungefähr 300,000 Mann von Constantinopel gegen Wien. Die Nachricht von dem schnellen Vorrücken des furchtbaren Feindes, der in Ungarn durchaus keinen Widerstand fand, verbreitete in Wien allgemeinen Schrecken. Jedermann war auf die Flucht bedacht und trachtete sich aus der Stadt zu retten, da dieser eine bedeutende Belagerung und was sich bei dem schlechten Zustande der Festungswerke leicht vermuthen ließ, eine gänzliche Zerstörung bevorstand. Eine sechs Fuß dicke Mauer, ein tro-

stener Graben und einige alte Thorthürme waren die ganze bisherige Befestigung. Es wurden daher die der Mauer zu nahe gelegenen Häuser in Eile abgebrochen, Erdschanzen mit Pallisaden aufgeworfen, die hölzernen Dächer abgetragen, das Pflaster, wo es vorhanden war, aufgerissen, die Stadt mit Lebensmitteln versehen und alle Vorstädte, die damals aus etwa 800 Häusern mit vielen Kirchen bestanden, abgebrannt. Die Besatzung, sammt den wehrhaften Bürgern, belief sich auf höchstens 20,000 Mann unter dem Commando des greisen Helden Niklas Graf von Salm, welchem König Ferdinand vor Allem die Vertheidigung der wichtigsten Vormauer der Christenheit anvertraute. Philipp, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Bayern war zum Stadtcommandanten gewählt worden.

Den 25. September 1529 wurde Wien von dem türkischen Heere erreicht und eingeschlossen. Die Operationen der Feinde gegen die Stadt bestanden besonders in Anlegung von Minen, bei deren Sprengung sie sogleich Sturm liefen; allein alle diese Angriffe wurden durch die tapfere Gegenwehr der Belagerten immer fruchtlos gemacht. Durch oft wiederholte mißlungene Stürme bewogen, hob nun Soltman die Belagerung nach Verlauf von 20 Tagen, den 15. October wieder auf, machte seine Vorbereitungen zum Abzug und ließ zuvor die große Anzahl von Gefangenen, welche von den streifenden Tartaren weit und breit umher zusammen getrieben worden waren, ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes in seiner Gegenwart auf das Grausamste niedermegeln. Nach dieser schrecklichen Scene wurden alle Stücke und Gewehre noch einmal gegen die Stadt losgebrannt, und ein Hagel von Pfeilen gegen die Wälle abgedrückt, dann in der Nacht das Lager und was bisher in den umliegenden Orten der Wuth des Feuers noch

entgangen war, in Brand gesteckt, worauf sich die gesammte türkische Armee in Abmarsch setzte. Nachdem nun die Stadt von der drohenden Feindesgefahr wieder befreit war, wurden die zerstörten und beschädigten Mauern und Häuser wieder hergestellt, auch alle möglichen Anstalten getroffen, um die Stadt besser als bisher zu befestigen. Der Bau der Festungswerke ward unermüdet fortgesetzt, bis durch die 1541 ausgebrochene Pest, welche fast den dritten Theil der Einwohner hinwegraffte, die Arbeiten auf einige Zeit in Hemmung kamen. Allein, als dieses schreckliche Uebel wieder nachgelassen hatte, wurde die Befestigung der Stadt durch Anlegung regelmäßiger Bastionen und anderer Außenwerke, dann durch eine bedeutende Erweiterung des Wallgrabens sogleich wieder fortgesetzt.

Die Stadt Wien nahm damals inner den Ringmauern schon denselben Umfang ein, den sie heute noch zu Tage zwischen den Festungswerken hat; nur waren einzelne Gegenstände anders gestaltet als jetzt und hatten auch andere Benennungen. Sämmtliche Ringmauern waren noch durchgehends mit Schießscharten versehen, wie aus alten Plänen und Ansichten noch ersichtlich. Die Thürme am Kärnthner- und Stubenthore wurden schon 1547 abgebrochen. Die Umgebungen der Stadt, als die heutige Rosau im obern, die Leopoldstadt im untern Werb, die Jägerzeile, auch Benediger Aue genannt, waren zu dieser Zeit größtentheils von Jägern und Fischern bewohnt, auch befanden sich daselbst viele Lusthäuser und Gärten der wohlhabenderen Einwohner von Wien. Die Gegend der heutigen Alser- und Währingervorstadt, dann der Josephstadt bestand damals bloß aus Wäldern und Weingärten. Die jetzige Vorstadt St. Ulrich war ein Dorf, welches Zaismannsbrunn, so wie Thury, Stiechenals hieß. In der Gegend der heutigen

Laimgrube und Windmühle befanden sich längs dem linken Ufer des Wienflusses mehre Ziegelöfen, und über der Laimgrube Windmühlen. An der Stelle des Vorstadtgrundes Mariabühl lag das Dorf Schöff und nahe daran Gumpendorf. Die Weide, welche damals bis nahe an den Stadtgraben reichte, war zum großentheile von Weingeländen untertheilt. In der Gegend von Nikolsdorf stand schon vor der ersten türkischen Belagerung das Dorf St. Bernhardsthal, die ganze übrige Gegend bestand aber aus Feldern und Weingärten, in deren Mitte ein Schloß mit einer der heiligen Margaretha gewidmeten Capelle stand, von welcher später die Vorstadt ihren Namen erhielt. Die heutige Landstraße hieß früher Nikolai-Vorstadt und war noch wenig und bloß nur gegen die Stadt mit Wohnhäusern bebaut. Auch das Dorf Erdberg, als eines der ältesten Orte in der Nähe von Wien, war damals schon bekannt. Zwischen der Stadt und dem Wienflusse lief ein Mühlbach, welcher damals viele Mühlen trieb. An seinem Ufer lagen vom Stubenthor bis zur Donau mehre Jägerhäuser, daher auch diese Gegend unter den Jägern genannt wurde.

Die große Reformation durch Martin Luther verfehlte nicht, auch in Oesterreich und Wien einzudringen. Schon Ferdinand I. gestattete den Katholischen in gewissen Häusern freie Religionsübungen und noch mehre Freiheiten erhielten sie durch die Kaiser Maximilian II., Rudolph II. und Matthias. Nach des letzteren Tode gelangte 1619 dessen Neffe, Ferdinand II. zur Regierung sämtlicher Länder, deren keines aber, durch Religionspaltung zerrissen, ihn für den Landesherrn erkennen und sogar seine Wahl zum römischen Kaiser hintertreiben wollte. In Wien hatten Anfangs die Katholischen entschiedenes Uebergewicht. Die Rebellen traten unangemeldet zu Fer-

dinand in das Zimmer und verlangten mit Ungestüm die Bewilligung ihrer ungerechten Forderungen. Allein in eben diesem Augenblicke kamen unter Anführung des Obersten St. Hilaire 500 Reiter des Cuirassier-Regimentes Dampierre, welche heimlich durch den ehemaligen Donau-Canal in das Schiffsarsenal und von da in die Stadt drangen, zu des Kaisers Rettung auf dem Burgplatze an. Nun fiel den Rebellen der Muth, sie erboten sich, ihre Beschwerden ordnungsmäßig vorzubringen und baten um Sicherheits-Begleitung zur Rückkehr in ihre Wohnungen. Diesem Cuirassier-Regiment, jetzt Graf Hardegg, wurde zur Belohnung für immervährende Zeiten die Freiheit ertheilt, mit klingendem Spiel durch die Stadt zu marschiren, sich auf dem Burgplatz aufstellen und daselbst werben zu dürfen. Sein Oberster hat stets freien Zutritt zum Kaiser, ohne sich melden lassen zu dürfen.

Nach der Schlacht am weißen Berge bei Prag, 1620, wurde, wie in den andern Ländern der Monarchie, auch in Oesterreich und Wien die Religionsfreiheit der Protestanten wieder aufgehoben, zu welchem Ende man die diesen Glaubensgenossen bisher eingeräumte Kirche und das Kloster der Minoriten in der Stadt, sogleich diesen Mönchen wieder zurückgab und die protestantischen Prediger gänzlich aus Wien verwies. Zugleich wurde allen noch übrigen protestantischen Einwohnern Wiens angedeutet, binnen 4 Monaten entweder zur katholischen Lehre zurückzutreten oder nach Verlauf dieser Frist Stadt und Land zu räumen und zur bestimmten Zeit wurde dieser Befehl strenge vollzogen. 1625 übergab Ferdinand das Universitäts-Collegium den Jesuiten, 1630 ließ er die unbeschuhten Augustiner von Prag nach Wien kommen, baute den Dominikanern ihre Kirche neu, später stiftete er das Kloster der

sogenannten Schwarzspanier und seine Gemahlin Eleonore zur selben Zeit das Nonnenkloster der Carmeliterinnen zu St. Joseph. Kaiser Ferdinand II. starb 1637 und ihm folgte sein ältester Sohn Ferdinand III.

Im Verlaufe des unheilvollen dreißigjährigen Krieges zeigte sich 1648 die Gefahr einer schwedischen Invasion und Belagerung von Wien. Es wurde daher schnell der Befehl gegeben, alle Häuser und Gärten der Vorstädte auf 300 Schritte von dem Wallgraben abzubrechen, die Keller zu verschütten und die Anhöhen zu ebnen. Der berühmte schwedische General Torstenson drang auch wirklich bald in Oesterreich vor, eroberte Krems, Stein, Dürrenstein und Korneuburg, verdrängte die kaiserlichen Truppen aus der Wolfsbrückenschanze beim Lator, besetzte dieselbe noch mehr und bedrohte die Stadt Wien mit einer starken Belagerung. Der Hof und die ansehnlichsten Einwohner flüchteten sich nach Grätz, indessen alle Anstalten zu einer tapferen Vertheidigung gemacht wurden. Allein die Schweden zogen sich bald unvermuthet und unverrichteter Sache wieder zurück und ließen nur eine geringe Besatzung in der Wolfschranze. Erzherzog Leopold Wilhelm, des Kaisers jüngerer Bruder, Statthalter der Niederlande, der unsterbliche Gründer der kaiserlichen Gemälbegallerie, welcher zur Vertheidigung der Stadt zurückgeblieben war, ließ nun diese Schanze stark beschießen, und nachdem dadurch eine ziemlich weite Bresche entstanden war, durch 300 Mann bestürmen, worauf sich die schwedische Besatzung zu Kriegsgefangenen ergab, die Gefahr einer schwedischen Invasion für immer entfernt wurde, um so mehr, da bald darauf der ersehnte westphälische Friede abgeschlossen wurde.

Unter der Regierung des Kaisers Ferdinand III. wurden die Festungswerke in Wien immer mehr verbessert und die

Bastionen, welche vormals nur aus Erde und Holz bestanden, mit Mauern eingefast. Er erbaute das Augustinerkloster auf der Landstraße, das noch bestehende Schengeltbor, erneuerte das Schottenthor und machte sich durch mehre andere Bauten und Verbesserungen höchst verdient um Wien, das endlich, nach langen sturmvollem Jahren aufs Neue begann, die süßen Früchte des Friedens zu schmecken. Leopold I., von seinen Zeitgenossen der Große genannt, der jüngste und einzig noch übrig gebliebene Sohn Kaiser Ferdinand's III., bestieg nach dem Tode seines Vaters, 1657, im 17. Jahre seines Alters, sowohl den österreichischen, ungarischen und böhmischen, als auch im folgenden Jahre den römischen Kaiserthron. Sein erstes Augenmerk war bei der immer drohender werdenden Türkengefahr die bessere Befestigung der Hauptstadt, er ließ deshalb unverzüglich die große Burgbastei mit Mauern umgeben und das Burg-, wie auch das Kärnthnerthor regelmäßiger herstellen. 1675 führte er die Ursulinerinnen aus Lüttich in Wien ein. 1676 erfolgte die gänzliche Vertreibung der Juden aus Wien, die man des Einverständnisses mit den Türken verdächtigte; die bisherige Judenstadt im untern Wien erhielt den Namen Leopoldstadt und an der Stelle der Synagoge wurde die dortige Pfarrkirche zum heiligen Leopold erbaut. 1679 brach in Wien eine gräßliche Pestseuche aus, die große Verwirrung anrichtete, und in Zeit von 11 Monaten eine solche Menge Menschen dahinraffte, daß bloß auf den Kirchhöfen in der Stadt und in den Vorstädten über 100,000 Menschen beerdigt wurden, ohne diejenigen zu rechnen, welche in Gärten und andern Orten heimlich vergraben und in den eigens hierzu gegrabenen großen Gruben am Glacis verscharrt wurden. Im Dezember desselben Jahres hörte das Uebel endlich wieder auf,

und nun fanden sich von allen Seiten wieder betriebsame Menschen in Wien ein, welche die Verstorbenen zu ersetzen begannen. So wurden am Weihnachtsfeste allein in der St. Stephanskirche fünf und neunzig Brautleute getraut.

Mittlerweile hatte Emerich, Graf von Tököly in Ungarn, eine Empörung angesponnen, sich bedeutenden Anhang verschafft und bereits einen großen Theil des Landes unter seine Herrschaft gebracht. Da sich jedoch nicht denken ließ, daß er seine Usurpation in der Folge wider die kaiserlichen Waffen behaupten könnte, begab er sich 1682 unter türkischen Schutz, huldigte dem Sultan Mahomet IV. und versprach ihm, bei dem schon lange vorbereiteten Eroberungszuge als Führer zu dienen. In Wien rüstete man sich auf das Sorgfältigste und Eifrigste bei erster Kunde dieses drohenden Einfalles. Mit Deutschland, Schweden und den Niederlanden schloß man Bündnisse, besonders aber versicherte man sich der Freundschaft und des Beistandes Polens, dessen König Johann III. (Sobieski) den Türken bereits furchtbar geworden war. Die Festungswerke um die Stadt wurden ausgebessert und sämtliche Landleute der ganzen Umgebung aufgeboten, um Bäume zu Pallisaden zu fällen und an den Verschanzungen zu arbeiten. Zugleich wurde die Stadt auf Jahr und Tag verproviantirt. Die Vertheidigung des Platzes wurde dem erprobten Kriegshelden, Ernst Rüdiger, Grafen zu Stahremberg, anvertraut. Die Besatzung betrug mit der bewaffneten Bürgerschaft ungefähr 22,000 Mann. Das türkische Heer rückte unter dem Befehle des Großwesirs Leon Mustapha, über 200,000 Mann stark, über Ofen, wo sie sich noch mit 80,000 Mann Tartaren und mißvergnügten Ungarn vereinigten, mit Blitzesschnelle vor, schlug die kaiserliche Armee an der Gränze von Oesterreich

und breitete sich bereits den 12. Juli 1683 vor Wien aus, wo die Feinde sofort ein mächtiges Lager absteckten und die Belagerung begannen. Von diesem Tage bis 12. September, durch volle 61 Tage, währte die zweite Belagerung Wiens, während welcher Zeit fast ganz Unterösterreich verheert und verwüstet wurde. Viele Minen wurden gesprengt und mehrere Haupttürme versucht, die jedoch von der tapferen Besatzung und den Bürgern jedesmal abgeschlagen wurden. Indessen war doch die geängstete Stadt schon zum Aeußersten gebracht, die Kraft, wenn auch nicht der Muth der Vertheidiger sank, es begann an Lebensmitteln zu mangeln und kaum noch glaubte man für einige Tage Widerstand leisten zu können, als auf einmal, den 11. September Abends, das Steigen mehrerer Raketen auf dem Rahlenberge den Bedrängten die Ankunft des sehnlich erwarteten Entsatzes verkündete. Das Reichsheer unter Herzog Carl von Lothringen und das polnische unter König Johann griffen den 12. September frühmorgens die Türken an und errangen nach langem wüthenden Kampfe einen so vollständigen Sieg, daß die in Unordnung fliehenden Feinde das ganze unermesslich reiche Lager den Siegern überlassen mußten, wobei auch die grünseidene Fahne des Propheten, sammt großen Schätzen und des Großwesirs Zelt denselben in die Hände fielen. Den 13. September hatte der festliche Einzug des Befreiungsheeres, die Fürsten an der Spitze, unter unermesslichem Volksjubel Statt. Den 14. schon kam Kaiser Leopold von Linz in Wien an und belohnte die Vertheidiger Wiens kaiserlich; so erhielt z. B. Stahremberg nebst andern Günstbezeugungen die Erlaubniß, den Stephansthurm in sein Wappen aufzunehmen und von dem Magistrate die Befreiung seines Hauses auf der Wieden von aller bürgerlichen Abgabe

für sich und seine Erben, weshalb es noch heut zu Tage par excellence das Freihaus genannt wird. Der wackere Grieche Kolsschizki aber, welcher während der Belagerung die ersprießlichsten und gefährlichsten Dienste als Kundschafter geleistet und sich mehrmals in das türkische Lager gewagt hatte, wurde mit der Befugniß belohnt, das erste Kaffeehaus in Wien (am Stephansfriedhofe) zu errichten, wozu auch der in ungeheurer Menge im türkischen Lager vorgefundene Kaffee den Impuls geben mochte.

Nach der für immer entfernten Türkengefahr, da bald darauf die kaiserlichen Heere in Ungarn immer neue Siege erfochten und bereits 1648 Ofen wieder erobert wurde, trug man auf das Eifrigste Sorge, Wien und die umliegende Gegend von dem Gräuel der Verwüstung zu reinigen und die zerstörten Festungswerke und Gebäude der Stadt wieder herzustellen. Die in Schutt und Ruinen gelegenen Häuser in den Vorstädten wurden größtentheils von den ehemaligen Bewohnern wieder aufgebaut, jedoch durfte, die Leopoldstadt ausgenommen, welche ohnedies durch den Donauarm von der Stadt getrennt ist, kein Vorstadthaus näher als 600 Schritte von den Pallisaden der Festung entfernt, angelegt werden. 1686 wurde der Stern mit dem Halbmonde, welcher seit 1591 auf der Spitze des Stephansthurmes zu sehen war, herabgenommen und durch ein spanisches Kreuz ersetzt. 1688 wurde durch die Vorsorge des damaligen niederösterreichischen Statthalters, Johann Quintin Grafen Jörgen von Tollet, die Stadt Wien zum ersten Mal Nachts mit Laternen beleuchtet, durch denselben auch die Feuerlöschordnung, Marktordnung und Numorwache (später Polizei) eingeführt. 1693 begann der Bau eines großen Armenhauses in der Alservorstadt, wo sich jetzt das allgemeine

Krankenhaus befindet. 1697 wurde die steinerne Dreifaltigkeitssäule aufgerichtet, an deren Plaz früher eine hölzerne stand. 1698 kam der große Czar Peter I. nach Wien und hielt sich daselbst an zwei Monate auf, während welcher ihm zu Ehren große Festlichkeiten gegeben wurden. Er wohnte im jezigen Fürstlich Esterhazy'schen Gebäude in Mariabilsf. 1691 brach neuerdings eine pestartige Seuche in Wien aus, die jedoch von kurzer Dauer war. 1700 wurde der sogenannte Heiligthumstuhl, der in einem Bogengange die Stephanskirche mit der Brandstätte verband und worin an hohen Festtagen die Reliquien der Schatzkammer von St. Stephan ausgestellt wurden, abgebrochen; auch wurde in demselben Jahre die uralte Peterskirche abgetragen und der Bau der jezigen begonnen. 1704 entstand die Wiener Bank, welche bei dem 1700 ausgebrochenen (1717 durch den Utrechter Frieden beendigten) spanischen Erbfolgekriege bereits die wichtigsten Dienste leistete. Dasselbe Jahr brach in Ungarn neuerdings eine Empörung unter der Anführung des siebenbürgischen Fürsten Franz Rakoczj aus, dessen Anhänger bis gegen die Vorstädte von Wien streiften und sie in Brand zu stecken drohten, auch auf dem flachen Lande vieles Unheil anrichteten. Kaiser Leopold ließ daher die Vorstädte mit einem breiten tiefen Graben und einem ziemlich hohen Walle umfassen, (welcher jedoch erst 1730 mit Ziegeln ausgemauert wurde) und die noch heut zu Tage unter dem Namen: die Linie oder der Linienwall und Graben, bestehen. Nach Kaiser Leopold's Tode folgte ihm dessen ältester Sohn, Joseph I., auf dem Thron, einer der vortrefflichsten Fürsten, dem nur längeres Leben zu wünschen gewesen wäre, um auf das wohlthätigste und erspriesslichste für Stadt und Land zu wirken. Leider starb er schon 1711 und ihm folgte sein Bruder

Carl, der eben damals in Spanien war, seine Ansprüche gegen die Bourbons zu behaupten. Er beschleunigte deshalb seine Reise aus Spanien und kam in demselben Jahre nach Frankfurt am Main, wo er zum römischen Kaiser erwählt und unter dem Namen Carl VI. gekrönt wurde. Einer der eifrigsten Beförderer der Künste und Wissenschaften, war dieser Monarch in den ruhigen Jahren seiner Regierung auf das Thätigste besorgt, den Flor seiner weitläufigen Staaten zu erheben, den Kunstfleiß seiner Unterthanen zu beleben, und besonders verdankt ihm die Stadt Wien große Verschönerungen durch mehre der herrlichsten Gebäude. Ihm und seinen unsterblichen Zeitgenossen, dem großen Eugen, war es vorbehalten, in den Bauten Pracht und Geschmac zu verschwistern, und durch beide entstanden in gemeinsamem Zusammenwirken so viel Herrliches und Gutes, woran sich die spätesten Enkel noch mit heißem Dank erinnern werden. Die kaiserliche Bibliothek und deren prachtvolles Gebäude entstand, die Bildergallerie wurde vermehrt und zweckmäßig untergebracht (vorerst in der kaiserlichen Stallburg), die prächtige Karlskirche, die sogenannte Reichskanzlei, einer der herrlichsten Paläste in Deutschland, das jezige Münzgebäude als Winterpalast, so wie das großartige Belvedere als Sommerpalast des Herzogs Eugen, die kaiserliche Winterreiterschule, das majestätische Gebäude der kaiserlichen Marställe, kurz Wiens herrlichste Zierden wurden zu dieser Zeit durch den kunstreichen Fischer von Erlach, den Eugen's Munificenz gewonnen hatte, erbaut, nebst mehreren andern Palästen und Häusern von mehr und minderer Bedeutung, die jedoch noch heute der Stadt Wien zur Zierde gereichen. Auch das neue, wahrhaft kaiserliche Lustschloß Schönbrunn verdankt seine Entstehung diesem kunstsinigen Monarchen

und dem unsterblichen Architekten, und es ist hier an der Stelle, die in vielen neueren Werken unbegreiflicher Weise eingeschlichene irrige Meinung zu berichtigen, als sei dieser herrliche Palast durch Maria Theresia erbaut worden.

1713 brach neuerdings eine verheerende Pestseuche in Wien und Oesterreich aus, welcher nur nach bedeutenden Verheerungen ein Ziel gesetzt wurde. Der dieser Seuche zum Opfer Gefallenen zählte man in der Stadt und den Vorstädten 8644. Doch zum Glück war dieß die letzte Pest in Wien, die seit jener Zeit errichteten Cordons und Sanitätsanstalten an der türkischen Gränze bewirkten, daß dieses furchtbare Uebel noch äußerst selten einige wenige Gränzorte ergriffen hat.

1717 stiftete Kaiser Josephs I. Wittve, Amalie Wilhelmine, das Kloster der Salesianerinnen am Rennweg; 1718 legte der Kaiser die erste Ingenieurschule in Wien an; 1723 wurde auf das Ansuchen des Kaisers das Bisthum Wien von Papst Innocenz XIII. zum Erzbisthume erhoben.

Nach Carl's VI. Tode (1740) war der habsburgisch-österreichische Mannstamm erloschen und dessen Tochter, Maria Theresia, vermählt mit dem Herzoge Franz Stephan von Lothringen, trat in Folge der pragmatischen Sanction die Regierung der Erbländer an. Nach mehreren Kämpfen, die sich gegen ihre Rechte von mehreren Seiten erhoben hatten und woraus sie höchst ehrenvoll und siegreich hervortrat, wurde Theresiens Gemahl, der inzwischen Lothringen gegen Toskana vertauscht hatte, 1745 zu Frankfurt am Main als Franz I. zum römischen Kaiser gekrönt. Maria Theresia hatte ihn auch zum Mitregenten angenommen. Nach dessen Tode (1765) wurde Joseph II., sein ältester Sohn, deutscher Kaiser und

Mitregent in den Erbstaaten. Unter der Regierung Maria Theresiens wurde sehr viel zur Verschönerung Wiens geleistet. Der freie Raum zwischen der Stadt und den Vorstädten, das sogenannte Glacis, war bis 1770 ein wüster, mit Steinen, Unrath und Schlamm bedeckter Platz, ohne Fahrwege und Fußsteige, unbequem und unsicher zu durchwandeln. Nun entstanden ringsum erhöhte Fahrstraßen; von jedem Stadthore zum andern, so wie auch in allen Vorstädten wurden eigene Wege für die Fußgänger angelegt, wodurch das ganze Glacis zu einem schönen Wiesengrunde umgeschaffen und die Verbindung zwischen der Stadt und den Vorstädten ungemein erleichtert wurde. Für die Emporbringung der Schauspielkunst wirkte Joseph II. mit Lust und Eifer, besonders begünstigte er das regelmäßige deutsche Schauspiel und schuf deshalb das Theater nächst der kaiserlichen Burg zur Nationalbühne um.

Den 27. Febr. 1768 wurde Wien durch ein heftiges Erdbeben erschüttert, zugleich trat die Donau aus ihren Ufern und richtete durch Ueberschwemmung bedeutenden Schaden an.

Die milde Regierung Maria Theresiens und die höchst mäßigen Preise der Lebensmittel zogen nun allmählig immer mehr Menschen nach Wien, wodurch die Vorstädte durch neuen Anbau nicht nur vergrößert und verschönert, sondern auch in der Stadt selbst die Häuser hier und da vermehrt und verschönert wurden. Das Glacis rings um die Stadt, dann vor den Stadthoren, die Fahrwege bis zum Eingange der Hauptstraßen in die Vorstädte, ferner die große, im Zirkel um die Stadt laufende Fahrstraße und sämmtliche von der Stadt in die Vorstädte führenden Fußwege wurden durchaus mit Laternen erleuchtet. 1749 wurde die Caserne auf dem Getreidemarkt, 1751 die große Infanterie = Caserne in der Alsergasse erbaut;

dasselbe Jahr wurde in Wien die noch bestehende Zahlenlotterie eingeführt; 1754 erfolgte die allgemeine Studienreform und der Bau des neuen Universitätsgebäudes, an welcher 1753 die Sternwarte errichtet wurde. 1766 wurde dem Publikum der Prater zum ersten Male und für immer eröffnet. 1768—1770 fanden wichtige Verschönerungen der Stadt durch neue Bauten Statt; so z. B. das Gebäude der geheimen Hof- und Staatskanzlei, die Eröffnung des Josephsplatzes. 1771 entstand die kleine Post; 1775 wurde der Augarten dem Publikum für immer geöffnet. 1778 hatte die Stiftung des Taubstummen-Instituts Statt.

Den 29. November 1780 starb Maria Theresia in einem Alter von 63 Jahren. Ihrer vierzigjährigen weisen Staatsverwaltung war es zu verdanken, daß ihr unsterblicher Sohn und Nachfolger das Erbe seiner Väter, welches seiner Mutter von dem halben Europa streitig gemacht worden war, ruhig und geachtet antreten konnte. Seine gleich bei seinem Regierungsantritte unternommenen kirchlichen Reformen hatten zur Folge, daß den 22. März 1782 zum Erstaunen für ganz Europa Papst Pius VI. persönlich nach Wien kam, um sich mit dem Kaiser darüber zu besprechen. Den 15. März begab sich der Papst in feierlichem Zuge in die Kapuzinerkirche und besuchte dann die kaiserliche Familiengruft. Den 28. März, am Gründonnerstage, theilte er dem Kaiser und dem Herzog Maximilian das heilige Abendmahl aus, verrichtete dann statt des Kaisers in der Burg die gewöhnliche Fußwaschung, besuchte am folgenden Tage in mehreren Kirchen das heil. Grab und hielt am Ofertage bei St. Stephan mit den in Rom üblichen Ceremonien das Hochamt. Nach diesem fuhr der Papst auf den Hof, bestieg den dortigen an der Pfarrkirche befind-

lichen Balkon und theilte von demselben dem versammelten Volke seinen Segen aus. Den 22. April, nachdem Pius alle Merkwürdigkeiten Wiens besehen hatte, reiste er, ohne indessen seinen eigentlichen Zweck erreicht zu haben, von dem Kaiser eine Strecke begleitet, wieder nach Rom ab. Noch dasselbe Jahr fing Kaiser Joseph an, viele entbehrliche Mönchs- und Nonnenklöster aufzuheben, kleinere Kirchen und Kapellen zu schließen, und verwendete die aufgehobenen Klostergebäude größtentheils zum öffentlichen Staatsgebrauche. Darunter waren: das Königskloster am Josephsplatz, an dessen Stelle nun das von dem Freiherrn von Sina erkaufte gräflich Fries'sche Palais am Josephsplatze, dann die beiden evangelischen Bethäuser sich befinden; das Kloster und die Kirche zu St. Nikolaus in der Grünangergasse, statt welchen Privathäuser erbaut wurden; das Nonnenkloster zu St. Joseph, auch bei den sieben Becher genannt, gegenwärtig Untersuchungs- und Strafort für politische Vergehungen, allgemein das Polizeihaus genannt; Kirche und Kloster der Jakobinerinnen, in welsch' letzterem sich nun die Aemter des k. k. Tabak- und Stempelgefälls befindet; Kirche und Kloster der Laurenzerinnen, an welsche Stelle das neue sogenannte Laurenzergebäude errichtet wurde, in welchem sich mehrere Aerial-Aemter befinden; das Kloster der Minnoriten hinter dem Landhause, jetzt Sitz der k. k. Landesregierung (die Kirche wurde den Italienern als Nationalkirche überlassen); die Kirche und das Kloster zur Himmelspforte, an deren Stelle Privatgebäude errichtet wurden; das Annakloster, in welchem sich gegenwärtig die Normalschule und die Akademie der bildenden Künste befinden; das Dorotheenkloster mit der schönen Kirche, wovon ersteres zu Privatgebäuden, letzteres zum Locale

des kaiserlichen Bersagames verwendet wurde; endlich die heilige Geistkirche am Bürgerhospital, wodurch eine Vergrößerung des letzteren entstand. 1783 fand auch eine neue zweckmäßigere Eintheilung sämmtlicher Pfarrbezirke in der Stadt und den Vorstädten Statt, und die sogenannten geistlichen Bruderschaften wurden aufgehoben, wofür das wohlthätige allgemeine Armen-Institut eingeführt ward. Dasselbe Jahr wurde die seit 100 Jahren Statt gehabte feierliche Prozeßion zum Andenken der Befreiung Wiens von den Türken (1683) zum letzten Male abgehalten; auch trat das Toleranzedict in Wirksamkeit und es wurden den Protestanten eigene Bethäuser eröffnet. 1784 erfolgte die Anlegung neuer Leichenhöfe vor den Linien, mit dem Verbote, die Todten künftig inner den Linien zu begraben, weshalb auch alle Leichenhöfe daselbst aufgehoben wurden. Dasselbe Jahr ward die neu erbaute medicinisch-chirurgische Josephsakademie in der Währingergasse feierlich eröffnet. Den 12. October 1789 waren große Festlichkeiten und allgemeine Beleuchtung in Wien, wegen Laudon's Einnahme von Belgrad, von welchem Ereignisse man sich jedoch größere Früchte erwartete, als in der That daraus entsprangen. Dasselbe Jahr wurden das bishier bestandene k. k. Obersthofgericht, das Stadt- und Landgericht, das Universitäts- und Consistorialgericht sämmtlich aufgehoben, und überhaupt nur zwei Gerichtsstellen festgesetzt, für die Personen von Adel das Landgericht, für die unadeligen der neu organisirte Stadtmagistrat. Im Anfange des Jahres 1790 wurde Kaiser Joseph II. neuerdings von einer gefährlichen Krankheit befallen, die ihn schon nach dem Feldzuge gegen die Türken auf das Krankenbett gebracht hatte, und er verschied den 20. Februar desselben Jahres, freilich viel zu früh für seine weitaussehende

Pläne, die zum größten Theile von rechter Humanität eingegeben und geleitet wurden; doch wirkt er für seine Staaten, wie die sinnige Inschrift auf seinem Denkmale besagt: non diu, sed totus.

Den 12. März 1789 kam Leopold, als Kaiser der II., Josephs ältester Bruder, bisheriger Großherzog von Toskana in Wien an und übernahm die Regierung der Erbstaaten. Seine kurze Regierung fiel in eine viel zu sturmbewegte Zeit, als daß der menschenfreundliche Fürst viel zur Verschönerung seiner Residenzstadt leisten konnte. Nach seinem Tode, den 1. März 1792, trat dessen ältester Sohn, Erzherzog Franz, Liebling und Zögling seines großen Oheims, der ihn schon einige Jahre vorher nach Wien berufen hatte, die Regierung der Erbstaaten an. Den 14. Juli desselben Jahres wurde er als Franz II. in Frankfurt zum römischen Kaiser gekrönt. Zur Feier der Kaiserkrönung wurde die zur Errichtung der gewöhnlichen Triumphpforte bestimmte Summe nach seinem Willen dahin verwendet, daß die unansehnlichen Häuschen und Kaufbuden, welche die Ansicht des Stephansdoms verstellten und die Straße beengten, abgebrochen wurden, wodurch der schöne Stephansplatz entstand. Um diese Zeit, 1792, war auch der erste französische Revolutionskrieg ausgebrochen. Da sich die Gefahren des Krieges immer mehr den österreichischen Erbländern nahten, so faßten auch alle Einwohner Wiens den Entschluß, ihrem Landesherrn freiwillige Beiträge an Geld zu überreichen. Die Stadt Wien errichtete in Folge dieser Kriege, 1797 ein Freicorps, welches zumeist aus Einwohnern von Wien bestand und das Corps der Wiener Freiwilligen genannt wurde. Indessen hatte dasselbe Jahr der Krieg in Italien eine höchst ungünstige Wendung genommen. Die Franzosen drangen un-

aufhaltbar in die deutsch-österreichischen Staaten und mit Anfang April standen die Siegenden schon im Herzen von Steyermark. Nun bot die Stadt Wien alle Kräfte auf, um eine allgemeine Bewaffnung zu befördern. Die Bürger Wiens verbanden sich zur Vertheidigung der Stadt, welche schnell mit Pallisaden umgeben, mit Kanonen besetzt und mit Lebensmittel und Munition zu einer Belagerung versehen wurde. Selbst die weitläufigen Linien um die Vorstädte wurden gegen einen ersten Anfall in Vertheidigungsstand gebracht, als die zu Leoben in Steyermark geschlossenen Friedenspräliminarien dieser Lage der Dinge eine andere Wendung gaben und die Vertheidigungsmaßregeln wieder eingestellt wurden. Den 13. April 1798 ließ der damalige Botschafter der französischen Republik, General Bernadotte, in seinem Gesandtschaftshotel in der Wallnerstraße die dreifarbtige Fahne aufstecken, worüber ein bedenklicher Auflauf des dadurch indignirten Volkes erfolgte. Man warf dem Gesandten die Fenster ein, die Fahne wurde gewaltsam herunter gerissen, durch mehrere Gassen geschleppt und endlich auf der Freieung bei einem offenen Feuer verbrannt. Obschon schnell alle polizeilichen Maßregeln genommen wurden, dauerte der Tumult doch bis nach Mitternacht, und General Bernadotte mußte des andern Tages früh unter einer starken Bedeckung von Cavallerie, um ihn vor dem aufgebrachtten Volke zu schützen, Wien verlassen. 1799 brach der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich aufs Neue aus und wurde Anfangs von der vereinten österreichisch-russischen Armee mit sehr glücklichem Erfolge geführt, so daß ganz Italien von dem Feinde befreit ward. Allein so glücklich er 1799 geführt wurde, so ungünstig fiel derselbe 1800 aus, und nach der Schlacht bei Marengo fiel ganz Italien wieder in die Gewalt der Franzosen.

Durch die Schlacht bei Hohenlinden wurde von dem Feinde abermals der Weg nach Oesterreich geöffnet, die Franzosen drangen schnell vorwärts, und die Hauptstadt kam im December desselben Jahres neuerdings in Gefahr. Während des angestrengtesten Kampfes mit dem unwiderstehlich vordringenden Feinde und der eiligen Anstalten zur Rettung der Hauptstadt ward inzwischen an Herstellung des Friedens gearbeitet, der endlich zu Luneville in Lothringen mit glücklichem Erfolge zu Stande gebracht wurde.

1804 nahm Kaiser Franz den Titel eines Erbkaisers von Oesterreich an und hieß als solcher Franz I., da er auch später die römisch-deutsche Kaiserkrone niederlegte. Das erste wichtige Ereigniß wurde in Wien öffentlich bei Trompeten und Pauenschall verkündigt. Den 7. Juli 1805 entstand, wegen nichtigen Streites eines Handwerksburschen in einem Bäckerladen auf der Wieden, ein bedeutender Aufruhr, der sogenannte Bäckertumult (austriace Kummel genannt). Der Pöbel rottete sich zusammen, man schlug die Fenster des Hauses ein und fing sogar an, das Dach und die Mauern zu zerstören. Zuerst wurde versucht, die Meuterer durch Vorstellungen zu beschwichtigen; da diese nichts halfen, wurde von den herbeigerückten Truppen blind auf den Haufen gefeuert. Der Pöbel, mehr dadurch aufgebracht, als eingeschüchtert, erwiderte das Feuer mit einem Hagel von Steinwürfen, wodurch mehrere Soldaten und Offiziere verwundet wurden. Das Militär feuerte jetzt scharf auf den Haufen, wodurch einige der Ruhestörer getödtet und mehrere verwundet wurden; doch dauerte der Tumult noch bis gegen 10 Uhr Nachts und wiederholte sich des folgenden Tages in den Vorstädten Mariabühl, Neubau, St. Ulrich und Josephstadt, wo allenthalben die Bäckerladen förmlich

geplündert wurden. Nur die energischsten Maßregeln, Drohung mit standrechtlicher Execution u. konnten endlich diesem Unfuge den darauf folgenden Tag ein Ende machen, bei welchem man aus einigen Umständen schließen konnte, daß fremde Hände unter den damaligen politischen Umständen mit im Spiele waren und der Brodmangel, hier wie anderwärts, nur der Vorwand zu beabsichtigten Unordnungen sein sollte.

1805 wurden in Wien und in den österreichischen Ländern überhaupt große Militäranstalten gemacht, welche einverständlich mit Rußland, eine bewaffnete Neutralität zum Grunde hatten, und wegen Vereinigung der französischen Heere in Italien und an den österreichischen Gränzen für höchst nothwendig erachtet wurden. Da nun der von Oesterreich vorgeschlagene Vermittlungsplan zu einem allgemeinen Frieden von dem Kaiser der Franzosen nicht angenommen wurde, so brach der Krieg wieder aufs Neue aus, der aber schon gleich Anfangs durch die Unfälle bei Ulm eine unglückliche Wendung nahm. Die große französische Armee drang unaufhaltsam durch Schwaben, Bayern und Oesterreich herab und näherte sich mit Riesenschritten der Stadt Wien. Den 13. November 1805 rückte die erste Colonne des französischen Heeres, 15,000 Mann stark, von der Mariabilfer Linie mit geladenen Gewehren und Kanonen, gezogenen Säbeln, fliegenden Fahnen und klingendem Spiele durch das Burgthor in die Stadt, über den Burgplatz, Kohlmarkt, Graben, Stockameisen- und Stephansplatz, durch die Rothenthurmstraße in die Leopoldstadt und von da auf den Labor. Abends wurde die von der Bürgergarde besetzte Hauptwache in der Burg von den Franzosen abgelöst und von diesen bis zu ihrem Abzuge besetzt gehalten. Die Hauptwache am Hof und die übrigen Wachen in- und außerhalb der Stadt,

so wie jeder andere Militärdienst, wurden von den Franzosen mit der Bürgergarde gemeinschaftlich versehen, ein Gouverneur von Wien eingesetzt, und somit war diese Hauptstadt vollkommen in feindlicher Gewalt, in welcher sie auch durch eine Zeit von zwei Monaten blieb. Den 8. December wurde der zu Austerlitz geschlossene Waffenstillstand und den 28. der Abschluß des Preßburger Friedens publicirt, in welchem Oesterreich so große Opfer brachte. In eben dieser Nacht marschirte die erste Colonne der französischen Truppen mit ihrem Geschütze ab, und von da an dauerte der Abzug bis zum 13. Januar 1806 fort; bereits den 16. Januar hielt Kaiser Franz wieder seinen feierlichen Einzug in Wien.

In der Nacht vom 30. September auf den 1. October 1807 wüthete ein furchtbarer Sturm aus Nordost in Wien, der große Verheerungen verursachte. Die Kuppel des Augustinerthurms wurde dadurch herabgeworfen, eine Menge von Schornsteinen, Mauern &c. umgestürzt, Tausende von Fenstern zertrümmert, viele Gärten verwüstet und die stärksten Bäume entwurzelt, doch kam kein Mensch dabei ums Leben.

1809 brach zum viertenmale der Krieg gegen Frankreich aus. Die österreichische Hauptarmee nahm ihren Marsch gegen Regensburg, wo vom 18. bis 20. April mörderische Gefechte gegen die französische Armee, jedoch mit unglücklichem Erfolge für die Oesterreicher, geliefert wurden, so daß sich letztere genöthigt sahen, den Rückzug nach Böhmen anzutreten. Nun stand den Feinden der Weg nach Wien neuerdings offen, auf welchem sie mit ihrer ganzen Macht gegen die Hauptstadt vordrangen. Dießmal war beschlossen, Wien zu vertheidigen und es wurden daher alle hierzu nöthigen Anstalten vorbereitet. Die Kostbarkeiten des Hofes, die Archive, Staatskassen &c. wurden nach

Ungarn abgeführt und die Garnison durch einige Bataillons regulirter Truppen verstärkt. Die Franzens- und Rossaubrücke wurden abgebrannt und die Stadthore gesperrt. Die Franzosen verfolgten nun nach mehreren blutigen Gefechten ihren Weg nach Wien und langten den 9. Mai 1809 in der Vorstadt Mariahilf an, welche sie sogleich besetzten. Am folgenden Tage geschahen nach fruchtloser Aufforderung die ersten Kanonenschüsse gegen die aus den Straßen der Vorstädte an das Glacis vorrückenden Feinde. Am 11. singen die Franzosen an, aus den Fenstern des kaiserlichen Hofstallgebäudes und den benachbarten Gassen vom Vorstadtgrunde Spitalberg gegen die Stadt zu feuern, und, anstatt eine förmliche Belagerung zu unternehmen, Wien bloß durch Bewerfen mit Granaten, die auch an mehreren Orten zündeten, zur Uebergabe zu zwingen, welche auch früh um 2 Uhr, durch das Aufstecken von weißen Fahnen auf den Wällen Statt hatte. Die ganze französische Armee rückte nun frühmorgens in Wien ein und nahm Besitz von der Stadt, welche sie diesesmal durch mehr als sechs Monate besetzt hielten. Den 14. October 1809 wurde endlich der Wiener Friede abgeschlossen, in welchem Oesterreich wieder bedeutende Opfer bringen mußte. Zwei Tage darauf singen die Franzosen an, einen großen Theil der Festungswerke zwischen dem Burg- und Schottenthore durch eigends hierzu angelegte Minen zu demoliren und verließen hierauf die Hauptstadt und die Umgebung derselben. Bis den 20. November 1809 dauerte der Abzug, den 26. November rückte die österreichische Garnison ein, und am folgenden Tage kam Kaiser Franz wieder in seine Residenz. Den 4. März 1810 kam der französische Marschall Alexander Berthier, Fürst von Neufchatel, als Großbotschafter in Wien an, hielt den 5. seinen feierlichen

Einzug und machte die feierliche Anwerbung um die Hand der kaiserlichen Prinzessin Maria Louise für den Kaiser Napoleon. Vom 6. bis 9. waren große Festlichkeiten deshalb bei Hofe; den 11. wurde die Prinzessin durch Procuratoren ihrem Oheime, dem Erzherzoge Carl, als Stellvertreter des kaiserlichen Bräutigams angetraut. Den 13. März ging die junge Kaiserin der Franzosen aus Wien nach Frankreich ab.

Die Jahre 1811 bis 1813 liefen ohne besondere Ereignisse für Wien ab, nur daß man fleißig an der Wiederherstellung der Festungswerke arbeitete. Als der Einfall in Rußland für die Franzosen eine so ungünstige Wendung genommen hatte, als auch Preußen gegen die Franzosen aufgestanden, und als Kaiser Franz, durch die fruchtlosen Unterhandlungen in Prag, sich überzeugt hatte, daß es zu keinem dauerhaften Frieden komme, trat auch Oesterreich im August 1813 auf die Seite der verbündeten Mächte und legte dadurch das entscheidende Uebergewicht in die Waagschale des Krieges. Die Franzosen wurden besiegt, und die Hauptstadt Paris den 12. März 1814 von den allirten Mächten besetzt. Kaiser Franz langte am 14. Juni im kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn an, den 16. hielt er einen sehr brillanten Einzug in Wien; am Abend desselben Tages wurden Stadt und Vorstädte mit einer Pracht und einem Aufwande beleuchtet, welche man sobald nicht zum zweiten Male erblicken möchte. Im September desselben Jahres langten der Kaiser Alexander von Rußland, König Friedrich Wilhelm von Preußen, die Könige von Bayern und Württemberg und Dänemark und andere verbündete Souverains in Wien an, wo der große Friedenscongreß gehalten wurde, bei welchem sich Feste an Feste drängten, eins das andere an Pracht und Glanz überbietend. Nach der kurzen Zwischenzeit von Na-

poleons Wiedererscheinen in Frankreich bis zu dessen endlicher Katastrophe wurde wieder thätig an der Wiederherstellung der Festungswerke gearbeitet und mit der Courtine zwischen der Melbe- und Löwelbastei der Anfang gemacht. In der Mitte dieser Courtine wurde ein neues Thor für Fußgänger eröffnet, welches von der Terzaltstraße nach der Josephstadt und Alservorstadt führt. Das sogenannte Paradiesgärtchen wurde vergrößert, mit kleinen englischen Anlagen umgeben und das darin befindliche Lusthaus zu einem Kaffeehause hergerichtet. Die ehemalige Brustwehr wurde gänzlich abgetragen und dafür eine neue, kaum zwei Fuß breite, Umfangsmauer aufgeführt. Auch durch die geebneten, mit Alleen besetzten Strecken, von der Burg bis zur Rothenthurmbastei und von der andern Seite über die Wasserkunstbastei bis zum Seilerstätterthore, entstanden die herrlichsten Spaziergänge um die Stadt. Die gesprengten Außenwerke unterhalb des Paradiesgärtchens bis zum Kärnthnerthore wurden vollends geschleift, die Gräben um die Ravelins ausgefüllt und mit dem Glacis verbunden in gleiche Ebene gebracht; die Contre-Escarpe mit Rasen belegt, ihre Ränder am Glacis mit Spalten und Baumalleen besetzt und im Stadtgraben selbst eine herrliche Pappelallee angelegt. Die neuen Stadtmauern rechts vor der Löwel- und links vor der Augustinerbastei wurden so weit auf das Glacis hinausgerückt, daß vor der Burg ein großer freier Platz und zu dessen beiden Seiten noch zwei bedeutende Räume entstanden, in welchem links ein Garten für den kaiserlichen Hof und rechts ein ähnlicher, dem Volke gewidmet, angelegt werden konnte. Am Ende der Weiburggasse auf der Seilerstätte wurde ebenfalls ein Thor für Fußgänger eröffnet. Der Ravelin nächst dem Kärnthnerthore wurde mit dem Glacis vereinigt und geebnet, über den Wallgraben vom alten

Kärnthnerthore statt der schief laufenden Brücke, eine neue in gerader Richtung erbaut und von dieser bis zur neuen Kärnthnerthorbrücke (ebenfalls durch Kaiser Franz 1802 eröffnet) ein doppelter Halbkreis mit Alleen ausgelegt. Der Schwibbogen, durch welchen man vom Fischmarke auf den Salzgras gelangte, wurde abgebrochen; auch die alte Mauthbrücke hinter dem kaiserlichen Zollgebäude wurde abgetragen und dafür eine weit bequemere gebaut. 1817 wurde das im schönen Style neu erbaute politechnische Institut eröffnet. 1820 erfolgte die Einführung des Ordens der Redemptoristen in Wien. In den Jahren 1820 — 1829 ward ununterbrochen an der Verschönerung der Stadt und der Vorstädte gearbeitet, neue Gebäude entstanden, Kettenbrücken wurden erbaut, das Glacis gereinigt, neue Alleen auf demselben angelegt, die Beleuchtung verbessert etc. Den 1. März 1830 hatte die furchtbare Ueberschwemmung beim Eisgange der Donau Statt, wodurch unermesslicher Schaden angerichtet wurde und auch viele Menschen zu Grunde gingen. 1831 im September brach zuerst die Cholera in Wien aus, die zwar anfänglich viele Opfer dahin raffte, deren Wüthen jedoch durch weise Maßregeln, besonders durch Aufhebung des Absperrungssystems, die in Wien in Anwendung gebracht wurde, bald ein Ziel gesetzt wurde. 1833 zeigte sich auch die Grippe in Wien, nahm jedoch im Ganzen keinen sehr gefährlichen Charakter an. Nachdem Kaiser Franz noch durch die von ihm angeordneten freiwilligen Arbeiten zur Herstellung eines Canals an den Ufern der Wien, wie durch noch viele andere zweckmäßige Anstalten in Wien seinen Wohlthätigkeitsinn auf das Thätigste bewährt hatte, starb er den 2. März 1835, und sein erstgeborener Sohn, der jetztregierende Kaiser Ferdinand, bestieg den österreichischen Kaiserthron mit dem, bei seinem Regierungsantritt,

ausgesprochenen Entschlusse, im Geiste seines Vaters fort zu wirken und zu walten. Unter seiner Regierung fanden auch bereits wichtige Einrichtungen und Bauten Statt, so z. B. der Bau des schönen Magistratsgebäudes, des neuen großartigen Münzgebäudes, des niederösterreichischen Landhauses, die Einführung der wichtigen Eisenbahnen, die Verbesserung der Dampfschiffahrt, die Einführung einer neuen, höchst bequemen Pflasterung u. s. w. — Wien ist demnach durch innere Kräfte und unter dem Schutze und Einflusse weiser Regierungen zu einer Größe und Bedeutung gelangt, um in keiner Hinsicht einen Vergleich mit was immer für einer Hauptstadt Europa's scheuen zu dürfen.

Nach Beobachtung der kaiserlichen Universitäts = Sternwarte liegt Wien in der östlichen Länge von Ferro, 84 Grad, 2 Minuten, 30 Secunden; die nördliche Breite dieser Hauptstadt beträgt 48 Grad, 12 Minuten, 35 Secunden. Gegen Norden hat sie die in einem Haupt- und mehreren Nebenarmen vorbeiströmende Donau mit ihren größtentheils sehr malerischen Auen und Inseln; gegen Westen jenen schönen und historisch wichtigen Theil des celischen Gebirges, welcher mit dem Leopolds an der Donau seine Gränze und zum größten Theile mit großem Unrecht das kahle Gebirg genannt wird, da seine Gipfel durchaus schön bewaldet sind *). Gegen Süden und

*) Uebrigens heißt der Leopolds- oder eigentliche Rabenberg in alten Urkunden Calenberg und scheint demnach anderen etymologischen Ursprungs zu seyn; die Erläuterung ist jedoch schwierig und am Ende nicht sehr interessant.

Oftn ist Wien von dem flachen Lande umgeben, falls man nicht etwa den sanft abflachenden Wienerberg in Rechnung bringen will; der Horizont wird jedoch fast von jedem erhöhten Standpunkt in der Stadt und den Vorstädten, durch ferne Gebirge bezeichnet, die sich besonders gegen Süden in einem bunten Kranz von Hügeln und Bergen höchst malerisch darstellen, über welche der den größten Theil des Jahres, oft auch durch das ganze Jahr durch mit Schnee bedeckten Schneeberg (kaum acht Stunden von Wien) sein ehrwürdiges Haupt erhebt. Von den Wällen oder Basteien bildet bei reiner Luft diese ferne Bergkette, sowie das nahe Kahlengebirge mit den romantisch gelegenen Dörfern und Villen an seinem Fuße, einen äußerst romantischen und majestätischen Anblick.

Die Stadt, sammt den weitläufigen Vorstädten bilden zusammen ein großes Oval, welches von der St. Murrerlinie bis zur Rußdorferlinie 3250 Klafter Länge, vom Ende der Jägerzeile bis zur Hundsthurmer = Linie 2650 Klafter Breite mißt; die ganze Fläche innerhalb der Linien beträgt 8,612,000 Quadratklaster.

Die innere Stadt liegt beinahe im Mittelpunkte der Vorstädte; ihr äußerer Umfang wird auf 7932, der innere auf den Basteien auf 5889 Schritte angegeben; der Flächeninhalt innerhalb der Festungswerke beträgt an 412,500 Quadratklaster; der ungefähre Mittelpunkt der Stadt ist die St. Peterskirche. Nach der letzten Nummerirung ist die Häuserzahl der innern Stadt 1214, die Zahl der Einwohner 54,231. Stadt und Vorstädte haben zusammen 8205 Häuser, mit 344,250 Einwohnern, einschließlich der Garnison von ungefäh'r 14,000 Mann, und der durchschnittsweise gerechneten,

nicht ansässigen Fremden, welche sich wechselweise nur kurze Zeit hier aufhalten.

Die Stadt lehnt sich in beinahe runder Form an das rechte Ufer des Donaukanals, und ist von einem 40 bis 50 Fuß hohen gemauerten Wall (Stadtmauer genannt) umgeben, der in zehn regelmäßige Bastionen auspringt und die sogenannte Bastei bildet; die innere Stadt ist durchaus nicht regelmäßig gebaut, die meisten Straßen sind krumm und eng, die Plätze nicht ganz regelmäßig und gewöhnlich zu klein; in dessen wird bei den immerwährenden Bauten sehr auf die Beseitigung dieser Uebelstände Rücksicht genommen, und es ist in der That seit wenigen Jahren viel für diesen Zweck geschehen. Gegenwärtig hat die Stadt zwölf Thore, und zwar sieben größere und fünf kleinere. Erstere sind: 1) das Burgthor, 1824 ganz neu und imposant erbaut, gegen Mariahilf; 2) das noch etwas enge Schottenthor, gegen die Alser- und Währinger-Vorstadt, dann die Rossau; 3) das neue Thor, gegen die Rossau und Leopoldstadt; 4) das Rothenthurmthor, gegen die Leopoldstadt und Jägerzeile, 1818 neu hergestellt; 5) das Stubenthor, gegen die Landstraße; 6) das alte, 7) das neue Kärnthnerthor, Ersteres für die hinausfahrenden, Letzteres (1802 neu eröffnet) für die hereinfahrenden Wagen, beide gegen die Wieden. Die kleineren Thore sind: 8) das Mauththor, eigentlich die Einfahrt zur k. k. Hauptmauth, bloß für Frachtwagen bestimmt; 9) das Schanzelthor, gegen die Donau; 10) das Fischerthor, ebenfalls gegen die Donau; 11) das Franzensthor, gegen die Josephstadt (1810 eröffnet) und 12) das 1817 eröffnete Carolinenthor, gegen den Dammweg und die Ungargasse. Letztere Beide sind nur für Fußgeher bestimmt. Die Bastei ist fast durchaus mit Bäumen bepflanzt, und dient

Sieburg vom Papenbergsberg aus



Geogr. v. d. R. 1794



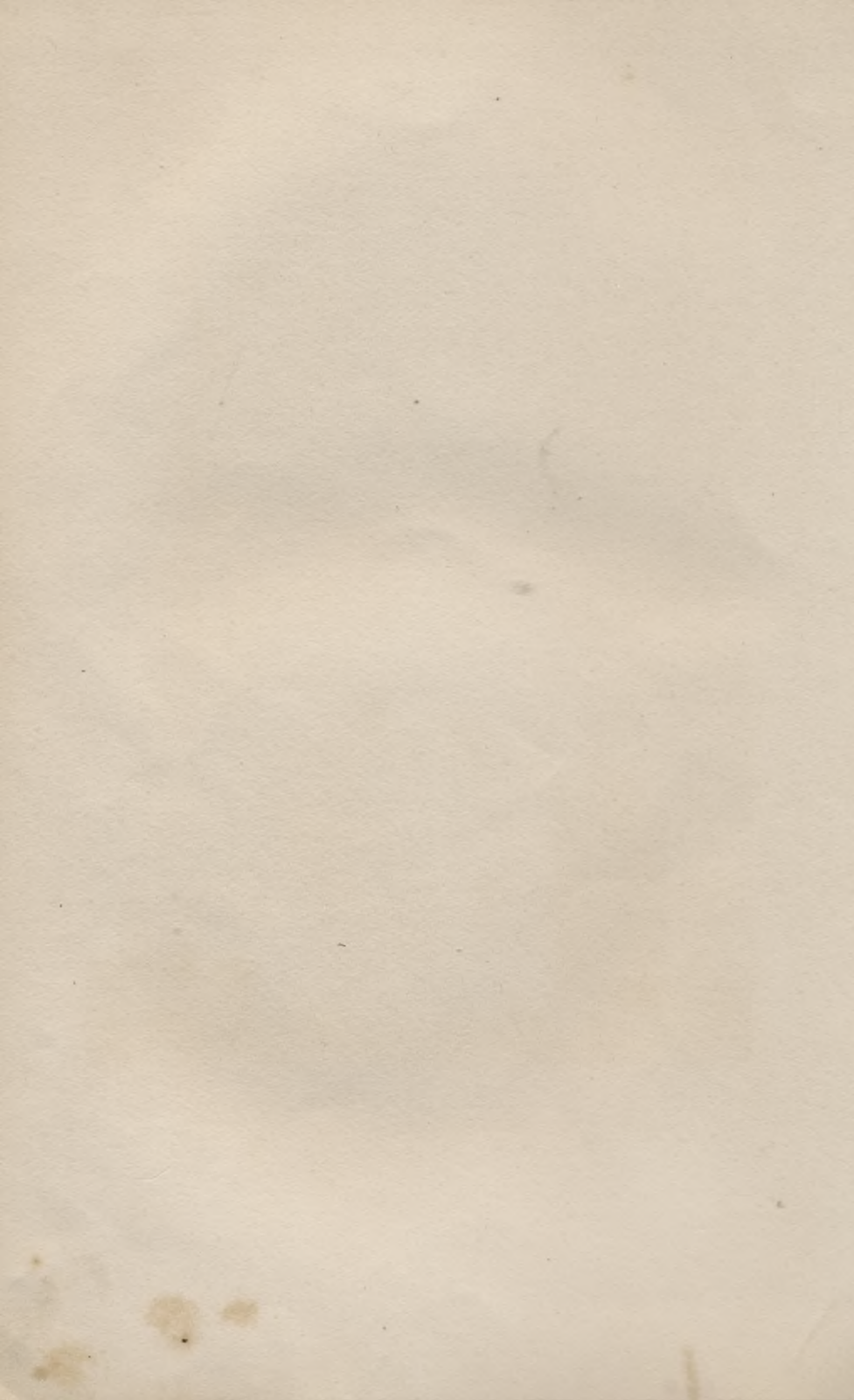
Des. v. Sandmann

Stich v. J. M. Kolb

DIE S^T STEPHANSKIRCHE IN WIEN

SEITENANSICHT

Druck & Verlag v. S. Lange in Darmstadt.





VIEW OF VIENNA

View of Vienna

View of Vienna



MARK GARDNER PLAZA IN PERICLES

heut zu Tage bloß als Spaziergang; auch haben sich viele eigentliche Namen ihrer Abtheilungen z. B. Biber-, Wasser-, Augustiner-, Gonzaga- und Glend-Bastei fast gänzlich verloren, und diese dienen nunmehr theilweise zur Bezeichnung der auf der Bastei befindlichen Häuser. Die Stadt zählt drei und zwanzig öffentliche Plätze, worunter folgende die bedeutendsten: 1) der Hof von der hier einst bestandenen Residenz der Herzoge Oesterreichs aus dem Geschlechte Babenberg also genannt; er enthält zwanzig Häuser, ist 71 Klafter lang und 52 breit; hier ist an Wochentagen großer Obstmarkt und in den beiden Jahrmärkten ist er mit Buden besetzt; 2) der Graben, (vordem grüner Markt genannt, weil daselbst vor Zeiten, bis etwa um 1730, Gemüsemarkt gehalten wurde) hat sechzehn Häuser, dient an schönen Sonntagen Vormittags zur Promenade, und ist ebenfalls zur Marktzeit mit Buden besetzt; 3) der hohe Markt, ein längliches abhängiges Viereck mit fünfzehn Häusern, früher war hier Fischmarkt; 4) die Freieung mit sechs Häusern, nebst dem Hof, der eigentliche Stapelplatz der Wiener Jahrmärkte; 5) der neue Markt hat vierzehn Häuser, hier wird der Mehl- und Hülsenfrüchte-Markt an den bestimmten Tagen abgehalten; 6) der Petersplatz, fast im Mittelpunkte der Stadt mit zehn Häusern, hier ist der permanente Markt mit dürrem Obst; 7) der Stephansplatz (Kirchhof) hat sieben Häuser und ist in Marktzeiten die Niederlage der Töpfer- und Holzbräuner u.; 8) der Josephsplatz, der schönste und regelmäßige Platz, obschon klein, von herrlichen Gebäuden umgeben; 9) der Burgplatz, von den Gebäuden der k. k. Hofburg umgeben; hierher gehört nunmehr auch 10) der äußere Burg- oder Paradeplatz, zwischen dem innern und äußern Burgthore; er entstand erst 1824 durch den Bau des neuen Burgthores,

mist in der Länge 400, in der Breite 260 Schritt, und ist sonach der größte Platz in Wien.

Die größten und belebtesten Gassen in der Stadt sind: der alte Fleischmarkt mit ein und zwanzig Häusern; die Herrngasse mit neunzehn Häusern; die Kärnthnerstraße mit sechs und dreißig Häusern und dem großen Straßenzuge aller südlichen Provinzen und Gegenden; der elegante Kohlmarkt mit sieben und zwanzig Häusern; die Rothenthurmstraße im Vereine mit der Bischofgasse mit drei und zwanzig Häusern; die Singerstraße mit neunzehn Häusern; der tiefe Graben mit ein und dreißig Häusern; die Tuchlauben mit zwanzig Häusern und die Wipplingerstraße vereint mit der hohen Brücke, mit ein und dreißig Häusern. Zu den merkwürdigsten Gebäuden im Innern der Stadt gehört vor Allem die k. k. Hofburg. Dieses durch sein Alterthum ehrwürdige, obschon nicht eben durch architektonische Schönheit, ja auch nur Gleichheit des Styles, da es in so verschiedenen Perioden erbaut wurde, ausgezeichnete Gebäude, die Residenz der österreichischen Landesfürsten seit ungefähr 1200, liegt am äußersten, südwestlichsten Ende der Stadt, und besteht aus folgenden Gebäuden: der Schweizerhof; das Mittelgebäude gegen Süden, oder der sogenannte Leopoldinische Tract; der Amalienhof; das herrliche Gebäude der sogenannten Reichskanzlei; die Reitschule; die Redoutensäle; dann das Bibliothekgebäude mit der anstoßenden Fronte. Die vier Hauptfronten dieser Gebäude bilden den Burgplatz. Das Gebäude gegen Osten, die alte Burg, auch von der ehemals hier befindlichen Schweizergarde, Schweizerhof genannt, wurde von dem Babenberger Leopold VII. schon 1208 erbaut, und erhielt in der Folge mehrere Verschönerungen. Hier wohnte im zweiten Stockwerke der letztverstorbene Kaiser Franz, auch befindet sich die

Burgcapelle (von Kaiser Friedrich III. erbaut), die Schatzkammer, der sogenannte astronomische Thurm und mehre Sammlungen daselbst. Gegenwärtig bewohnt diesen Theil der Burg noch die Kaiserin-Mutter Maria Caroline Auguste. Das lange, gegen Süden liegende, Mittelgebäude, worin sich auch die Burgwache befindet, wurde 1660 erbaut, brannte 1668 ab und wurde 1670 wieder hergestellt. Hier wohnte Maria Theresia; ihr Gemahl Franz I. auch Kaiser Joseph; gegenwärtig bewohnt diesen Theil der Burg der jetzt regierende Kaiser Ferdinand I.; 1805 wurde ein gegen die Bastei auspringender Flügel diesem Theil der Burg angebaut, worin sich der herrliche, große Rittersal befindet, in welchem vorzüglich Ordensfeste, Belehungen u. d. d. Statt finden. Im zweiten Stockwerk dieses Gebäudes befindet sich die Wohnung des Erzherzogs Franz Carl. Durch dieses Mittelgebäude führen drei Thore, wovon zwei zum Gehen, das Mittlere aber zum Fahren bestimmt. Das westliche Seitengebäude wurde gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts erbaut und heißt Amalienhof, da es die Wittve Kaiser Josephs I., Amalie Wilhelmine, lange bewohnte. Hier wohnte auch Kaiser Leopold II. Auf dem Thurm dieses Gebäudes befindet sich eine Uhr mit einem künstlichen Mondglobus. Gegen Norden schließt den Burgplatz die sogenannte Reichskanzlei, eines der prachtvollsten Gebäude Deutschlands, 1728 durch den berühmten Fischer von Erlach erbaut. Hier befand sich bis zur Aufhebung der deutschen Reichs-Verfassung 1806, wirklich die Reichskanzlei, gegenwärtig ist es zur Wohnung für Mitglieder der kaiserlichen Familie, sowie zu Bureaus für verschiedene Hofämter bestimmt. Die zwei großen Eingänge durch dieses Gebäude zieren vier Gruppen kolossaler Größe, welche die bekannten vier Arbeiten des

Herkules vorstellen, und von dem damaligen Hofbildhauer Matthielli verfertigt wurden. Das Hofburgtheater und die Reitschule sind an die alte Burg angebaut, gegen den Michaelsplatz zu. Letztere wurde 1729 ebenfalls nach dem Plane Fischers von Erlach erbaut, und ist eines der schönsten Gebäude dieser Art. Das Innere ist reich und geschmackvoll mit corinthischen Säulen geziert; außer ihrer eigentlichen Bestimmung werden bei besonderen Gelegenheiten auch Bälle, Musikkonzerthstücke u. darin abgehalten, im Jahr 1835 fand in derselben der bedeutendste Theil der öffentlichen Gewerbsproducten-Ausstellung Statt. Die zwei Redoutensäle befinden sich in jenem Flügel der kaiserlichen Burg, welcher die westliche Seite des Josephsplatzes umschließt; beide Säle, wovon der eine sehr groß, der andere kleiner ist, sind sehr geschmackvoll eingerichtet und decorirt. Die öffentlichen Redouten beginnen nach dem neuen Jahre, und enden mit dem letzten Fastnachtstage, an welchem auch die Glänzendste und Besuchteste Statt findet. Auch am Katharinentage wird eine, jedoch wenig besuchte, Redoute abgehalten. Auch werden in den Redoutensälen zu gewissen Zeiten große musikalische Academien und Concerte gegeben. — Das Bibliothekgebäude, eine der herrlichsten Schöpfungen Fischers von Erlach, 1726 erbaut, macht die Hauptfronte des Josephsplatzes, die Kuppel ist mit allegorischen Figuren geziert. Im Innern befindet sich ein herrlicher, 240 Fuß langer, 54 breiter, Saal von 8 großen Säulen gestützt, und mit mehren Büsten, sowie mit der Statue des römischen Kaisers Carl VI., aus carrarischem Marmor geziert. Marmor, Gold und Malerei sind allenthalben mit verschwenderischem Aufwande angebracht. Das große Deckengemälde ist das Meisterwerk Daniel Gran's. Rings um den Saal läuft eine

große Gallerie, zu welcher vier verborgene steinerne Treppen führen, sowohl erstere, als auch die mit Medaillons gezierten Bücherschränke sind von Nußbaumholz geschmackvoll und zierlich gearbeitet, wie auch stark vergoldet. Neben den Sälen befindet sich das Lesezimmer, welches täglich (Festtage und Ferien ausgenommen) von 9 bis 2 Uhr geöffnet ist. Links an das Bibliothekgebäude stößt der unter Kaiser Joseph II. erbaute Flügel, worin sich die k. k. vereinigten Naturalien=Cabinete befinden. Zum Bereiche der Hofburg gehörig, ist auch noch der schöne, 1823 gleichzeitig mit dem sogenannten Volksgarten entstandene kaiserliche Privatgarten mit den herrlichen Gewächshäusern, dann das Gewächshaus auf der sogenannten Terrasse vom Schweizerhof gegen die Bastei, mit mehren ausländischen Thieren, endlich das Ballhaus auf dem Ballplaze hinter der kaiserlichen Hofburg, welches sowohl zum Ballspiele eingerichtet, als auch mit Billards versehen ist.

Die Metropolitankirche zu St. Stephan. Es ist überflüssig und des beschränkten Raumes wegen unmöglich, hier viel zum Lobe eines Gebäudes zu sprechen, von dessen Schönheit und Majestät ganz Europa durch unzählige Beschreibungen und Abbildungen überzeugt ist, und wovon sich jeder in Wien anwesende Fremde durch eignen Anblick am besten und schnellsten überzeugen kann; darum glaube ich, mich gerade bei diesem ehrwürdigen unschätzbaren Denkmale deutscher Vorzeit weitläufiger Beschreibung enthalten zu müssen. Der Bau der Stephanskirche ward begonnen 1144 unter Oesterreichs erstem Herzoge Heinrich II., Jasomirgott genannt, 1147 war die alte Kirche mit den sogenannten Heidenthürmen vollendet. Im Jahre 1276 unter Ottokar von Böhmen, begann die Erweiterung, die durch mehre nachfolgende Landesfürsten befördert,

und 1840 vollendet wurde. Der große ausgebaute Thurm wurde 1349 unter Herzog Rudolph IV. zu bauen angefangen, 1433 unter Kaiser Albrecht II. vollendet. Der Bau des zweiten unausgebauten Thurmes wurde zu gleicher Zeit mit jenem des ausgebauten begonnen, 1516 aber, nach manchen Unterbrechungen, der großen Kosten wegen ganz aufgegeben, 1579 mit dem noch bestehenden kleinen Aufsatz überbaut und mit einem Kupferdache versehen. Der erste Baumeister der alten Kirche soll Octavian Falkner aus Krakau gewesen sein, die Zubauten wurden von verschiedenen Meistern vollendet. Den Bau der großen Thürme begann der kunstreiche Meister Wenzla aus Klosterneuburg, vollendet wurde derselbe durch den ausgezeichneten Anton Pilgram aus Brünn, der auch an den Zubauten der Kirche großen Antheil hatte, wie sein vortreffliches Brustbild am Chore und an der prachtvollen Kanzel beweiset *). Hans Buchsbaum, Georg Kblaig und Andere bauten an dem unvollendeten Thurme. Die Kirche und die Thürme sind durchaus von glatt gehauenen Quadersteinen erbaut. Die Länge der Ersten beträgt über 55, ihre größte Breite zwischen den Thürmen 37, die vordere Breite 24 Wiener Klafter. Die äußere Mauer ist über 13 Klafter hoch. Die Höhe der beiden vordern Thürme beträgt nahe an 33 Klafter, der große Thurm ist etwas über 71 Klafter hoch, der unausgebaute 25 Klafter. Die Außenseiten der Kirche sind mit mehren alten Grabmalen geziert, worunter jenes von Konrad Celtes besonders merkwürdig. Die Eingänge sind mit schönen Steinmearbeiten ge-

*) Nach anderen Angaben soll dieses Brustbild jenes von Hans Buchsbaum sein, die Mehrzahl aber, auch Formayr, pflichtet ersterer Meinung bei.

schmückt, an der Nordseite befindet sich die steinerne Kanzel, worauf Johann Capistran zum Kreuzzuge gegen die Türken predigte. Nahe an dem ausgebauten Thurme ist ein Hautrelief, die Beurlaubung Christi von seiner Mutter vorstellend, mit kleineren plastischen Arbeiten umgeben, von ausgezeichneter Schönheit zu sehen. Es wurde 1540 errichtet, und in neuerer Zeit geschickt ausgebessert. Das Innere der Kirche, ein düstres ehrfurchtgebietendes Kriechgewölbe von achtzehn hoch emporstrebenden Pfeilern gestützt, erregt durch den kühnen majestätischen Bau Bewunderung und einen unverlöschlichen erhebenden Eindruck von dem einfachen, und doch so großartigen Kunstsinne unserer Vorvordern, der sich sowohl an dem herrlichen Baue, als auch durch den aller Orten sich dem Auge des fühlenden Beschauers darstellenden Reichthum, an ehrwürdigen Ueberresten alter Kunst ausdrückt, welchem Gefühle nur die an den Pfeilern angebrachten, größtentheils modernen Altäre etwas störend entgegenwirken. Die Kirche hat links und rechts neben dem Hochaltare zwei große Seitenaltäre, dann mehre an den Wänden und Pfeilern angebrachte Nebenaltäre; Gemälde von ausgezeichnetem Kunstwerthe sind zwar nicht zu finden, desto mehr jedoch plastische Meisterwerke des Alterthums, so z. B. die unvergleichlich schöne Kanzel; der hohe Chor; der herrliche alte Orgelchor mit dem Brustbilde Pilgrams; viele kunstvolle Monumente, worunter jenes des Kaisers Friedrich III. vor dem rechten Seitenaltare, aus salzburger Marmor, mit mehr als 240 Figuren verziert, vor Allem ausgezeichnet ist; das große Basrelief, die Krönung Maria's von der heiligen Dreifaltigkeit und Andere, deren Beschreibung hier viel zu weit führen würde. Im Allgemeinen ist hier der herrlich alte Baustyl in Blätter- und Pflanzenform, eben so kunstreich als

edel einfach, vorherrschend. Die Kirche enthält ferner vier Capellen; in der Kreuzcapelle ist das Grabmal des berühmten Eugen von Savoyen befindlich; einige Fenster bewahren Ueberreste köstlicher alter Glasmalereien. Unter der Kirche befinden sich dreißig Katakomben, mit der von Rudolph IV. gestifteten Fürstengruft, worin nebst diesem, mehre österreichische Fürsten aus habsburgischem Stamme begraben liegen. Diese Gruft kam in der Folge ganz in Vergessenheit und wurde erst 1675 durch einen Zufall wieder entdeckt. Seit dieser Zeit werden, da schon die neue Fürstengruft bei den Kapuzinern erbaut war, hier nur die Eingeweide aller verstorbenen Mitglieder des kaiserlichen Hauses in kupfernen Urnen aufbewahrt. Die Kirche hat zwei Sacristeien, wovon die untere eine Stukkaturarbeit von höchstem Kunstwerthe enthält. Die Reliquienkammer nächst dem Hochaltar bewahrt in zwölf Kasten über 200, durch Alter und Bedeutung ausgezeichnete, Reliquien. Auf den großen Thurm führen fünfhundert drei und fünfzig steinerne, zwei hundert hölzerne Stufen, die Spitze erreicht man auf Leitern. Die Aussicht von der Höhe desselben ist weit umfassend und entzückend schön, er bewahrt auch manches historisch-merkwürdige Monument.

In den beiden vordern Thürmen befinden sich sechs Glocken, die größte 1772 gegossen, wiegt achtzig Centner. Der größte Thurm enthält fünf Glocken, worunter jene 1711 aus eroberten türkischen Kanonen gegossen, mit Inbegriff des Helmes und Schwengels vierhundert und zwei Centner wiegt, und eine der größten in der Welt ist. Auf den unausgebauten Thurm führen zwei steinerne Stiegen mit zweihundert vier und vierzig Stufen; in ihm hängt nur eine Glocke, die sogenannte Pummerin, welche zwei hundert acht und einen halben Centner

wiegt. Die Spitze des großen Thurmes krönt ein doppelter, beweglicher Adler von Kupfer, über dem ein 6 Schuh 7 Zoll hohes stark vergoldetes Kreuz hervorragt. — Die Kirche zu Maria Stiegen, eine der ältesten Kirchen der Stadt, von ausgezeichnete altdeutscher Bauart. Merkwürdig ist, daß sich bis jetzt weder die Zeit ihrer Entstehung noch der Name des Baumeisters mit Gewißheit ausmitteln ließ. Allgemein wird jedoch angenommen, daß sie um 822 entstanden. 1158 stand sie schon urkundlich unter dem Patronate der von Heinrich Jasomirgott in Wien aufgenommenen schottischen Benedictiner. Das Innere der Kirche wurde 1820, da sie der Congregation der Redemptoristen übergeben ward, renovirt und von dem geschickten Künstler Mohn mit herrlichen Glasgemälden versehen. Besonders merkwürdig ist der im herrlichsten antiken Style gebaute, dreißig Klafter hohe siebeneckige Thurm, zu dessen Gipfel zweihundert vier und zwanzig Stufen führen, und von welchem man eine herrliche Aussicht genießt. — Die Kirche zu St. Michael wurde 1220 gegründet und in der Folge mehrfach erneuert. Ihr Inneres ist ziemlich modern und enthält schöne Gemälde und plastische Denkmale, unter andern das Grabmal des berühmten Siegmund von Herberstein; der hohe, spitze Thurm ist durch seine eigenthümliche Bauart merkwürdig. — Die Kirche zu St. Peter, nachdem sie schon um 800 gegründet worden war, wurde sie 1702 nach dem Vorbilde der St. Peterskirche in Rom, obwohl in ziemlich verjüngtem Maßstabe, neu erbaut und in der Folge mehrfach renovirt; das 1756 neu erbaute Portal ist sehr schön. Sie enthält außer anderen merkwürdigen Monumenten auch das Grabmal des berühmten österreichischen Historikers Wolfgang Laz. — Die Kirche zu den Schotten, gegründet 1158 für die aus Schottland hier

angefkommenen Benedictiner = Mönche; wurde, da sie 1683 während der türkischen Belagerung bis auf den Grund abbrannte, 1690 in ihrer jetzigen Gestalt erbaut, die von außen eben nichts Ausgezeichnetes hat; das Innere ist modern ausgeschmückt und zählt viele historisch = merkwürdige Monumente. Das daranstoßende Klostergebäude wurde 1824 ganz neu erbaut, ist sehr groß und weitläufig, hat mehre Höfe, und ein Theil des Gebäudes wird auch zu Miethwohnungen benutzt. — Die Augustiner Hofkirche, gegründet 1329, ein großes massives Gebäude, enthält das herrliche Denkmal der Erzherzogin Maria Christina von Canova, eines der ausgezeichnetsten Werke des berühmten Künstlers, und in der nebenan sich befindenden sogenannten Todtencapelle die Grabmale des Kaisers Leopold II. und des Feldmarschalls Grafen von Daun. Hier werden in der Loretto = Capelle (erbaut 1627) die Herzen der verstorbenen Mitglieder der kaiserlichen Familie in silbernen Urnen aufbewahrt. In dieser Kirche werden mehre Kirchen = Functionen, welche Personen des regierenden Hauses betreffen, namentlich Trauungen gefeiert, weshalb auch ein eigener bedeckter Gang (der Augustinergang genannt) aus der Burg in diese Kirche führt. Das daranstoßende Kloster, gegenwärtig die Bildungsanstalt für Weltpriester enthaltend, ist groß und weitläufig, doch ohne in architektonischer Hinsicht hervorzutreten. — Die Kirche zu den neun Chören der Engeln am Hof, 1386 erbaut, früher den Carmelitern, dann den Jesuiten gehörig und 1779 zu einer Pfarre erhoben, ist ansehnlich gebaut mit einer herrlichen (1662 erbauten) Fronte, von Innen sehr geräumig und freundlich, und hat einen besonders schönen Chor. Die Altarblätter sind ohne sonderlichen Kunstwerth. In einer Seitencapelle befindet sich jedoch ein Bild von Ludwig Carracci: der

heilige Viktorius. — Die Kirche der Italiener, auf dem Minoritenplatze, erbaut 1276, wurde in der Folge den protestantischen Prädikanten eingeräumt, nach deren Vertreibung den Minoriten übergeben, und nach deren Uebersetzung in die Alservorstadt, 1786 zur italienischen Nationalkirche bestimmt. Ihr Aeußeres ist durch edle antike Bauart mit schöner Steinmeharbeit sehr ansehnlich, das Innere geschmackvoll. — Die Kirche der Dominikaner, oder St. Maria Rotunda, 1186 angeblich für die Tempelherren erbaut, 1226 den Dominikanern eingeräumt, 1529 durch die Türken fast gänzlich zerstört, und 1631 nach verschiedenen Zwischenbauten wieder hergestellt, zeichnet sich nicht durch architektonische Schönheit aus, und ist auch im Innern ganz dem Geschmack der damaligen Zeit entsprechend; doch enthält sie viele merkwürdige Monumente, worunter das Grabmal der Kaiserin Claudia Felicitas, Kaiser Leopolds I. zweiter Gemahlin, erwähnenswerth ist; die Kuppel ist von Pozzo gemahlt. — Die Universitätskirche wurde 1627 erbaut, den Jesuiten eingeräumt; nach deren Aufhebung erhielt sie ihre heutige Bestimmung. Nicht eben ausgezeichnet von Außen; doch mit zwei schönen kupfergedeckten Thürmen geziert, ist sie inwendig sehr geschmackvoll, die Kuppel und die Decke sind mit einem schönen Fresko von Pozzo (1834 von Peter Krafft renovirt) geschmückt. — Die Franziskaner-Kirche gehörte früher zu dem Hause der Büßerinnen und wurde nach deren Auflösung 1451 den Franziskanern eingeräumt: die heutige Kirche wurde 1603 bis 1614 erbaut. Aeußeres und Inneres ist im Geschmacke des Zeitalters. Sie ist mit Marmor gepflastert. Das daranstoßende große Klostergebäude ist auf eigenthümliche Art gebaut; gegenwärtig befinden sich auch mehre Aerial-Dicasterien in demselben. —

Die Kapuziner-Kirche am neuen Markte, wurde 1622 bis 1632 erbaut und zugleich daselbst die neue Fürstengruft gegründet, nachdem die alte bei St. Stephan in Vergessenheit gekommen war. Kirche und Kloster sind sehr einfach, Letzteres war jedoch früher viel weitläufiger. Die kaiserliche Capelle besitzt mehre Reliquien und Alterthümer. Die kaiserliche Familiengruft, in welcher seit Kaiser Matthias mit wenigen Ausnahmen alle verstorbenen Glieder des kaiserlichen Hauses ruhen, wurde in der Folge bedeutend vergrößert; den jüngsten Zubau ließ Kaiser Franz I. 1826 ausführen, der nun auch darin ruht. An jedem Allerseelentage (2. November) ist die Gruft Besuchenden geöffnet, es hält aber auch außer dieser Zeit nicht schwer, auf Anfrage Einlaß zu erhalten. — Die Kirche zu St. Anna in der Annagasse, 1415 erbaut, 1583 den Jesuiten eingeräumt, 1747 nach einem großen Brande neu hergestellt, wurde nach Aufhebung des genannten Ordens Weltgeistlichen übergeben. Sie besitzt reiche Paramente, unter Andern eine von Kaiser Leopold I. hierher dotirte, reich mit Brillanten besetzte Monstranze. Hier wird alle Sonntage Predigt in französischer Sprache gehalten. Das Innere der Kirche ist modern und schön, das daranstoßende Klostergebäude wurde nach Aufhebung des Jesuiten-Ordens der vereinigten Akademie der bildenden Künste und der Normal-Hauptschule eingeräumt. — Die Kirche zu St. Ursula in der Johannesgasse, wurde 1660 erbaut und den Ursuliner-Nonnen eingeräumt, die in dem daranstoßenden Klostergebäude auch eine Mädchen-Erziehungs-Anstalt besitzen. Das Innere und Aeußere der Kirche bietet nichts Ausgezeichnetes. — Die Kirche des deutschen Ordens in der Singerstraße, wurde 1316 erbaut, 1719 aber in ihrer jetzigen imposanten Gestalt hergestellt. Das Innere ist schön und be-

wahrt manche merkwürdige Monumente, unter welchen ein Hautrelief, der Abschied Jesu von seiner Mutter zu Bethania, vor allen besonders schätzbar ist. — Die Kirche zum heiligen Johannes in der Kärnthnerstraße, entstand durch den Wallfahrererorden 1200, wurde aber in der Folge erweitert, und 1806 mit einem schönen Fronton geziert. Sie enthält merkwürdige Monumente. An Sonn- und Festtagen finden hier Predigten in ungarischer Sprache Statt. — Die Kirche zu St. Ruprecht soll die älteste in der Stadt, und schon 740 erbaut worden sein, wurde indessen in der Folge mehrfach umgebaut und vergrößert, 1834 erhielt sie durch neuen Zubau einen schönen Fronton. Das Innere ist klein und unansehnlich; die Fenstergemälde sind jedoch von Mohn vortrefflich gemalt. — Die Kirche zu St. Salvator in der Salvatorgasse im Magistratsgebäude, entstand 1301, die zierlichen Säulen und die Steinbilder am Haupteingange sind sehenswerth. Hier werden zur Fastenzeit Predigten in polnischer Sprache gehalten. — Die Hofburgkapelle im Schweizerhof der k. k. Burg 1448 durch Kaiser Friedrich II. in ihrer jezigen Gestalt hergestelt; obwohl ihrer in Urkunden früher erwähnt wird, ist ein schönes altdeutsches Gebäude, im Innern einfach aber geschmackvoll decorirt. Den Hochaltar ziert ein Kreuzifix von Raphael Donner; die Blätter der Seitenaltäre sind von Fetti und Maurer. Der Musikchor der Hofcapelle besteht aus den ausgezeichnetsten Künstlern. In den Wintermonaten ist hier an Sonn- und Festtagen feierlicher Gottesdienst, welchem die kaiserliche Familie in den Dratorien beiwohnt. Außer dieser gibt es noch mehre Capellen in der Stadt, die jedoch gewöhnlich geschlossen sind. In jener im erzbischöflichen Churhause zu St. Stephan finden zuweilen Trauungen Statt. — Die Kirche der unirten

Griechen auf dem Dominikanerplaz neben der Hauptmauth, wurde 1775 für diesen Glaubensritus erbaut. Inneres und Aeußeres ist äußerst einfach. — Die Kirche der nicht unirten Griechen, welche östereichische Unterthanen sind, hat zwar einen Glockenthurm, doch keinen Eingang von der Gasse; ihr Inneres ist sehr schön, ja prachtvoll decorirt; mit ihr ist auch eine Schule verbunden, wo Alt- und Neugriechisch, Deutsch und die übrigen Schulgegenstände gelehrt werden. — Die Kirche der nicht unirten Griechen fremder Unterthanen, ist auf dem Hafnersteig 713 ohne Gasseneingang und Glockenthurm. In den beiden genannten Kirchen wird an Sonn- und Festtagen feierlicher Gottesdienst gehalten. — Die russische Capelle oder die Capelle für nicht unirtete Griechen russischer Nation, ist in der großen Schulstraße 324, im zweiten Stocke. — Das Bethaus der evangelischen Gemeinde, augsburgischer Confession, Dorotheergasse 1113, wurde 1783 eröffnet, ist von innen sehr geschmackvoll decorirt; in demselben Gebäude befinden sich auch die Wohnungen der Priester und das Schulhaus. — Das Bethaus der reformirten Gemeinde, helvetischer Confession in der Dorotheergasse 1114, wurde 1784 eröffnet; sein Inneres ist ebenfalls sehr geschmackvoll. In beiden Bethäusern findet an Sonn- und Festtagen feierlicher Gottesdienst Statt; in letzterem wird auch zuweilen in französischer Sprache gepredigt. — Die große jüdische Synagoge befindet sich neu erbaut, und äußerst geschmackvoll eingerichtet, in der Seitenstettengasse 494, mit ihr ist auch eine Schule für die israelitische Jugend verbunden; eine kleinere Synagoge, ausschließend für polnische Juden, befindet sich im Lazenhose 400, im 1. Hof Stiege 4, im 3. Stock.

Die merkwürdigsten öffentlichen und Dicaſterial-Gebäude ſind: Das Gebäude der k. k. priv. Nationalbank, Herrngaffe 54, erbaut 1816. Das Gebäude der k. k. Uniuerſität, auf dem Uniuerſitätsplatze 756, neu erbaut 1755. Die Uniuerſitäts-Bibliothek, Dominikanerplatze 675, gegründet 1435, neu erbaut 1828. Das Gebäude der k. k. geheimen Staatskanzlei, Ballhaus 19, erbaut 1768. Das Gebäude des n. ö. Landhauſes, Herrngaffe 30; ein altes, zum Theile gothiſches Gebäude, 1531—1571 erbaut, mit einem ſchönen Rathssaale, in welchem zu Zeiten auch muſikaliſche Productionen; z. B. die Concerts ſpirituels, abgehalten werden, eben jezt im Umbau begriffen. Das Magiſtrats-Gebäude in der Wipplingerſtraße 385, in ſeiner jeztigen Geſtalt hergeſtellt 1780, durch einen Zubau erweitert 1822. Im Hofe befindet ſich ein Springbrunnen mit der ſchönen Gruppe aus reichem Metalle, Andromachens Rettung vorſtellend, von Raphael Donner. — Das k. k. Banko-Gebäude, Singerſtraße 886, erbaut um 1770. Der k. k. Hofkammerpalast in der Johannesgaffe 971. Das k. k. Gebäude in der Himmelfortgaffe 964, worin ſich bis jezt das k. k. Münzamt befindet, erbaut für Prinz Eugen von Savoyen um 1720. Die k. k. Hofkanzlei, in der Wipplingerſtraße 384, erbaut 1754, verſchönert 1821. Die k. ungarische Hofkanzlei, vordere Schenkenſtraße 47, erbaut 1767. Die k. ſiebenbürgiſche Hofkanzlei, vordere Schenkenſtraße 48, erbaut 1784. Das Gebäude des k. k. Hofkriegsrathes, Hof 422; früher Jeſuiten-Collegium, zu dem heutigen Zwecke eingerichtet 1775. Das k. k. Staatsgebäude (ſogenanntes Lorenzgebäude), alter Fleiſchmarkt 708, neu erbaut 1810. Das bürgerliche Zeughaus, Hof 332, mit einem ſchönen Portale, erbaut 1731. Das herzoglich ſavoyſche Damenſtift, Johannesgaffe 976, mit einer

sehenswerthen Statue der unbesleckten Empfängniß in der Fronte des Gebäudes, von Messerschmidt. — Das Gebäude der k. k. Hauptmauth, alter Fleischmarkt 665, erbaut 1772. Das Gebäude des Musikvereins, Tuchlauben 558, 1831 in geschmackvollem Style neu erbaut. — Das Gebäude der priv. ersten österreichischen Sparkasse und Versorgungs-Anstalt, Spänglergasse 567, 568, 572, 1835 bis 1836 neu erbaut.

Die merkwürdigsten Privatgebäude sind: der Palast des Erzherzogs Carl auf der Augustinerbastei 1160; durch Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen neu erbaut 1801—1804. Der Palast des Prinzen Gustav von Wasa, Herrngasse 27. Der Palast des Fürsten von Liechtenstein, Herrngasse 251, erbaut 1793. Das Majoratshaus des Fürsten von Liechtenstein, vordere Schenkenstraße 44, erbaut 1699—1711. Der Palast des Grafen von Schönborn, Kienngasse 155. Der Palast des Fürsten Palffy, hintere Schenkenstraße 50. Der Palast des Fürsten Lobkowitz, Spitalplatz 1101. Der Palast des Fürsten Esterhazy, Wallnerstraße 263, auf dem Platze, wo einst Leopold des Heiligen Jagdschloßchen stand. Der Palast des Grafen von Harrach, Freieing 239, erbaut 1689. Der Palast des Freiherrn von Sina, Josephsplatz 1155, vom Grafen Moriz von Fries 1784 erbaut, mit vier schönen Zauner'schen Statuen am Portale. Der Palast des Fürsten Starhemberg, vordere Schenkenstraße 48. Der Palast des Freiherrn von Stadelberg (früher Müller'sches Gebäude) mit einem schönen offenen Säulengang und entzückender Aussicht, Rothenthurmstraße 648. Der erzbischöfliche Palast, Bischofgasse 869, erbaut 1630. Die päpstliche Nunciatur, Hof 321, erbaut 1767. Der Melkerhof, Schottengasse 103. Der Schottenhof, der Trattnerhof, Graben 618, erbaut 1773—76, an der Stelle des alten Freisingerhofes.

Das große und schöne Bellegarde'sche Haus in der Landstrongasse, erbaut 1835. Das sogenannte Bürgerspital, um 1530 erbaut, seit 1785 zu Miethwohnungen hergerichtet, mit 10 Höfen, ist bloß seiner Ausdehnung, so wie das Haus zur großen Weintraube, Hof 329, mit 7 Stockwerken gegen den tiefen Graben seiner Höhe wegen merkwürdig. Das hauptsächlich seiner Lage wegen, höchste, oder vielmehr hervorragendste Haus in der Stadt ist jenes, Schottenbastei 127, zum Regel, obschon nichts weniger, als in architectonischer Hinsicht ausgezeichnet. Außer den genannten gibt es in der Stadt noch mehrere schöne Gebäude, die durch neuen Bau immer mehr vermehrt werden, doch hier zu weitläufig anzuführen sind; die schönsten Gebäude trifft man in der Herrngasse, Wallnerstraße, auf dem Graben, Kohlmarkt, Bischoffgasse &c.

Deffentliche Denkmale. Die Dreifaltigkeitssäule auf dem Graben, wurde zuerst, zum Andenken der großen Pest 1679, im October desselben Jahres von Holz durch den Wiener Magistrat errichtet, an deren Stelle aber Kaiser Leopold I. 1693 die noch heut bestehende von weißem Salzburger Marmor errichten ließ. Sie ist 66 Fuß hoch, mit religiösen und symbolischen Darstellungen geziert; die in der Seite befindlichen großen Engel sollen von besonderem Kunstwerthe sein. Die Säule der heiligen Maria am Hof, 24 Fuß hoch, unter Kaiser Leopold I. 1667 aus gegossenem Metalle errichtet, und mit mehren Figuren, ohne besonderen Kunstwerth, geziert. Die Vermählung Mariens auf dem hohen Markte, in einem auf corinthischen Säulen gestützten schönen Tempel, die Figuren sind ganz ohne Kunstwerth, errichtet 1732. Dicht an diesem Monumente sind links und rechts zwei Springbrunnen mit marmornen Becken. Die Reiterstatue Kaiser Josephs II. auf

dem Josephplatz, ein imposantes Denkmal dieses großen Fürsten, ihm von seinem Enkel Kaiser Franz I. 1807 errichtet. Die Figur und die Basreliefs wurden theils von Zauner selbst, theils unter dessen Leitung gefertigt. Der Brunnen auf dem neuen Markte mit den 5 herrlichen Statuen aus Bleicomposition von Raphael Donner, unstreitig, besonders was die männlichen Figuren betrifft, zu den schönsten plastischen Kunstwerken in Wien zu zählen, 1736 aufgerichtet, obwohl früher gefertigt. Der Brunnen am Franziskanerplage mit der Statue des Propheten Moses aus weichem Metalle. Die zwei Springbrunnen am Graben mit den Statuen des heiligen Joseph und des heiligen Leopold aus weichem Metalle. Die zwei Springbrunnen am Hof mit allegorischen Figuren aus weichem Metalle. Sämmtliche Statuen dieser fünf genannten Brunnen wurden Anfangs dieses Jahrhunderts von dem geschickten Statuar, Martin Fischer gefertigt.

Sehenswerth ist auch das alte Steinbild en hautrelief über dem Eingange des Mariazellerhofes, Johannesgasse 984, die heilige Jungfrau mit dem Kinde, und zahlreiche Figuren zu beiden Seiten vorstellend. Eine eigenthümliche Merkwürdigkeit der innern Stadt Wien bildet der sogenannte Stock im Eisen, ein ungefähre 7 Fuß hoher Baumstamm von mittelmäßiger Dicke, der mit einer starken eisernen Klammer verwahrt, und von oben bis unten so dicht mit Nägeln beschlagen ist, daß von dem Holze fast nichts mehr zu sehen. Er soll die Stelle bezeichnen, bis wohin sich einst der große Wienerwald erstreckte. Man trug sich mit mancherlei Sagen, unter andern von einem Schlosserlehrlinge, der mit Teufelshilfe das eiserne Band und das daran hängende große Schloß gefertigt haben soll, weshalb seit undenklichen Zeiten jeder durchreisende Schlosser-

geselle einen Nagel in den Baum schlug, so lange ein Plätzchen vorhanden war. Indessen ist an einem derselben ein Kupferplättchen befestigt, woran noch die Jahreszahl 1832 zu lesen. Die Stadt Wien hat übrigens ihre wichtigsten Verschönerungen folgenden Regenten zu verdanken: Carl VI. durch viele Prachtgebäude; Maria Theresia, Joseph II., und vorzüglich dem letztverstorbenen Kaiser Franz I.

Gärten in der Stadt sind: Der k. k. Hofgarten, rechts außer der Hofburg (1824 angepflanzt), ist zwar nicht von bedeutender Größe, jedoch der vielen, sowohl einheimischen als erotischen Gewächse wegen, merkwürdig und interessant. Von großer architectonischer Schönheit sind die Gewächshäuser, besonders der in der Mitte derselben befindliche große, von korinthischen Säulen gestützte, Blumen-saal. Die Gewächshäuser enthalten größtentheils die Vegetation des Vorgebirgs der guten Hoffnung und der Inseln der Südsee. In der Mitte des Hofgartens steht die, von Balth. Ferd. Moll, aus weichem Metalle gegossene Statue des römisch-deutschen Kaisers Franz I. Nur auf besondere Erlaubniß, die bei dem hier wohnenden Hofgärtner nachgesucht werden muß, ist der Eintritt in diesen Garten gestattet. Der ebenfalls 1824 entstandene, und von Kaiser Franz I. dem Vergnügen des Publikums gewidmete Volksgarten, dem Hofgarten gerade gegenüber, steht in Verbindung mit der Gartenanlage des Kaffeehauses auf der Löwelbastei (dem ehemaligen sogenannten Paradiesgärtchen). Es enthält angenehme Alleen, einen Springbrunnen, ein Kaffeehaus, welches eine zierliche Halbrunde bildet, dann den Tempel des Theseus mit der schönen Statue dieses griechischen Helden von dem berühmten Canova. Die Katakomben dieses Tempels, welche Sommerszeit alle Freitage geöffnet sind ent-

halten interessante römische Monumente, in Oesterreich, vorzüglich bei Petronell ausgegraben. Der Eintritt in den Volksgarten ist Jedermann und für Jedermann frei; nur werden daselbst Sommerszeit Montags und Donnerstags, Winterszeit Sonntags musikalische Reunionen gehalten, wozu in ersterer Zeit ein Theil des Gartens, in letzterer die Rotunde abgesperrt, und der Eintritt nur gegen ein kleines Entreegeld gestattet ist. Unter den übrigen Privatgärten in der Stadt, deren es besonders niedliche, obzwar kleine, auf der Mellerbastei und anderen Basteien gibt, sind noch besonders auszuzeichnen: Jener des Erzherzogs Carl auf der Wasserfontbastei; jener des verstorbenen Erzherzogs Anton im Stadtgraben in der Nähe des Karolinenthores, mit einer reichen Cameliensflur; der gräflich Harrach'sche auf der Freieung u. a. Die Basteien sind, wie bereits erwähnt, durchaus mit Bäumen besetzt, und hier finden, besonders im Frühlinge, an Sonn- und Festtagen von 12 bis 2 Uhr die glänzendsten Promenaden statt.

Die Beleuchtung der Stadt wird durch eine besondere Anstalt unter magistratischer Aufsicht besorgt, sie erstreckt sich auf die innere Stadt, die Basteien, sowie auch auf Fußwege und Fahrstraßen auf dem Glacis. Es brennen täglich gegen 4000 Lampen vom Einbruche der Dämmerung bis 2 — 3 Uhr Morgens. Die erste Beleuchtung der Stadt wurde 1583 eingeführt und in der Folge mehrfach verbessert, in den Hauptstraßen bedient man sich gegenwärtig der sogenannten Nautschek'schen Reverbieren, die ein weitglänzendes Licht verbreiten, in der Nähe jedoch auf unangenehme Weise blenden. Die so zweckmäßige Gasbeleuchtung, obwohl in mehren öffentlichen und Privatgebäuden eingeführt, hat trotz vieler Versuche noch nicht allgemein durchgreifen können.

Ganz ausgezeichnet ist das Wiener Straßenpflaster, welches durchgehends aus schwarzgrauem, zweckmäßig behauenen Granit besteht, der in Oberösterreich in Menge gewonnen wird. Es wird stets in gutem Stande erhalten, und das ganze Jahr hindurch an schadhaft gewordenen Stellen auf das Sorgfältigste ausgebessert. Auch die Fahrwege am Glacis sind seit einigen Jahren mit diesem trefflichen Materiale gepflastert. Die unterirdischen Canäle zur Ableitung des Unraths sind auf das Zweckmäßigste angelegt, für die Straßen säuberung wird ebenfalls thätig gesorgt. Schliesslich sind die Feuerlösch-Anstalten auf einen hohen Grad von Vollkommenheit gebracht und gewähren die größtmöglichste Sicherheit für Ruhe und Eigenthum.

Die Vorstädte. Erst vor ungefähr 150 Jahren begann das erneute, stabile Dasein der Wiener Vorstädte, die nunmehr, durch das geräumige Glacis und auf der Nordseite durch einen Donau-Arm von der Stadt geschieden, in ihrem weiten Umfange nicht nur die innere Stadt an Größe und Häuserzahl überbieten, sondern auch die herrlichsten Prachtgebäude, Kirchen &c., die zweckmäßigsten öffentlichen Anstalten, Kunstsammlungen u. s. w. umfassen. — In alter Zeit waren es theils einzelne, nur zufällig der Stadt nahe liegende Dörfer, oder wohl auch gar nur einzeln liegende Höfe und Wirthschaftsgebäude; theils Gewerbhütten und sogenannte Lucken (kleine Häuserreihen und Gruppen), welche bis hart an den Stadtgraben, an die Thore und Thorthürme reichten, und welche in alten Ansichten, z. B. von M. Vischer, Merian &c. noch ersichtlich sind. Die bedeutendsten dieser Lucken, deren Namen, sich noch zum Theil, jedoch in anderer Beziehung, bis auf die jezige Zeit erhielten, waren die Kleberlucken vor dem Stubenthore; die Neulucken an der Wien; die Refel-, Roth- und

Schebenzerlucken vor dem Kärnthnerthore; die Kater-, Schauf-
 ler-, Brunn- und Kumpflucken vom Kärnthner- bis zum Wid-
 mer-, Holz- oder jetzigem Burgthore; die Rosenlucken gegen das
 Schottenthor ic. Bei der ersten türkischen Belagerung (1529)
 wurden die meisten derselben abgebrannt und zerstört. Noth-
 dürftig wieder hergestellt, und durch neuere größere Gebäude in
 weiterer Entfernung von der Stadt vermehrt, elitten sie bei der
 zweiten (1683) dasselbe Schicksal; nach dieser Zeit erst entstanden
 die jetzigen Vorstädte, die über 600 Schritte durch das Glacis
 von der Stadt getrennt, und in Folge des Einfalles der
 mißvergnügten Ungarn (1711) durch die Linienwälle von der
 Donau bei Erdberg, bis wieder an die Donau bei Liechtenthal
 in einem Umkreise von 7080 Klaftern vom offenen Lande ab-
 geschlossen wurden. Ehe ich jedoch zu einer näheren Beschrei-
 bung der einzelnen Vorstädte schreite, ist noch des zwischen der
 Stadt und den Vorstädten liegenden Glacis zu erwähnen. Es
 ist dies ein etwa 600 Schritt breiter Wiesengrund, welcher
 seit 1681 mit Kastanien-, Pappeln-, Platanen-, Linden-, Aka-
 zien-, und zum Theile auch mit Nußbäumen bepflanzt, nach
 allen Richtungen vor Fahr- und Fußwegen durchschnitten, und
 des Abends größtentheils mit Laternen beleuchtet ist. In schö-
 ner Jahreszeit bildet das Glacis, besonders Morgens und
 Abends einen äußerst angenehmen Spaziergang, der zwischen
 dem Burg- und Stubenthore am meisten frequentirt wird.
 Am besuchtesten aber ist das sogenannte Wasserglacis vor dem
 Carolinenthore, wo sich ein gut eingerichtetes Kaffeehaus und
 eine Mineralwasser-Trinkanstalt befindet, auch Früh und Abends
 Harmoniemusik ist, und an gewissen Tagen sogenannte Reunionen
 Statt finden. Das Glacis wird von Westen nach Osten durch
 den Wienfluß mit seinen angenehmen Ufern durchschnitten, an

dessen linkem Ufer sich das kleine Gebäude, worin das eingelöste Papiergeld verbrannt wird, an dem rechten aber der an Wochentagen vielfach bewegte und besuchte Trödelmarkt befindet. Die, noch vor Kurzem unerträgliche Ausdünstung des Wienflusses ist jetzt durch an beiden Ufern angelegte Canäle glücklich beseitigt. Außer einigen alten Steinsäulen befindet sich zwischen dem Burg- und Franzenshöhe auch die schöne, 1825 neu errichtete, eiserne Marksäule des Schottensiftes mit der Statue der heiligen Jungfrau mit dem Kinde, ebenfalls aus Gusseisen. — Seit 1731 sind die Vorstädte in 8 Polizei-Bezirke abgetheilt, und zwar: 1. Leopoldstadt mit Jägerzeile. 2. Landstraße mit Weißgärber und Erdberg. 3. Wieden mit Margarethen, Magleinsdorf, Nikolsdorf, Reinprechtsdorf, Hundsturm, Hugelbrunn, Lorentzer- und Schaumburgergrund. 4. Mariahilf mit Lemgrube, Windmühl, Gumpendorf und Magdalengrund. 5. St. Ulrich mit Spitalberg, Neu- und Schottenfeld. 6. Josephstadt mit Verchenfeld und dem Strozsischen Grund. 7. Alsergrund mit Michelbeuern'schen Grund und Breitenfeld. 8. Rosau und Liechtenthal, Thuri, Himmelfortgrund und Althann. In jeder Vorstadt wird aus den Hausbesitzern ein Grundrichter, mehre Beisitzer und Gemeindeauschüsse gewählt, die mit dem allein besoldeten Gerichtschreiber das Grundgericht bilden, welches die Lokalpolizei besorgt und das unterthänige Gemeindevermögen verwaltet; auch in geringfügigen Geld- und andern Streitigkeiten, wie bei Abschließung gültlicher Verträge, Amt zu handeln hat, jedoch keinerlei bürgerliche oder peinliche Gerichtsbarkeit besitzt, welche, wie das adelige Richteramt, dem Stadtmagistrate angehören. In Angelegenheit der öffentlichen Sicherheit und Ortspolizei hängen die Gerichtschreiber und Grundwächter von den respectiven

Polizei-Oberdirektionen ab. Die Polizeibehörde prüft diese Individuen und nimmt sie in Pflicht, nachdem sie die Gemeinde gewählt und die Grundherrschaft bestätigt hat. Die Beleuchtung in den Vorstädten, zwar erst in neuerer Zeit eingeführt, ist nunmehr besonders in den Hauptstraßen schon ziemlich allgemein; die Laternen brennen ebenfalls bis Frühmorgens. Die einzelnen Vorstädte mit ihren merkwürdigen Gebäuden sind im heutigen Stande nach den neuesten amtlichen Daten folgende: — Die Wieden (alte und neue), die erste und größte der Wiener Vorstädte, vor dem Kärnthnerthore, enthält in 47 Gassen 895 Häuser und 46,440 Einwohner; die bedeutendsten Gassen sind: alte Wieden Hauptstraße, neue Wieden Hauptstraße, Favoritengasse, Allee-gasse; sie zählt 3 Pfarrkirchen: 1) zu St. Carl Baromä (1737 — 1757 im schönen Style erbaut, im Innern schön decorirt), diese gehört jedoch auch zur Vorstadt Landstraße (Kennweg). 2) Zu den Schutzengeln (Paulaner), auf der alten Wieden, Hauptstraße, (1627 — 1651 erbaut, 1833 mit einem neuen Thurme geziert). 3) zu St. Florian, alte Wieden Hauptstraße, auch zu Magleinsdorf gehörig, (1725 erbaut, ohne besondere Merkwürdigkeit, außer, daß sie mitten auf der Straße frei steht). Außerdem befindet sich hier noch die Kirche zur heiligen Thekla mit dem Ordenshause der Piaristen an der alten Wieden Hauptstraße; 1754 — 1756 erbaut; dann die St. Rosaliencapelle im Freihause, 1660 erbaut. Der Name dieser Vorstadt schreibt sich nach Einigen davon her, daß hier einst eine Viehweide gewesen; andere beziehen ihn auf die Nähe des Widmerthores; Hormayr muthmaßt, es sei bloß der slavische Namen einer Stadt überhaupt: Widen. Obschon seit 1211 bekannt, erhielt diese Vorstadt ihre gegenwärtige Gestalt doch größtentheils erst nach der letzten türkischen Belagerung.

Die Paniglgaſſe ſoll ihre älteſte Gaſſe, ja eine der älteſten aller Vorſtädte ſein. An ausgezeichneten Gebäuden trifft man hier: Das k. k. politechniſche Inſtitut am Glaciſ 28 (1816 erbaut), in welchem jezt auch die prachtvollen Gewerb- und Induſtrie-Auſtellungen Statt finden; die thereſianische Ritterakademie in der Favoritenſtraße 156 (von Kaiſer Leopold I. um 1665 erbaut, und als kaiſerliche Favorite, dieſes Monarchen und Karl VI. Lieblingsaufenthalt, 1745 von Maria Thereſia bedeutend vergrößert, und zur Erziehungsanſtalt für junge Adelige beſtimmt); das Artillerie-Guſſhaus in der Favoritenſtraße 317; die im italieniſchen Style ſehr geſchmackvoll erbaute Geymüller'sche Villa, Hauptſtraße 211, mit einer herrlichen Auſſicht, und mehre ſchöne Privatgebäude; endlich das, eine eigene Herrſchaft: Conradswörth, bildende fürſtlich Starhemberg'sche Freihaus Nr. 1, mit 6 Höfen, 31 Stiegen, 301 Wohnungen und 1117 Einwohnern; das größte Privatgebäude innerhalb der Linien. Hier befindet ſich auch die Capelle der heil. Roſalia. Grundherrlichkeit der Vorſtadt Wieden iſt der Wiener Magiſtrat, das Siegel ein Weidenbaum. — Schaumburgergrund, eine kleine, erſt vor wenigen Jahren angelegte Vorſtadt mit 6 Gaſſen, 91 größtentheils gut gebauten Häuſern und 2075 Einwohnern, welche in die Pfarre zu den Schutzengeln auf der Wieden gehören. Das ausgezeichnetſte Gebäude iſt der Sommerpalaiſt des Grafen von Keglevich 14, mit herrlicher Auſſicht. Grundherrſchaft iſt Graf von Starhemberg aus der Linie Eſchelberg. — Hungelbrunn oder Hungerbrunn, auf der alten Wieden Hauptſtraße links, mit nur 11 nicht ausgezeichneten Häuſern und 1313 Einwohnern, zu St. Florian eingepfarrt; ſoll ſeinen Namen einer alten Volkſſage nach, daher haben, weil ſich der dortige Brunnen nur in Miß- oder Hungerjahren erſchloſſen habe.

Ein magistratischer Freigrund, welcher zuerst 1443 urkundlich genannt wird. — Porenzergrund mit 2 Gassen, 16 Häusern und 546 Einwohnern, ebenfalls zu St. Florian eingepfarrt; gehörte einst dem St. Porenzer Frauenkloster, woher sein Name. Ein magistratischer Freigrund, Siegel ein einfacher Krost mit Umschrift. — Magleinsdorf, mit 5 Gassen, 131 Häusern und 2636 Einwohnern, in die Pfarreien zu St. Florian und zum Sonnenhof gehörig; kommt schon in den Tagen Herzog Albrechts II. von Habsburg urkundlich vor, war früher ein Gut der Grafen von Sonau, seit 1727 ist es magistratisch. Außer den schönen Gebäuden des Freiherrn von Dietrich mit Gärten, gibt es hier keine ausgezeichnete Bauten. Siegel: St. Florian. — Nikolsdorf zählt in 2 Gassen 48 nicht eben ausgezeichnete Gebäude, doch befindet sich hier das Gebäude und der schöne Garten des verstorbenen k. k. Hofrathes und Familiengüter-Directors, Anton von Kernhofer, (Brunngasse). Der Grund hat 1716 zu St. Florian eingepfarrte Einwohner und führt seinen Namen von dem in der ersten türkischen Belagerung zerstörten Frauenkloster St. Nikolaus extra muros vor dem Stubenthore, urkundlich kommt er zuerst 1585 vor, zu welcher Zeit die ganze Gegend Bernardsöthl hieß, hier befand sich auch das Hauptquartier Matthias Corvinus, als er im letztgenannten Jahre die Stadt belagerte. Gegenwärtig ist es ein magistratischer Freigrund, Siegel: St. Nikolaus. — Margarethen, zählt in 17 Gassen 147 Häuser und 5781 Einwohner, und eine Pfarrkirche zu St. Joseph, auch Sonnenhof genannt (1768 erbaut). Den Namen soll diese Vorstadt von der bekannten Margaretha Maultasch haben, welche Herzog Rudolph IV. 1363 mit nach Wien nahm und in dem noch hier bestehenden Schloßchen beherbergte. Ein magistratischer

Freigrund, Siegel: St. Margaretha. — Hundsthurm, mit 8 Gassen, 155 Häusern und 4395 Einwohnern, die zum Sonnenhofe eingepfarrt sind, ist von dem dort einstens bestanden, und in Bischers Topographie von Niederösterreich noch sichtbaren Rüdenhaus für die Jagdlust im nahen Lustschlosse Schönbrunn also genannt. Herrschaft sind die Steinbauer'schen Erben, hier befindet sich auch ein hübsches Schloß mit schönen Gartenanlagen. Das mühsam anlogisirende Siegel ist: Ein Thurm mit offener Pforte, in deren Mitte ein Hund steht. — Reimprechtsdorf (Ramperdsdorf), kleine Vorstadt mit 5 Gassen, 25 unansehnlichen Häusern und 753 Einwohnern, welche ebenfalls zum Sonnenhof eingepfarrt sind. Grundherrlichkeit: Magistrat; Siegel: Reichsapfel mit dem Kreuze. — Magdalengrund, im gemeinen Leben Ragensadtel genannt, am linken Ufer der Wien, mit 5 Gassen, 38 größtentheils unansehnlichen Häusern und 1264 Einwohnern, die nach Mariahilf eingepfarrt sind. Diese Vorstadt war früher Eigenthum der alten Magdalenenkirche, welche auf den Stephansfriedhof stand und 1781 nach einem Brande abgetrizen wurde, daher ihr Name. Grundherrlichkeit: Magistrat; Siegel: St. Magdalena. — Gumpendorf, magistratischer Freigrund mit 18 Gassen, 414 Häuser mit 12,894 Einwohnern und einer Pfarrkirche zu St. Negyd (1765 — 1770 neu erbaut, enthält einige hübsche Altarblätter), ist unter allen Vorstadtgründen Wiens unstreitig der älteste; hier wurden auch bedeutende Römerdenkmale, ja althebräische und wie einige wollen sogar phönizische Grabsteine gefunden: schon 1156, als Oesterräch ein Herzogthum wurde, kommt das Geschlecht der Edeln von Gumpendorf vor. Die bedeutendsten Gassen sind: Hauptstraß, Hirschengasse und Steingasse. Hier befinden sich mehre schöne Gebäude, merk-

würdig ist auch der schöne Garten des gelehrten Botanikers und Literators J. B. Ruprecht, Hauptstraße 53, der eine äußerst vollständige Sammlung von Pelargonien enthält, dann das schöne, wohlgerichtete Fabrikgebäude der Papiertapetenfabrik von Spörkln und Rahn, endlich der Windischgräg'sche Palast, in welchen gegenwärtig die wohlthätige Heilanstalt der barmherzigen Schwestern enthalten ist; überhaupt befinden sich in dieser Vorstat sehr viele Fabriken, besonders von Baumwollstoffen. Siegl: drei Lilien. — Windmühle, ein Theil der alten Roth-, Kater- und Brumlucken mit 10 Gassen, 108 Häusern und 7464 Einwohnern, welche theils nach Gumpendorf, theils nach der Laimgrube eingepfarrt sind. Vor Zeiten sollen hier wirklich Windmühlen gestanden haben. Die Häuser haben größtentheils wenig Ausgezeichnetes. Grundherrlichkeit: Magistrat; Siegel: St. Theobald. — Laimgrube und an der Wien, mit 17 Gassen, 196 Häusern; 8994 Einwohnern und einer Pfarre zum heiligen Joseph (1692 erbaut und bis 1783 den Carmelitern eingeräumt, ohne besondere Merkwürdigkeiten). Urkundlich war dieer Grund schon 1300 bekannt, sein Name soll von mehren vor Zeiten daselbst bestandenen Ziegelhütten herkommen, zu deren Behuf hier Lehm (austriace Laim) ausgegraben wurde. Bedeutende Gassen sind: Hauptstraße, Straße an der Wien, Stftzgasse, Rothgasse. Hier befinden sich an merkwürdigen Gebäuden: das Theater an der Wien (1798 bis 1800 erbaut), die Arbeits- und Besserungsanstalt, die Ingenieurs-Akademie (1749 von der Herzogin Theresia Anna von Savoyen erbaut, und 1797 dem jetzigen Zweck gewidmet, mit einer schönen Kirche zum heiligen Kreuz, 1736 erbaut, 1749 erneuert, und einem herrlichen Thurm), u. a. m. Burgfriedensherrschaft ist der Magistrat: das Siegel: eine Kirche, ein

Mönch und ein Blumenstoß. — Mariahilf, mit 12 Gassen, 149 Häusern und 10,072 Einwohnern, hat eine Pfarrkirche zu Mariahilf (1689 neu erbaut, 1713 vergrößert, mit einem sehr verehrten Gnadenbilde). Vor der Kirche befindet sich das Hauptbassin der Albertinischen Wasserleitung. Diese Vorstadt hieß vor Zeiten (noch bis 1700) im Schöff, ohne daß ein triftiger Grund dieser Benennung aufzufinden wäre: angeblich von der Einkehr der aus Baiern und Schwaben kommenden Schifflente, die hier gewöhnlich ihre Herberge nahmen. Uebrigens führt sie auch ein Schiff in vollen Segeln im Siegel. Die Hauptstraße ist groß, breit, sehr belebt und mit hübschen Gebäuden versehen, deren eines der merkwürdigsten ist: Der fürstl. Esterhazy'sche Sommerpalast und Garten, No. 40, welcher die fürstl. Bibliothek und schöne Gemäldesammlung enthält. Grundherrschaft ist das Metropolitancapitel zu St. Stephan, das Stiftsgericht zu den Schotten ist jedoch als Ortsgericht von dem Domcapitel delegirt. — Epitalberg (Spittelberg), eine alte Vorstadt mit 12 Gassen, 146 Häusern, und 5439 Einwohnern, zu Maria Trost eingepfarrt; hieß früher das Croatendörfel; der nunmehr übliche Name entstand erst nach der zweiten türkischen Belagerung. Die Häuser haben eben nichts Ausgezeichnetes. Die breite Gasse ist ganz mit Trödlern angefüllt, die vorzüglich alte und neue Tischlerwaaren verkaufen. Am Glacis befindet sich der prachtvolle k. k. Marstall, 1725 unter Kaiser Karl IV. ganz neu im regelmäßigen und edlen Style hergestellt. Hier ist für 400 Pferde Raum, und in der Jagd- und Sattelkammer sind die kostbaren Pferdegeschirre u. des kaiserl. Hofes aufbewahrt. Eigenthümer des Grundes ist das Wiener Bürgerspital, woher der Name; Grundobrigkeit der Magistrat, das Siegel ein goldner Reichsapfel mit dem

Kreuze auf einem Berge. — St. Ulrich, gewöhnlich auch das Plagel und Maria Trost genannt, enthält 13 Gassen, 148 zum Theile hübsche Häuser, 6977 Einwohner, die Pfarrkirche zu St. Ulrich (1721 neu erbaut); dann die Kirche und das Kloster der Mehitaristen-Congregation, 1600 für die ersten Kapuziner erbaut, welche nach Desterreich kamen, 1683 durch die Türken gänzlich zerstört, 1690 neu erbaut, 1810 den Mehitaristen eingeräumt, die hier auch eine Buchdruckerei haben. Vor Alters stand hier ein Dorf, Zaismannbrunn genannt, dessen schon 1300 urkundlich erwähnt wird. Hier stand 1683 auch das reiche Zelt des Großveziers Kava Mustapha. Merkwürdige Gebäude sind: Jenes der ungarischen adeligen Garde, am Glacis, früher fürstlich Trautsonsches Majoratshaus, bis zu dem Aussterben dieser alten Familie, u. a. schöne Privatgebäude. Grundobrigkeit ist die Benediktiner-Abtei zu den Schotten; Siegel ein rothes Kreuz, darunter ein gehörnter Mond. — Neubau und Neustift, mit der sogenannten Wendelstadt, früher ein Theil der vorigen Vorstadt, St. Ulrich obern Guts, wie jene untern Guts genannt, mit 26 Gassen, 326 Häusern, worunter viele neue, sehr geschmackvoll erbaute, und 17,747 Einwohnern, welche theils bei Maria Trost, theils bei St. Lorenz im Schottenfelde eingepfarrt sind. Hier befindet sich auch das Versorgungshaus zum Langenkeller genannt, mit einer Capelle zu St. Martin (1772 erbaut). Grundherrlichkeit ist die Benedictiner-Abtei zu den Schotten, Siegel, wie St. Ulrich, nur mit anderer Umschrift. — Schottenfeld, ein erst seit 1780 entstandener Grund, eine der schönsten Vorstädte Wiens mit regelmäßigen Gassen, deren viele zum Theile sehr schöne Fabrikgebäude sie über manche Provinzialstadt der Monarchie und des Auslandes erheben. Die Straßen sind alle

mit Granit gepflastert, und mit unterirdischen Canälen versehen. Vorzüglich sind hier Seidenzeugfabrikanten ansäßig. Sie zählt 15 Gassen, 490 Häuser, 19,981 Einwohner, und eine Pfarrkirche zu St. Lorenz (1784 — 1787 erbaut, von Innen und Außen sehr geschmackvoll, mit einer der besten und größten Orgeln Wiens). Bedeutende Straßen: Hauptstraße und Zieglergasse, in welch' Letzterer sich auch der schöne Apollosaal befindet. Grundherrschaft ist die Benediktiner-Abtei zu den Schotten, deren Siegel sich die Vorstadt auch bedient. — Altlerchenfeld, eine alte Vorstadt, die urkundlich schon 1337 vorkommt, mit 7 Gassen, 238 nicht ausgezeichneten Häusern, 9303 Einwohnern und einer Pfarrkirche zu den 7 Zusuchten (1779 bis 1782 erbaut und ohne besondere Merkwürdigkeit). Ihren Namen leiten einige daher, daß hier vor Alters ein mächtiger Lerchen- (Lärchen-) Wald ausgereutet, und zu Feldern gemacht worden sei; Andere, daß auf den hier bestandenen Feldern sich der Hof mit Lerchenfangen zu belustigen pflegte. Grundherrlichkeit ist der Magistrat, das Siegel: ein geviertes Feld, 1 und 4 leer, 2 und 3 mit Querbalken, im Herzschilde eine Lerche. — Josephstadt, mit 13 Gassen, worunter die Kaiser-, Nofrano-, Lange- und Floriangasse die bedeutendsten; 209 zum Theile schönen Häusern, 10,314 Einwohnern, einer eigenen Pfarre zu Maria Treu (1698 erbaut, und den Piaristen eingeräumt, die nebenan auch ihr Collegium haben) dann einer Capelle zur heiligen Anna in der hier befindlichen Cavallerie-Caserne (1757 erbaut). Die übrigen merkwürdigen Gebäude sind: der fürstl. Auersperg'sche Palast am Glacis, das kleine aber niedliche, 1788 erbaute, 1822 neu hergestellte Theatergebäude in der Kaiserstraße, und mehre schöne Privatgebäude. Schon 1280 kommt diese Gegend unter dem Namen Buchfeld

vor, bestand jedoch bis zur zweiten türkischen Belagerung bloß aus Weingärten, Ackerfeld und Gärten. 1690 wurde die Vorstadt durch den italienischen Marchese Malespina angelegt und erhielt von dem damaligen römischen Könige Joseph I. ihren Namen. Grundherrlichkeit ist der Magistrat; Siegel: St. Joseph. — Strozziſcher Grund, mit 4 Gaſſen, 57 Häuſern und 2527, zu Maria Treu eingepfarrten Einwohnern; wurde 1702 größtentheils von einem italieniſchen Graſen Strozzi erbaut. Grundobrigkeit: Magistrat; Siegel: der öſterreichiſche gekrönte Bindenschild, von zwei Löwen gehalten. — Alſergrund mit der Währingergaſſe, zählt 26 Gaſſen, 314 zum Theile ſehr schön gebaute Häuſer, 16,360 Einwohner, eine Pfarre zur heiligen Dreieinigfeit (1685 — 1702 ſammt dem daranstoßenden Kloſter von den Trinitariern, einem Orden zur Erlöſung der gefangenen Chriſten in der Türkei, geſtiftet, erbaut, 1784 den Minoriten eingeräumt, die ſie noch beſitzen); dann der Kirche des k. k. Weiſenhuuſes, ebenfalls zur heiligen Dreieinigfeit, (1722 — 1724 erbaut); der kleinen Kirche zu St. Johannes Baptiſta (in dem zum allgemeinen Krankenhuuſe gehörigen Gebäude, 1579 erbaut), und der Capelle zur heiligen Roſalia, in der Währingergaſſe im k. k. Verſorgungshauſe (1726 erbaut). Die beiden Hauptſtraßen, Alſer- und Währingergaſſe ſind schön, breit, und mit herrlichen Gebäuden gezieret, unter welchen ſich beſonders auszeichnen: Das magiſtratiſche Gerichtshauſe am Glaciſ, 1834 in einem großartigen Style zu bauen angefangen, und 1838 vollendet; das große und weitläufige k. k. allgemeine Krankenhuuſe in der Alſergaſſe, 1784 gegründet, und in der Folge bedeutend vergrößert und verſchönert, mit 8 Höfen und mehren Seitengebäuden; der neuſte Zubau hatte erſt kürzlich Statt das k. k. Militärſpital



Stadtk. v. Ch. Kopp.

DER GROSSE RING MIT DER TEUTONISCHEN IN PRAG

Druck u. Verlag v. C. L. Lange in Darmstadt.

Ver. v. L. Lange



Stadtkarte von Prag

DAS KATHOLISCH-KLOSTER IN PRAG

Druck u. Verlag v. C. C. Lange in Darmstadt

Gen. v. C. C. Lange

Albert v. Hoffmann del.

Carl v. Zschorniger sculp.

STADTBILD DER K. K. HAUPTSTADT WIEN

Druck v. Verlag v. C. C. Langs in Darmstadt





von J. H. Schreyer

Verlag v. J. H. Schreyer

NOTIZENBLÄTTER VON WIEN

VON DER FÜRSTIN AM KREUTE AUS

Druck und Verlag von G. B. Schreyer in Wien



Die Klammbrücke

1842 v. Jak. Poppe

DIE KLAMMBRÜCKE MIT DEM HERADSCHNITT IN PRAAG

Druck u. Verlag v. G. Lange in Bamberg



André Del. 1844

TOUR DE TRIPOLI EN TUNISIE

Ed. Th. Bache

in der Kirchengasse 219 und 220; die große und schöne Infanterie-Caserne in der Alsergasse mit 3 Stockwerken und 7 Höfen; die k. k. Gewehrfabrik am Glacis, Anfangs der Währingergasse, früher das Gebäude der Landschaft-Akademie; das prachtwolle Gebäude der Josephinischen Militär-Akademie in der Währingergasse; das äußerst geschmackvolle, 1834 neu erbaute fürstlich Dietrichstein'sche Palais, ebendasselbst eines der schönsten Privatgebäude inner den Linien, der Sommerpalast des Grafen von Forgacs, in der Alsergasse 157; das fürstlich Esterhazy'sche große Gebäude 197 am Glacis, das rothe Haus genannt, mit 4 Höfen, und mehre schöne Privatgebäude in den Gassen und am Glacis. — Der Name von der Alservorstadt stammt von dem hier vorbeisfließenden Bache Als ab, dessen Name schon im 13. Jahrhundert urkundlich vorkam, und mehren an seinen Ufern liegenden oder gelegenen Orten, wie z. B. Hernals, Siechenals &c., den Namen gab, obschon einer lächerlichen Namensverdrehung zu Folge, Anfangs des 18. Jahrhunderts das Bild einer Elster sogar auf das Siegel übergegangen ist. Grundherrschaft ist der Wiener Magistrat. — Breitenfeld, entstand erst Anfangs des jetzigen Jahrhunderts durch den Schottenabt, Benno Pointner, und zählt 8 schöne regelmäßige Gassen, 93 meistens gut, mitunter prachtwoll gebaute Häuser, und 4573 Einwohner, welche in die Pfarrei zur Dreieinigkei und nach Maria Treu gehören. Früher hieß diese Gegend die Eselshardsbried, und bestand größtentheils aus Aekern. Grundherrschaft: Stifft Schotten mit dessen Siegel. — Michaelbeuern'scher Grund, zwischen dem Alsbache und der Währinger Linie, zählt 3 Gassen, 37 nicht sehr ansehnliche Häuser, 1862 Einwohner, welche theils zur Dreieinigkei in der Alsergasse, theils im Liechtenthale eingepfarrt sind. Den

Namen hat diese Vorstadt von ihrer ehemaligen Grundherrschafft der salzburgischen Benedictiner = Abtei Michaelbeuern. Erste urkundliche Erwähnung derselben, unter Heinrich Jasomirgott um 1226. Gegenwärtige Grundobrigkeit: Magistrat; Siegel: St. Gebhard. — Himmelfortgrund, früher Sporkenbühel genannt, mit 9 Gassen, 86 nicht ausgezeichneten Häusern, und 3281 nach Riechenthal eingepfarrten Einwohnern; besitzt eine Capelle zu St. Johann Baptista (1713 erbaut, 1764 vergrößert). Ersteren Namen führt die Vorstadt von ihren ehemaligen Besitzerinnen, den Chorfrauen zur Himmelforte in der Stadt. Gegenwärtige Grundobrigkeit: Magistrat; Siegel: ein Osterlamm. — Thury, mit 9 Gassen, 117 nicht eben ansehnlichen Häusern, und 2954 im Riechenthale eingepfarrten Einwohnern; war früher ein Dorf, Siechenals oder St. Johann im Siechenals genannt, dessen Entstehung bis in die Tage der Babenberge reicht. 1529 wurde es durch die Türken zerstört; darauf begann der neue Bau, und der Grund erhielt seinen Namen von dem kaiserlichen Hofdiener und Ziegelschaffer, Johann Thury, welcher das erste Haus baute, auf welchem noch gegenwärtig die Inschrift zu lesen ist:

Vor Alters hie ein Dorf stand,
 Welches Siechenals genannt.
 Als man zählt 1529 Jahr
 Von den Türken zerstöret war;
 Anjezo, als man 1546 sagt,
 Johann Thuri dies Haus erbauet hat. —

Die Häuser 97 bis 109 im oberen Theile der Vorstadt, die Pulverthurmgaſſe bildend, stehen auf der Stätte des Pulverthurmes, welcher den 26. Juni 1779 mit einer furchtbaren Explosion, große Verheerungen anrichtend, in die Luft flog.

Grundherrlichkeit: Magistrat; Siegel: St. Johann der Täufer. — Liechtenthal, auch Wiesen genannt, da auf dieser Stelle vor Zeiten eine große Wiese stand, ist ein uraltes fürstlich Liechtensteinisches Eigenthum, und zählt in 13 Gassen und 211 Häusern 7032 Einwohner mit einer Pfarrkirche zu den 14 Nothhelfern, zu welcher Kaiser Carl VI. 1712 den Grundstein legte, wonach die Vorstadt Carlstadt genannt werden sollte; doch blieb diesmal die alte Gewohnheit vorherrschend, und ihr der alte Name. Außer dem großen fürstlich Liechtenstein'schen Brauhause, giebt es wenig ausgezeichnete Gebäude hier. Grundherrschaft ist, wie bereits erwähnt, Fürst Liechtenstein; das gesuchte analoge Siegel: ein tiefes Loch zwischen zwei Bergen, auf deren jedem ein Haus steht, und zwischen welchen die Sonne scheint. — Althanngrund, mit 16 Gassen, 38 Häusern, 853 nach Liechtenthal eingepfarrten Einwohnern; hat seinen Namen von Gundacker Grafen von Althann, welcher diesen Grund um 1700 zuerst bebaute. Der hier befindliche Palast, gegenwärtig dem Freiherrn von Puthon gehörig, ist ein schönes Gebäude. Grundobrigkeit ist der Magistrat; Siegel: ein links gehender Hirsch. — Rosau, am rechten Donau-Ufer, früher der obere Werd, darauf die Fischervorstadt genannt, soll ihren jetzigen Namen von einer daselbst vorhandenen gewesenen großen Pferdeweide erhalten haben. Sie zählt 17 Gassen, 172 Häuser und 6466 Einwohner mit einer eigenen Pfarre der Serviten zu Maria Verkündigung, (welche schon 1651 durch den Fürsten Octavio Piccolomini gegründet, aber erst 1770 vollendet und im Innern geschmackvoll verziert wurde, mit der sehr besuchten Capelle zu St. Peregrin, 1765 vollendet). An merkwürdigen Gebäuden findet man hier: Den schönen fürstlich Liechtenstein'schen Sommerpalast

mit der herrlichen Marmortreppe, der schönsten in Wien, der reichen fürstlichen Gemäldegallerie, und dem geschmackvollen, obzwar nicht großen Garten, an dessen Ende sich der erst vor einigen Jahren angelegte, durch seine Eigenthümlichkeit überraschende Wintergarten befindet; die k. k. Porzellanfabrik, dann mehre schöne Privatgebäude. Ihrer niedrigen Lage an der Donau wegen ist diese Vorstadt bei Eisgängen sehr den Ueberschwemmungen ausgesetzt, und hat namentlich 1830 viel gelitten. Grundobrigkeit ist der Wiener Magistrat; Siegel: eine mit Gesträuch und Bäumen bewachsene Aue. — Leopoldstadt am linken Donauufer, zählt in 47 Gassen 636 Häuser und 23,464 Einwohner. Ihrer tiefen Lage und der Nähe der großen Donau wegen ist diese Vorstadt bei Eisgängen am meisten der Gefahr einer Ueberschwemmung ausgesetzt, wie dieß besonders 1830 im hohen Grade der Fall war. Sie hieß von der Zeit ihrer Entstehung, urkundlich um 1200, der untere Werd, und wurde 1620 von Kaiser Ferdinand II. den in Wien zerstreuten Israeliten zum ausschließenden Aufenthalte angewiesen, wodurch sie den Namen Judenstadt annahm. Die Juden hatten daselbst eine Synagoge und einen eigenen Judenrichter; 1669 vertrieb Kaiser Leopold I. alle Juden aus Wien und Oesterreich, ließ die Synagoge niederreißen, an ihrer Stelle die heutige von Innen und Außen zierliche, ja prächtige Pfarrkirche zu St. Leopold erbauen und von da an erhielt die Vorstadt den Namen Leopoldstadt. Sie besitzt eine eigene Marktgerechtigkeit, und hier ist immer große Lebhaftigkeit, wegen des Straßenzuges von Böhmen und Mähren. Noch befindet sich hier eine Pfarrkirche zur heiligen Theresia mit dem Carmelitenkloster (1624 — 1639 erbaut); Kirche und Kloster der barmherzigen Brüder mit

Spital und Apotheke (1614 gegründet, nach der Zerstörung durch die Türken 1693 neu aufgebaut) dann die St. Brigitta-Capelle in der Brigittenau, (1640 an der Stelle erbaut, wo das Zelt Erzherzogs Leopold Wilhelm während der Schwedenbelagerung stand, und eine Kugel vor ihm niederfiel, ohne ihn zu beschädigen). Die bedeutendsten Gassen sind: Laborstraße, Neugasse, Sterngasse. An merkwürdigen Gebäuden findet man noch hier: Die große Cavallerie-Caserne, das Wasserbauamt, das Provinzialstrafhaus, den schönen Augarten mit seinen Gebäuden und mehre geschmackvolle Privathäuser, vorzüglich auf der Hauptstraße. Grundobrigkeit ist der Magistrat; Siegel: St. Leopold. Zur Leopoldstadt gehören auch die beliebten Promenaden der Wiener: Der Augarten, die Brigittenau und der Prater. Der Augarten, früher die alte Favorite genannt, enthält 130,000 Quadratflaster Flächeninhalt. Er wurde unter Kaiser Ferdinand II. angelegt, unter Leopold I. erweitert, unter Joseph II. verschönert, und 1775 dem Publikum geöffnet. Das große Gartengebäude enthält 2 Speisefäle, 1 Billard- und einige Nebenzimmer, die zur Sommerszeit von einem k. k. Hoftraiteur besorgt, und in welchem öfters Festlichkeiten gegeben werden. Besonders besucht ist der Augarten, den 1. Mai, an welchem Tage Vormittags sich hier die ganze schöne Welt zur Promenade versammelt; von den Terrassen genießt man die herrlichste Aussicht auf das Rahlengebirg. In dem großen Hofe findet jährlich im Mai die öffentliche Ausstellung von veredeltem Horn- und Schafvieh Statt. — Die Brigittenau stößt unmittelbar an den Augarten und die Donau, gegen deren Austreten sie mit Dämmen durchschnitten ist, die zwar 1830 von dem verheerenden Wasserfalle durchbrochen, seit dieser Zeit jedoch fester

wieder hergestellt wurden. Hier befindet sich auch die Brigittencapelle, ein Jägerhaus und mehrere Wirthshäuser. Besonders im Frühling häufig zu Spaziergängen benutzt, wird die Brigittenuau doch am meisten zur Zeit des Brigittenkirchweihfestes, gewöhnlich am Sonntage vor oder nach dem 13. Juli besucht. Wohl 60 bis 80,000 Menschen finden sich da ein; da sind Hunderte von Buden, stabilen und ambulanten Bier-, Wein- und Brandweinschenken, von Leierkästen, um die im Kreise getanz wird, von Taschenspielern, Marionettengaulern u. Alles wogt und treibt sich in buntem, völlig entfesseltem Gewühl durcheinander, trinkt und schmaust, tanzt und singt, muscirt und jubelt, doch ohne ärgerliche Auftritte, mit einer gewissen Besonnenheit und vernünftigen Haltung, die den Wiener selbst in jovialer Begeisterung nicht verlassen, so daß nur äußerst selten Excesse vorkommen. Am zweiten Tage besieht gewöhnlich dieses eigenthümliche Wiener Volksfest auch die elegante Welt, der höhere Bürgerstand, der Adel, meist auch Glieder der kaiserlichen Familie. Gegen die Mitternacht vom Montag auf den Dienstag hört die tobende Lust allmählich auf, und die Tausende von Menschen wandeln gemüthlich und vergnügt nach Hause. Der Prater, dieser herrliche Lustwald, vom Ende der Jägerzeile an durch 6 herrliche Kastanien-Alleen durchschnitten, deren eine, die sogenannte Hauptallee, 2500 Klafter lang, mit 3 schönen Kaffeehäusern versehen ist und im Frühlinge an Sonntagen Nachmittags der eleganten Welt zu Pferde, Wagen und zu Fuß zur Promenade dienend, bis an das jenseitige Ufer der Donau zu einem zierlichen Jägerhause, das Lusthaus genannt, führt, wo man Sommerszeit ebenfalls mit Erfrischungen bedient wird. Am glänzendsten stellt sich diese Promenade Ostermontag Nachmittags dar, wo es hier

von den prachtvollsten Equipagen, und einer zahllosen Menschenmenge wimmelt. Der von hier links liegende, sogenannte Wurstelprater, ist für das Vergnügen der mittleren Classen berechnet, und bildet mit seinen zahllosen Gasthäusern, Ringelspielen und Taschenspielerhäuschen, optischen und Marionetten-Theatern, Musik-Orchestern, Bänkelsängern und Improvisatoren aller Art, eine kleine bewegliche Welt, in welcher sich jeden Sonntag Nachmittags im Sommer der Volkshumor der Wiener am lebendigsten und ungezwungensten ausdrückt. Hier finden auch an bestimmten Tagen Feuerwerke Statt. Der übrige Theil dieses Naturparks, der wilde Prater genannt, eine echte Waldgegend der herrlichsten Art, zum Theile Urwald, reich an Schönheiten üppiger Vegetation, mit Eichen und andern großen Bäumen bepflanzt, bildet in den Morgenstunden die angenehmsten Spaziergänge. Im Prater befinden sich auch der schön gebaute Circus Gymnasticus für Kunstreiter, ein Gebäude für Panoramen, an der Donau die Schwimmschule, das öffentliche Freibad &c.; unter den Gasthäusern sind besonders jenes zum wilden Mann, und zum Papagei (vulgo Paperl) beliebt. — Jägerzeile, mit 4 Gassen, 66 meistens sehr geschmackvoll erbauten Häusern, (besonders in der schönen Praterstraße, die breiteste inner den Linien), 2663 Einwohnern und einer Pfarrkirche zu St. Johann von Nepomuk (1780 erbaut). Diese Gegend hieß früher die Benediger Au; die Vorstadt entstand erst um die Hälfte des vorigen Jahrhunderts, und nahm seit Eröffnung des Praters für das Publikum, an Umfang und Bevölkerung bedeutend zu. Das sogenannte Leopoldstädter Theater, um 1780 erbaut, und Wiens komischer Lokalmuse geweiht, befindet sich ebenfalls hier. Grundherrschaft: Die Seegen von Seegenthal'schen Erben; Siegel: ein

rechts gehender Hirsch mit einem Kreuz zwischen den Ge-
 weihen. — Weißgärber am rechten Ufer der Donau gegen
 die Landstraße, mit 15 Gassen, 108 nicht sehr ansehnlichen
 Häusern, 1799 Einwohnern und einer Pfarrkirche zu St. Mar-
 garetha (1690 — 1746 erbaut, und weder von Innen noch
 Außen ausgezeichnet). Die Vorstadt wurde von den früher
 hier ausschließlich wohnenden Weißgärbern, Lederern u. so ge-
 nannt, die jedoch schon bei der ersten türkischen Belagerung
 1529 versprengt wurden, und ihren Platz den jetzigen Bewoh-
 nern, worunter sich sehr viele Küchengärtner, dann auch Fleisch-
 hauer u. befinden, überließen. Sie ist ihrer Lage wegen auch
 häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt. Burgfriedensherrschafft
 ist der Wiener Magistrat; Siegel: zwei über einen Strauch
 springende Böcke. — Erdberg, ebenfalls am rechten Donau-Ufer
 zwischen den Weißgärbern und der Landstraße, früher auch
 Erdbruch genannt, mit 25 Gassen, 408 zum Theil recht netten
 Häusern, 7171 Einwohnern und einer Pfarrkirche zu St. Pe-
 ter und Paul, (gegründet 1394, neu erbaut 1771, vor einigen
 Jahren fast ganz neu und geschmackvoll wieder hergestellt).
 Diese Vorstadt war als Dorf schon unter den Babenbergen
 als landesfürstliches Eigenthum urkundlich bekannt; hier wurde
 1190 König Richard Löwenherz in der Verkleidung eines Ro-
 ches entdeckt und gefangen genommen; ihrer niedrigen Lage an
 der Donau wegen sind mehre Theile dieser Vorstadt ebenfalls
 sehr den Ueberschwemmungen ausgesetzt, wovon es 1644,
 1799, 1805, und besonders 1830 viel gelitten hat. Bedeu-
 tende Gassen sind: Die Hauptstraße, eine der längsten Gas-
 sen inner den Linien; die Rauchfangkehrergasse. An merk-
 würdigen Gebäuden ist vor Allen das fürstlich Rasumoff's-
 kische Palais (1802 angelegt), mit dem schönen englischen

Garten; das schöne Gebäude mit herrlichem Garten des Kunstgärtners J. Rosenthal, Feldgasse 152; dann mehre schöne Privatgebäude mit herrlichen Gartenanlagen auszuzeichnen. Erdberg ist ein Freigrund unter magistratischer Grundherrlichkeit; das gesuchte analogisirende Siegel aber ist eine Erdbeere. — Landstraße, mit dem Rennwege und der Ungargasse, eine der schönsten und weitläufigsten Vorstädte mit 38 Gassen, 645 Häusern, 26,995 Einwohnern, 3 Pfarrkirchen, jene zu St. Sebastian und Rochus auf der Hauptstraße (1642 erbaut, mehrfach renovirt, früher den Augustinern gehörig); die Kirche zu Maria Geburt auf dem Rennweg (1786 — 1787 erbaut) und die zum Theile auch zur Wieden gehörige Pfarrkirche zu St. Carl Baromä. Außerdem befinden sich hier: Die schöne Kirche und das Kloster der Salesianerinnen am Rennwege (1719 durch die Kaiserin Amalie Wilhelmine erbaut); Kirche und Kloster der Elisabetherinnen mit ihrem Spitale auf der Hauptstraße (1711 erbaut); dann die schöne Kirche und das am Rennweg, (1755 erbaut); dann die schöne Kirche und das Kloster der Redemptoristinnen auf dem Rennweg, (1834 neu im geschmackvollen altitalischen Style erbaut) und mehrere Capellen, worunter jene im Bürgerspitale zu St. Marx (1410 erbaut), mit dem schönen steinernen Thurm im altdeutschen Style, (obschon erst 1627 erbaut), dann jene zur heiligen Theresia im Reconvalescentenhanse der Barmherzigen auf der Hauptstraße die vorzüglichsten sind. An ausgezeichnet öffentlichen und schönen Privat-Gebäuden mit trefflichen Gartenanlagen ist diese Vorstadt sehr reich; die merkwürdigsten derselben sind: Das (1835—1836 vom Grund neu erbaute) schöne und weitläufige k. k. Münzgebäude am Glacis und Canal; das herrliche k. k. Lustschloß Belvedere am Rennweg mit der

k. k. Gemäldegallerie, der Ambraser-Sammlung und einem großen Garten im französischen Style; das kaiserlich (vormals gräfl. Harrach'sche) Privatgebäude in der Ungargasse, mit einer Capelle und einem der größten Obstgärten in Europa, herrlichen weitläufigen Gewächshäusern mit seltenen exotischen Pflanzen und Bäumen und einer Obstbaumschule; das fürstlich Liechtenstein'sche Sommerpalais mit Garten ebenfalls in der Ungargasse; der fürstlich Metternich'sche Palast und große englische Garten auf dem Rennweg, der große botanische Garten der Universität am Rennweg; der fürstlich Schwarzenberg'sche Sommerpalast mit dem großen herrlichen Garten am Rennweg (Glacis); der Palast des Fürsten Lobkowitz in der Ungargasse; das schöne Gebäude mit großem Garten des Großhändlers Raan auf der Hauptstraße (früher dem Erzherzog Carl gehörig); der Palast des Herzogs von Modena mit großem schönen Garten in der Rabengasse; die große Artillerie-Caserne auf der Hauptstraße, das Weltpriester-Krankeninstitut in der Ungargasse, die k. k. Stückbohrenei und das schöne große Thierarznei-Institutsgebäude am Canal, erst vor einigen Jahren neu erbaut; das schöne, obzwar kleine Gebäude des Doctors Schiffner mit schönem Garten in der Ungargasse; das große Invalidenhaus am Glacis, dann mehre sehr schöne Privatgebäude mit herrlichen Gärten. Diese Vorstadt durchströmt auch der 1795 angelegte schiffbare Canal, welcher die Communication zwischen Wien und Wiener-Neustadt unterhält, und vor dem Invalidenhause sich in ein großes Bassin mündet, von welchem sein Ausfluß in die nahe Donau angebracht ist. Burgfriedensherrschaft der Landstraße ist der Wiener Magistrat; Siegel: St. Augustin. Schließlich ist noch zu bemerken, daß folgende Dertter außer den Linien unter die Polizei-

bezirke und den Burgfrieden Wiens gehören: Neulerchenfeld, Hernals, Währing, Fünfhaus, Sechshaus und Simmering, mit einer Gesamtbevölkerung von 15,806 Einwohnern. —

Brücken in Wien. Ueber den zwischen der Stadt und der Leopoldstadt strömenden, 1598 — 1700 hergestellten Donauarm führen 4 Brücken. Die erste gegen Westen ist zur Zeit noch von Holz und führt vom neuen Thore der Stadt zur Neu- oder Augartengasse in der Leopoldstadt. Die zweite oder Carlsbrücke, eine 1828 erbaute, 50 Klafter, 3 Fuß, 3 Zoll lange Kettenbrücke führt vom Fischerthor in die große Fuhrmannsgasse, in die Leopoldstadt und zum Augarten und ist besonders zur Zeit des Leopoldstädter Jahrmarktes sehr besucht. Sie ist bloß eine Gehbrücke und da sie auf Actien erbaut wurde, wird 1 kr. C.M. Uebergangsgebühr entrichtet. Die dritte oder Ferdinandsbrücke, 1819 mit einem Mittelpfeiler aus gehauenen Quaderstein neu erbaut, führt vom Rothenthurmthore in die Leopoldstädter Hauptstraße und in die Jägerzeile, befördert also die Hauptcommunication der Stadt mit der Leopoldstadt. Die vierte oder Franzensbrücke, 1803 mit einem 81 Centner schweren Grundstein und sehr massiven Mittelpfeiler erbaut, führt aus der Jägerzeile gegen die Weißgärber. Die fünfte ist ebenfalls eine Geh-Kettenbrücke, 1825 auf Actien neu erbaut, weshalb hier auch 1 kr. C.M. Uebergangsgebühr bezahlt wird; sie führt aus dem unteren Prater nach Erdberg und der Landstraße. Ueber das bei Burkersdorf entspringende Flüsschen Wien, welches vom Hundsturm angefangen einige Vorstädte und das Glacis durchfließt und sich unter den Weißgärbern in die Donau ergießt, bestehen 7 Brücken und einige Stege. Die erste Brücke (1819 erbaut) verbindet die Vorstadt Gumpendorf mit Hundsturm und ist eine schöne stark gebaute Bohlenbrücke aus

zwei Landjochen und einem Bogen bestehend. Die zweite oder Kettenbrücke, die auch mit Wagen befahren wird, entstand 1830 durch den Magistrat und verbindet die neue Wieden mit der Laingrube. Die dritte eine Holzbrücke führt von der Schleifmühlgasse zur Laingrube an der Wien; dann folgt der 1828 erbaute Kettensteg vom Freschhaus zur Laingrube, wo für den Uebergang 1 kr. W. W. ($\frac{2}{5}$ kr. C.M.) entrichtet wird. Die vierte ist die alte sogenannte steinerne Brücke, welche seit vielen Jahren die Communication der Vorstadt Wieden mit der Stadt unterhält, 1821 jedoch fast ganz neu und geschmackvoll mit eisernen Geländern hergestellt ward; die fünfte ist eine Holzbrücke, sie führt vom Schwarzenberg'schen Palais auf das Glacis; die sechste, ebenfalls von Holz aus der Rabengasse zum Carolinenthor, beide sind nur für Fußgänger. Die siebente, eine alte steinerne, ebenfalls in neuerer Zeit renovirte und mit einem eisernen Geländer versehene Brücke führt von der Landstraße zum Stubenthore. Den letzten Uebergangspunkt über die Wien bildet die Weißgärber-Brücke, eigentlich ein unansehnlicher breiter hölzerner Steg, nahe am Ausflusse der Wien in die Donau. Ueber den hinter Dornbach entspringenden, und die Vorstädte Alsergasse, Michaelbeuern'scher und Himmelfortgrund, dann Liechtenthal durchfließenden und in der Rosau in die Donau fallenden Alsbache, führen nur mehre unbedeutende Holzstege. Ueber den Neustädter-Canal führen ebenfalls die nöthigen Uebergangspunkte.

Wasserleitungs-Anstalten. Da von jeher einige höher gelegene Vorstädte Wiens; z. B. Mariabils, Neubau, Schottenfeld, Josephstadt u. empfindlichen Wassermangel litten, der bei zunehmender Bevölkerung noch immer fühlbarer wurde, so kam gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts durch die Groß-

muth des Herzogs Albrecht von Sachsen=Teschen und seiner Gemahlin der Erzherzogin Christine eine großartige und kostspielige Wasserleitung aus mehren Bergen hinter Hütteldorf zu Stande, welche in eine große Brunnenstube sich sammelt und aus derselben in mehr als 16,000 eisernen, doppelt liegenden Röhren durch eine Strecke von 7155 Klafter unter der Erde in die Vorstädte geleitet und so vertheilt wird, daß Gumpendorf 2, Mariahilf 3, Laingrube 2, Josephstadt 2, dann Neubau, Schottenfeld und St. Ulrich jedes einen Brunnen mit gutem trinkbaren Wasser besitzen. Auch durch andere Wohlthäter wurden für Wasserleitungen, z. B. in die Vorstädte Spitalberg, Alservorstadt, Währingergasse u. gesorgt; da aber die letzten trockenen Jahre, dennoch die Möglichkeit eines Wassermangels befürchten ließen, so wurde 1835 zum Andenken der dem Kaiser Ferdinand I. geleisteten feierlichen Huldigung, mit kaiserlicher Genehmigung, die Ausführung einer großen Wasserleitung aus dem Donau=Canale beschlossen, wodurch über 50 neue Brunnen in den Vorstädten entstehen sollen, und so jedem allenfalls drohenden Wassermangel für immer begegnet werden wird. Bereits gingen namhafte Beiträge zu diesem patriotischen Unternehmen ein, und es soll in kurzer Zeit zum Werke geschritten werden.

Die Linienwälle und Linien. Erstere wurden, wie bereits erwähnt, 1703 gegen die Einfälle der ungarischen Mißvergnügten unter Franz Rakoczy angelegt; sie gehen von der Südseite der Stadt vom Ufer der Donau bei Erdberg um die Vorstädte in einem Kreise von 7080 Klaftern, bis wieder nahe an das Ufer dieses Flusses bei Liechtenthal, und haben 12 Ausgänge oder Thore, welche nach der angegebenen Richtung folgende sind: 1) Die kleine Erdberger-Linie, von der

Erbberggasse auf das Feld. 2) Die St. Marxer Linie von der Landstraße Hauptstraße, und dem Rennweg auf die Straße nach Ungarn. (Vom Belvedere aus führt ebenfalls ein Linienthor auf das Feld, welches jedoch schon seit längerer Zeit geschlossen ist). 3) Die Favoriten-Linie von der Favoritenstraße, Weg nach Larenburg, Ungarn ꝛ. 4) Magleinsdorfer Linie, von der Wieden Hauptstraße nach der Wiener-Neustadt, Steiermark, Italien ꝛ. Vor dieser Linie befindet sich auf der Anhöhe des Wienerberges das in schönem altdeutschen Style gebaute, sogenannte Spinnerkreuz (Spinnerin am Kreuz) über dessen Ursprung und Bestimmung es die verschiedensten Meinungen gibt. Die Zeit der Erbauung dieser Gedächtnisssäule fällt in die Mitte des 16. Jahrhunderts, ihr Name erklärt sich nach den neuesten Erhebungen durch die Grundformen des Denkmals, welche, aus einem unsichtbaren Netz entspringend, ein Sechseck bilden, das mit dem Gewebe einer Spinne viel Aehnlichkeit hat. In der Nähe des Spinnerkreuzes ist die Richtstätte für Civilverbrecher. 5) Hundsthurmer-, auch Schönbrunner-Linie, von Margarethen und Hundsthurm nach Perchtoldsdorf, und in die Waldgegenden des celtischen Gebirges. 6) Kleine, oder neue Linie von der Gumpendorfer Hauptstraße nach Meidling, Schönbrunn ꝛ. 7) Mariahilfer-Linie, von der Mariahilfer Hauptstraße auf die Reichsstraße, nach Frankreich ꝛ. 8) Lerchenfelder-Linie, von der Josephstädter Kaiserstraße nach Neulerchenfeld, Ottakrin ꝛ. 9) Hernalscher Linie, von der Alsergasse nach Hernals, Dornbach ꝛ. 10) Währinger-Linie, vom Michaelbeuernschen Grund nach Währing, Weinhaus, Pögleinsdorf ꝛ. 11) Rußdorfer-Linie, vom Liechtenthal nach Döbling, Rußdorf, Klosterneuburg ꝛ. 12) Tabor-Linie, von der Leopoldstadt Hauptstraße

über die große Donau auf die Straße nach Mähren und Böhmen ꝛc.

Jedem in Wien ankommenden Fremden wird an der Linie von dem dort aufgestellten Polizei-Posten der Paß abgenommen, und ihm dafür ein Empfangsschein in deutscher, französischer und italienischer Sprache ausfertigt, worin die Anweisung enthalten ist, sich innerhalb 24 Stunden bei der Polizei-Oberdirektion zu melden. Hier wird er an die Fremden-Commission gewiesen, daselbst um den Zweck seiner Herreise, die Dauer seines Aufenthaltes, und nach Beschaffenheit der Umstände, wohl auch um die Mittel zu seinem Unterhalte befragt, welche Letztere er in diesem Falle durch Wechselbriefe oder andere beglaubigte Urkunden nachzuweisen verpflichtet ist. Jedem Fremden wird sodann gegen eine kleine Taxe ein sogenannter Aufenthaltsschein ausfertigt, welcher auf eine bestimmte Zeit lautet, nach deren Verlauf jeder Reisende um eine, seinen Bedürfnissen angemessene Verlängerung ansuchen kann, mittlerweile sein Paß bis zu seiner Abreise bei der Polizei-Direction aufbewahrt bleibt. Uebrigens ist die Abfahrt aus den Linien auf das offene Feld mit eigenem Kutscher, Fiakern, Gesellschaftswagen und offenen Wagen durchaus frei; bei der Einfahrt wird jedoch die festgesetzte Linienmauth entrichtet. Jene in k. k. Postwägen, Reisewägen, Landkutschen ꝛc. Reisenden, haben sich mit Pässen, oder im Falle sie bloß kleinere Ausflüge machen, mit Passirscheinen zu versehen. An den Linien, als den Verzehrungssteuer-Posten, ist alles Steuerbare genau anzugeben und zu vermauthen, und nöthigenfalls hat sich auch jeder Reisende, er komme von nah' oder ferne, einer Untersuchung seines Gepäcks zu unterziehen.

The first thing that I saw when I stepped
 out of the boat was a vast expanse of water
 stretching to the horizon. The air was
 fresh and cool, a welcome change from the
 heat of the city. I took a deep breath and
 felt a sense of freedom. The water was
 calm and blue, reflecting the sky. I
 walked along the shore, feeling the sand
 under my feet. The sun was shining
 brightly, and the birds were singing.
 It was a beautiful day, and I was
 lucky to be here. I had heard that the
 water was good, and now I knew it was
 true. I had found a peaceful place to
 relax and enjoy the view. The water
 was so clear, and the sky was so blue.
 I had never seen anything like this
 before. It was a wonderful experience,
 and I was glad to be here. The water
 was so good, and the air was so fresh.
 I had found a perfect spot to enjoy
 the view. The water was so clear, and
 the sky was so blue. I had never
 seen anything like this before. It was
 a wonderful experience, and I was glad
 to be here. The water was so good, and
 the air was so fresh. I had found a
 perfect spot to enjoy the view. The
 water was so clear, and the sky was so
 blue. I had never seen anything like
 this before. It was a wonderful
 experience, and I was glad to be here.

T r i e s t.

Triest, Hauptstadt in Illyrien und wichtigster Seehandelsplatz in Oesterreich, liegt an dem nach ihr benannten Busen des adriatischen Meeres, in einem von angenehmen Hügeln gebildeten Halbkreise, theils eben, theils an den Abhängen des isolirten Schloßberges. Die Stadt wird von zwei Wildbächen (Torrente), Scorcola und Klutsch, durchströmt, welche bei Hochwasser eine große Menge Gerölle mit sich führen und den Hafen vertragen. Sie wird in die Altstadt, Neustadt oder Theresienstadt, Josephstadt und Franzensvorstadt eingetheilt, und zählt gegenwärtig wohl über 64,000 Einwohner (mit dem Militär), welche größtentheils Deutsche und Italiener sind, worunter sich aber auch viele Griechen und Engländer befinden.

Altstadt nennt man den an den nördlichen und westlichen Abhängen des Schloßberges oder Liber angebauten Theil der Stadt, welchen man auf einer Triest gegenüber liegenden Anhöhe durch sein schwarzes Gemäuer sehr deutlich von der Neustadt unterscheiden, am besten aber von dem runden Walle des Kastells überblicken kann. Ehedem war sie mit einer hohen

Ringmauer umgeben, von der aber jetzt nur noch zwei Thore stehen. Sie beträgt etwa ein Viertel der ganzen Stadt und zählt 41 enge, krumme und schmutzige Gassen, welche größtentheils aus unansehnlichen Gebäuden bestehen, und wovon nur drei: die Renna, Crosada und der Riborgo für Fuhrwerke zugänglich sind. Bei Regenwetter ist hier der Fußweg an den Häusern, durch die derbe Traufe aus den hervorragenden Dachrinnen, und in der Mitte der Straße, durch die herabströmenden Wasserströme ungangbar.

Die bemerkenswertheften Plätze sind hier, außer dem kleinen Altstädterplatze, der sogenannte große Platz und der Theaterplatz. Der große Platz, einer der schönsten Plätze Triests, liegt am Fuße der Altstadt gegen das Meer hin und dient hauptsächlich zum Verkauf von Früchten und andern Vicualien. In der Mitte desselben erhebt sich die große Fontäne, welche im Jahre 1751 nach dem Modelle des Architecten Mazzolini erbaut wurde und mit Figuren geziert ist, welche auf den Handel und die Schifffahrt anspielende Flußgötter darstellen. Zur Seite dieser Fontäne steht eine 26 Fuß hohe Säule, welche im Jahr 1728 aufgestellt worden ist und die Statue des Kaisers Karl VI. (im kaiserlichen Mantel) trägt. Den Platz selbst umgeben die Peterskirche, das Rathhaus, das Kreis- und Polizeiamt, die weitläufigen Gebäude der Locanda grande (ein großes Gasthaus, welches auf Kosten des Alerariums erbaut worden ist) und das alte Theater mit einfach edeln Balconen und reichem Gesimse.

Auf dem Theaterplatz, welcher sich nordwestlich vom großen Platze in geringer Entfernung befindet, stehen das Gu-

bernhalhaus und das, nach dem Plane des italienischen Bau-
meisters Selva gebaute, große neue Theater, dessen Fronte
von dem deutschen Künstler Pertsch mit Säulen in jonischer
Ordnung geziert wurde; es steht von allen Seiten frei und hat
die hintere Fronte gegen den Hafen gekehrt. Die innere Ein-
richtung ist sehr gut ersonnen; denn es vereinigt mit dem Thea-
ter, welches in 5 Stockwerken 154 Logen hat, einen großen
Gasthof, *alla Citta di Londra* genannt, den Redoutensaal, ein
Kaffeehaus und mehrere Ladengewölbe.

Der an den großen Platz und die Neustadt gränzende Theil
der Altstadt enthält die Kirche der evangelischen Gemeinde Augs-
burgischer Confession, fast im Mittelpunkte der Stadt, mit einem
marmornen Altar, woran noch das Marienbild des Rosenkran-
zes, in Basrelief, unversehrt erhalten ist, und einem Grabmale
des ehemaligen dänischen Consuls, Heinrich Dumreicher, aus
cararischem Marmor; sodann die Judenstadt mit einer neuen,
in passendem Style gebauten, Synagoge. Auf einer mäßigen
Anhöhe steht die Jesuitenkirche, fast mitten in der Altstadt, mit
einer erhabenen Façade und Säulen in korinthischer Ordnung,
worin die Predigten in italienischer Sprache gehalten werden;
und unfern derselben jene der reformirten Gemeinde.

Von hier führt ein ermüdender Weg durch enge, schmutzige
Gassen den Schloßberg hinan zur Schule, zum Hospitale, zur
Domkirche und zum Kastele. Die Domkirche zum heiligen
Justus, dessen Gebeine auch daselbst ruhen, ist ein der St.
Marcuskirche in Venedig im Style gleichendes Gebäude, dessen
Aeußeres auch wegen der vielen eingemauerten römischen Alter-
thümer merkwürdig ist (Der Thurm ist über den Resten eines römi-

schen Tempels [Triumphbogens?] erbaut); das Innere aber, welches 25 Schritte lang und 28 breit und durch vier Säulenreihen in drei Schiffe getheilt ist, ziert jetzt, außer dem marmornen Hauptaltare, das schöne Grabmal, welches Dr. Rosetti dem berühmten Alterthumsforscher Winkelmann (erm. 1768 zu Triest) hier errichten ließ. Das Kastell, von dicken Mauern und tiefen Gräben umgeben, verdankt seine Entstehung Kaiser Friedrich III., ward aber im Jahre 1813, durch die Hartnäckigkeit des französischen Commandanten, fast zur Ruine. Gegenwärtig befindet sich, außer einigen Wachtstuben, hier nichts als eine Batterie zur Salutirung der in den Hafen einlaufenden Schiffe; aber die sich von dem Plateau des Kastells darbietende herrliche Aussicht auf das Amphitheater von Bergen und Hügeln, welches diese Seestadt umgibt, auf das Meer und die Bucht von Muggia wird diese Ruine zu allen Zeiten des Besuches der Reisenden würdig machen. Am Abhange des Berges liegen die Friedhöfe, worunter der zu St. Anna in gutem Style neu angelegt ist und eine schöne Kapelle in Form einer Rotunde besitzt; auch der griechische Friedhof hat eine hübsche Kapelle.

Die Neustadt oder Theresienstadt, welche auf einer (seit 1719) dem Meeresgrund abgewonnenen Fläche steht, wird durch eine breite Straße (Contrada del Corso) südlich und östlich von der Altstadt getrennt, und nördlich durch den gemauerten Rinnsaal des Torrente eingeschlossen. Die Straßen, welche mit 15 bis 20 Fuß im Umfang haltenden Steinen gepflastert sind, haben eine gleiche ansehnliche Breite (von 6 Klaftern), und kreuzen sich in lauter geraden Richtungen, in welchen die Gruppen der Häuser wie Schachfelder durchschnitten dastehen. Wohl-

stand, Geschmack und Prachtliebe ist hier abwechselnd an allen Gebäuden sichtbar; auch ist hier der Sitz der wohlhabendsten Handelshäuser.

Die vorzüglichsten Plätze dieses Stadttheils sind: der schöne wenn auch dreieckige und nicht sehr große Börseplatz, in der Mitte der Stadt und nur einige Schritte vom Hafen gelegen, (auf demselben steht eine Fontäne mit einer marmornen Neptungsgruppe und der Erzstatue Leopolds I. auf einer 24 Fuß hohen Marmorsäule); der Rothebrückenplatz mit einer schönen Fontäne, nahe am großen Canal, worüber hier eine in der Mitte theilbare Brücke führt; der St. Antoniplatz, in dessen Mitte die gleichnamige Kirche steht; der St. Johannisplatz, wo die Passage zur Franzensvorstadt und nach dem Hundsberg oder dem Bosket geht; der Holzplatz, an dem einen Ende der von dem Börseplatz auslaufenden Corsostraße (mit reichen Galanterieläden, Kunsthandlungen &c.), von beträchtlicher Ausdehnung, mit einem schönen neuen Brunnen geziert; der Fuhrmannsplatz und der Mauthplatz, von ansehnlicher, regelmäßiger Größe, wo die Kaufmannsgüter auf- und abgeladen werden.

Das vorzüglichste Gebäude dieses Stadttheils, sowie überhaupt von ganz Triest ist die Börse, auf dem Börseplatz, ein Meisterstück des italienischen Architekten Mollari aus Maceratta. Vier ungeheure dorische Säulen treten aus der mit sechs kolossalen Statuen (dem Vulcan und der Asia von Banto, der Amerika von Bosa, der Europa, Afrika und dem Merkur von Fontana) geschmückten Façade hervor, und ein schönes großes Portal führt in die untere, auf 20 dorischen Säulen ruhende, große Halle, wo die Handelsgeschäfte in bestimmten Stunden

abgeschlossen werden und wobei sich auch ein großes Kaffeehaus befindet. Auf einer 3 Fuß breiten Diagonale des steinernen Fußbodens der Halle ist eine Mittagslinie in verschiedenen Farben für die 12 Monate an beiderseitigem Rande sehr genau eingeschnitten, und der jedesmalige Montagstag wird von der Sonne durch eine kleine Oeffnung im rechten Winkel des Saals beleuchtet. Dieses Kunststück wurde von dem Mathematiker und Uhrmacher Sebastianati, nach dem Muster eines gleichen in Messina, gefertigt. Von der Halle gelangt man über die Treppe in den mit Mosaik belegten und von Scola prächtig ausgemalten Saal, welcher den ganzen Vordertheil des Gebäudes im ersten Stock einnimmt. Das Gewölbe desselben ruht auf 20 korinthischen Säulen, welche an drei Seiten durch Gallerien unterbrochen sind. Das Deckengemälde stellt Kaiser Karl VI. vor, wie er unter einem Zelte, umgeben von einem großen Gefolge, den Stadtdeputirten die Urkunde von der Erhebung Triests zu einem Freihafen übergiebt. Die übrigen fünf Stockwerke enthalten das Casino, die Arbeitszimmer für die Börsebeamten, die Comptoirs der Versicherungs-Gesellschaften &c. Eine reizende Aussicht über den Hafen in das Meer genießt man vor der mit Kupfer gedeckten Terasse, welche auf vier dorischen Säulen ruht.

Die übrigen merkwürdigen öffentlichen Gebäude der Neustadt sind: das große Zuchthaus, die Post, die Schiffsbauwerft, die schönen Kirchen der orientalischen und illyrischen Griechengemeinden und die neue schöne Pfarrkirche zum heiligen Anton, am Ende des großen Canals, von Mobile, dem Erbauer des Burghors in Wien, aufgeführt und mit Cignani's Kreuzigung

und einer vortrefflichen Copie von Coreggio's Nacht geschmückt. Von Privatgebäuden verdienen das Haus des Demetrius Carciotti in der Canalgasse, mit Statuen von Bosa, das von Ludwig Chiozza mit den gewölbten dreifachen Laubgängen, sowie das Gebäude des schweizerischen Consuls Griot, mit dem prächtigen Portale, nächst der Antoniskirche, eine ehrenvolle Erwähnung.

Südöstlich schließt sich die Josephsstadt an die Altstadt an. Ihre breiten, nach dem Gestade von St. Andreas führenden, Straßen sind mit geschmackvollen Gebäuden besetzt. Sie enthält das Kloster der armenischen Mönche vom Orden des heiligen Abtes Anton (sonst Mechätaristen genannt) mit ihrer armenischen Druckerei, die Kirche des ehemaligen Minoritenklosters und das alte Sanitätsgebäude. Der größte Theil des Grundes dieser Gegend wurde mit unermesslichen Kosten und hydraulischem Kunstfleiß dem Meere abgewonnen und später als die Neustadt bebaut; weshalb hier auch die Küste eine ganz gerade Linie bildet. Die Nähe des Ufers der Landungs- und Auslandungsplätze, des Hafenamtes und der Sanität machen diesen Theil der Stadt äußerst lebhaft und für die Handlung bequem. Von öffentlichen Plätzen ist hier besonders der freundliche Leipzigerplatz sehenswerth, der 50 Klafter lang und mit Bäumen besetzt ist. Am Ende der Josephsstadt liegen das Carls-Lazareth, das Arsenal und die Bäder. Auf der Spitze des Theresienmolo, welcher vom Lazareth ausläuft, steht seit 1833 ein Leuchthurm von 106 Fuß Höhe und mit einem Lichtegel von 42 Dellampen, welcher drei Meilen weit sichtbar ist.

Die Brücke nächst dem Chiozza'schen Gebäude, an welchem sich die aus den beiden Thälern vorbeiströmenden Bäche ver-

einigen, führt aus der Neustadt in die Franzensvorstadt, welche sich aus ehemaligen Gärten und Feldern in symmetrischer Eintheilung nach und nach erhoben hat und im Ganzen durch 11 Brücken über den Torrente mit der Theresienstadt verbunden ist. Die Fahrstraße und der Fußweg nach dem beliebten Bosket unterhalten hier eine frohe Lebhaftigkeit. Außer der benachbarten großen Militärkaserne, dem neuen großen Civil- und Militärspitale und dem Verpflegungsamte, dem Tagstheater (teatro nuovo), welches nach dem Muster der Scala von Selva erbaut ist, hat diese Vorstadt noch manche andere hübsche Werke der neueren Baukunst aufzuweisen.

Der Hafen von Triest bietet dem Schiffer eine freie, offene, weder durch Inseln noch Felsen und Sandbänken erschwerete Einfahrt dar, und hat eine für die größten Kriegsschiffe hinreichende Tiefe; doch ist derselbe noch nicht vollendet, indem die einzelnen abgesonderten Dämme, die ins Meer hinausgebaut sind, den Hafen keineswegs schließen. Der linke Arm des Hafens, der Moro di Santa Theresa, ist vollkommen ausgebaut, und gilt für ein Meisterwerk der italienischen Baukunst. Es ist ein sich ins Meer krümmender Steindamm, mit einem Walle und einem kleinen Fort zur Abwehrung feindlicher Schiffe. Er sichert die Fahrzeuge gegen die südwestlichen Stürme, bietet aber selbst den von Westen hersteuernden Schiffen eine gefährliche Spitze dar. Ihm gegenüber liegt das neue Lazareth oder die Quarantäne-Anstalt, mit einem eigenen Hafen für jene Schiffe, welche aus Gegenden, die wegen der Pest verdächtig sind, kommen und die Contumaz halten müssen. Von diesem Punkte aus sollte sich der zweite Arm des Hafens ausstrecken, zum

Schutze gegen die furchtbare Bora (schneidender N. D. Wind); inzwischen schützet die Höhe der nahen Gebirge das dem Hafen zunächst gelegene Meer vor der größten Wuth des Sturms. Vom Hafen aus läuft ein schöner gemauerter Kanal, in den Jahren 1752 und 1753 von Maria Theresia gebaut, einige hundert Schritte weit in die Neustadt hinein; über denselben führt eine schmale angestrichene Brücke, (deshalb auch die rothe Brücke, *ponte rosso* genannt, bei welcher die größten beladenen Rauffahrtsschiffe sicher vor Anker liegen und zu deren beiden Seiten große Waarenmagazine angebracht sind.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Geschichte von Triest, um den früheren Zustand dieser Stadt mit dem gegenwärtigen vergleichen zu können. Triest ist das altrömische Tergestum oder Tergeste, welches anfänglich als Municipalstadt, dann später nach der Ueberwindung von Istrien durch Sempronius als eine Militärkolonie erscheint. Aus dieser ersten Zeit seiner Geschichte stammen, außer einer Wasserleitung, die Ueberreste eines römischen Amphitheatere, welche in der Kengasse der Altstadt unter der Erde vorgefunden wurden. Unter Constantin dem Großen gehörte Triest zum weströmischen, nach den Verheerungen der Völkerwanderung aber zum oströmischen Reiche. Im sechsten Jahrhundert wurde es der Sitz eines Bisthums. In der Folgezeit wurde es von den Longobarden und endlich von Karl dem Großen erobert, der es mit dem Herzogthum Friaul vereinigte. Noch steht unweit der Jesuitenkirche auf dem Richards-Plätzchen (*Piazzetta di Riccardo*), wo der Sage nach das Gefängniß des bei Aquileja gefangenen Richard Löwenherz gewesen sein soll, der sehr wohl erhaltene

Triumphbogen, welcher Karl dem Großen, bei seiner Rückkunft aus Istrien, errichtet wurde. Durch Kaiser Lothar I. kam die Stadt als Schenkung an die Bischöfe von Triest, bis einer von diesen im J. 949 das Eigenthumsrecht wieder an die Triestiner Gemeinde verkaufte. Hatte Triest schon vorher, besonders durch die zerstörenden Einfälle der Slaven und (im 9. Jahrhundert) der Saracenen, Vieles leiden müssen, so hörten diese Leiden jetzt keineswegs auf, indem es von jener Zeit an der Zankapfel der benachbarten Staaten, Baierns, Aquileja's und besonders Venedigs, wurde. Indes behauptete Triest mit abwechselndem Glücke seine Unabhängigkeit, bis es sich endlich selbst im Jahre 1382 durch eine Deputation an den Herzog von Oesterreich, Leopold dem Frommen, unter den Schutz des österreichischen Scepters begab. In Folge dieser freiwilligen Uebergabe behielt die Stadt ihre sämmtlichen alten Freiheiten, wurde von Kaiser Karl VI. im Jahre 1719 zum Freihafen erklärt, von Maria Theresia selbst, sowie von den folgenden Kaisern auf die mannigfachste Weise begünstigt und endlich von Franz I. im J. 1816 mit dem Titel der „getreuesten Stadt“ geehrt. Unter der milden österreichischen Regierung ist Triest nicht nur nach und nach der erste und wichtigste Handelsplatz der ganzen österreichischen Monarchie geworden, sondern erhebt sich selbst mehr und mehr zu einem Hauptstapelplatz des Welthandels, weshalb auch fast alle europäischen Handelsnationen daselbst ihre Consuln unterhalten. Oesterreich, Böhmen, Mähren, Ungarn, Schlesien, das innere Deutschland und die Schweiz senden ihre vornehmsten Erzeugnisse und Fabrikate hierher, von wo sie zu Wasser nach Italien, Spanien, Portugal, nach der Levante, nach Nordamerika und in die ent-

ferntesten Gegenden von Asien und Afrika verführt werden, und ebenso führen sie wieder aus diesen Gegenden die mannigfaltigsten Artikel ein. Die Hauptwichtigkeit Triests als Handelsplatz liegt unstreitig aber darin, daß es als der wahre Stapelort der Produkte der Levante, sowie wiederum der Bedürfnisse dieser Gegenden an europäischen Erzeugnissen, anzusehen ist.

Betrachten wir nun das allmähliche Emporkommen des Triestiner Handels mehr im Einzelnen, so möchten die Hauptmomente wohl folgende sein. Der Handel Triests datirt von der Zeit seiner Erklärung zum Freihafen durch Karl VI., im Jahr 1719, als die Stadt nur erst 5600 Einwohner zählte. Im Jahr 1749 wurde aller Transit von jederlei Abgabe befreit. Im Jahr 1750 wurden sogar ausländische Erzeugnisse von aller Mauthuntersuchung und Bezollung befreit, wenn die Aus- oder Einfuhr über Triest geschähe; was aber natürlich wieder abkam. Hierauf hob der zunehmende Verfall von Venedig, sowie die Sicherheit der österreichischen Flagge, da seit 1738 die Barbareken jeden Schaden vergüten mußten, den Handel Triests so sehr, daß während des russisch-türkischen Krieges, wo sich der Gesammthandel des schwarzen Meeres hierher zog, an einem Tage, den 24. December 1797, dreißig beladene Schiffe hier einliefen. Damals betrug die Ein- und Ausfuhr jährlich 400,000 Centner zu Lande, und stieg noch 1797, als die Sperre der meisten Seehäfen durch den Revolutionskrieg auch den Hamburger Handel mit der Levante nach Triest zog. Die Stadt zählte jetzt schon 30,000 Einwohner und 10,000 Fremde. Der Wendepunkt dieser günstigsten Epoche war das Jahr 1804, zur Zeit der Continentsperre, welcher in Triest nicht statt

land. Die Einfuhr betrug an 31, die Ausfuhr an 24½ Millionen Gulden. Die Schläge des französischen Krieges, endlich die französische Zwischenregierung traf den Handel Triests hart genug; die Erpressungen betrugten allein gegen 54 Millionen Franken! Triest war 1812 auf die Einwohnerzahl von 1777, etwa 20,000 herabgesunken; die Handelsbilanz betrug nur über 2 Millionen an Ein- und Ausfuhr. Mit dem Rückfalle an Oesterreich 1813 beginnt von neuem die Epoche des Aufblühens von Triest, welches seit 1819 im fortwährenden Steigen ist, obwohl es nicht fehlen konnte, daß einige Handelszweige bedeutend herabgekommen waren; so namentlich das Monopol der österreichischen Eisenwaaren in der Levante; auch war Südeuropa während der Continentsperre durch Rußland, Schweden und Frankreich überflügelt worden. Man suchte demgemäß nunmehr neue Handelswege auf; die kaiserliche Fregatte Carolina segelte 1820 mit Quecksilber nach China, zwei Triester Kaufleute das Jahr darauf nach Ostindien. Der Kapitän Leva von Ruffin war seit 1835 schon dreimal mit seiner Brigantine Ferdinando in Chili, und erhielt für seinen Unternehmungsgeist die goldene Ehrenmedaille. Triests wichtigsten Erwerbungen aber waren der Handel mit Brasilien, mit Aegypten, dessen halbe Baumwollenernte nach Triest geht, und mit Griechenland seit dessen Wiedergeburt. Die Staatsverwaltung begünstigte Triest fortwährend auf die mannigfaltigste Weise; die Konsulargebühr in Konstantinopel (Cottimo) wurde aufgehoben, die in der Levante herabgesetzt; 1829 wurde alles Transitogut, welches von der österreichischen Seeküste einbuchte, vom Durchfuhrzolle befreit; die Küstenschiffahrt wurde

auf die ganze Nordküste des mittelländischen Meeres, die jonischen Inseln und das ganze Gebiet des griechischen Staates ausgedehnt; Handelsverträge wurden geschlossen mit Brasilien, Nordamerika, England, Marokko, und neuerdings wurde namentlich auch von England die wichtige Begünstigung erwirkt, daß österreichische Schiffe inländische Erzeugnisse in alle auswärtige brittische Besitzungen und deren Produkte wieder in alle fremde Länder führen dürfen. Unter diesen Umständen erreichte der Handel eine solche Höhe, daß in den Jahren 1823 bis 1832 im Durchschnitte 6334 Schiffe mit 319,406 Tonnen ausliefen und in den Jahren 1833 bis 1835 jährlich an 5274 mit 324,091 Tonnen ankamen und 4739 mit 303,670 Tonnen abgingen. Zwar wirkten in den letzten Jahren die politischen Verhältnisse des Orients, Mißjahre in Aegypten und den Ländern am schwarzen Meere, Pest und Cholera etwas nachtheilig ein, so daß 1835 nicht mehr als 4391 Schiffe mit 305,403 Tonnen einliefen. Seitdem ist aber die Zahl wieder im erfreulichen Steigen; denn 1837 sind im Ganzen 4428 Schiffe mit 122,844 Tonnen Fracht ein- und 5102 mit 343,466 Tonnen ausgelaufen. Sehr erfreulich ist insbesondere das Anwachsen der österreichischen Handelsmarine; denn von 1833 an stieg die Zahl der hiesigen Handelschiffe, welche ausliefen, von 430 auf 727; und ebenso wichtig ist das Steigen der Ausfuhr. In Triest bildete sich kürzlich ein eigener Actienverein zur Ausfuhr innerösterreichischer Produkte. Den Geldwerth der jährlichen Einfuhr für das Decennium 1814 bis 1823 kann man im Durchschnitte auf 32,517,073, im folgenden aber (1824 bis 1833) auf 36,240,699; den Werth der Ausfuhr im ersten Zeit-

raume auf 24,900,937, im zweiten aber schon auf 32,541,753 annehmen. Die stärkste Einfuhr fällt auf 1832 mit $50\frac{3}{4}$, die geringste auf 1819 mit $21\frac{1}{2}$ Millionen; die stärkste Ausfuhr auf 1833 mit $36\frac{3}{4}$, die geringste auf 1820 mit 18 Millionen Gulden.

Nicht in gleichem Verhältniß stieg die Industriethätigkeit von Triest; wie es denn überhaupt eben so wenig wie andere Seeplätze eine große Fabrikstadt ist. Sehr wichtig ist hier vor Allem die Fabrikation von Seife. Triest hat drei Fabriken dafür, unter denen jene von Chiozza und Söhnen zu den größten in Europa gehört. Ihre 125 unterirdische Delbehälter fassen 12,000 Eimer, und sie erzeugt jährlich 15,000 Centner, könnte aber bis 120,000 Centner liefern. Außerdem giebt es Fabriken von Rosoglio (von vorzüglicher Qualität), Seilwerk, Wachskerzen, Weinstein und Leder; auch finden sich natürlicherweise alle übrigen städtischen Gewerbe, manche in vorzüglicher Ausbildung vor. Sehr ausgezeichnet ist die Schiffswerfte Pansiti, deren Fahrzeuge den Ruf großer Dauerhaftigkeit besitzen und bereits ins Ausland gehen, da sie 30 bis 35 Jahre See halten, während die englischen nur 20. Im Jahre 1838 liefen in Triest 27 Schiffe vom Stapel, worunter das größte hier bisher gebaute, der schöne Dreimaster „Elisabeth“, war. Die mercantilsche Bedeutung Triests wird nicht wenig durch die vortreffliche nautische Schule und Realacademie befördert, welche aus der ehemaligen (1754) von den Jesuiten gestifteten nautischen Schule, an welcher nur ein einziger Lehrer alle Gegenstände vortrug, im Jahr 1816 hervorging und 20 Lehrkanzeln, eine Naturaliensammlung, vier Schiffs- und Maschinen-Modelle

und eine Sammlung physikalischer und chemischer Apparate besitzt.

Was das öffentliche Leben betrifft, so herrscht in Triest schon italienische Sitte. Das Hauptvolksfest ist daher auch der Corso im Carneval, bei welchem man bereits an 400 Equipagen zählt und rechnet, daß um 15,000 fl. Confetti verbraucht werden. Sehr besucht sind die Kaffeehäuser, jenes der Locanda grande bleibt die ganze Nacht offen. Die Oper ist gut, aber das Schauspiel schlecht. Eigentlich hat Triest vier Theater, das alte und neue, das Tagstheater und das (1827 erbaute) Amphitheater.

Auch an Spaziergängen ist kein Mangel. Die Kunst hat Außerordentliches geleistet, um den früherhin öden und rauhen Umgebungen einen freundlicheren Charakter zu verleihen. Mit großen Kosten wurde namentlich Erde auf Schiffen herbeigeführt, um die noch vor ungefähr 70 Jahren nackten Hügel, welche die Stadt umgeben, gartenmäßig anpflanzen zu können, so daß diese jetzt mit ihren geschmackvollen Villen und reizenden Gärten einen höchst malerischen Anblick gewähren. Die gewöhnlichen Promenaden im Sommer sind die Alleen des Aquedotto, welche 264 Klafter lang, 60 breit sind und mit Gas beleuchtet werden; im Winter fährt man auf der neuen schönen Straße nach St. Andrea. Auch hat Triest seinen Prater, das anmuthige Wäldchen Boschetto im Thale von St. Johann, welches neuerdings sehr verschönert wurde.

Entferntere Orte sind: San Servola (Sommerresidenz des Bischofs von Triest, berühmt durch seine Auster), Sollina (mit den Ruinen des Bergschlosses Seruolo und der Grotte des heil.

Servulus), Opčina (Dorf auf der Höhe des Karstgebirges, wo der Reisende zuerst das Meer erblickt), Duino (Dorf mit kleinem Hafen, Bergschloße und Park des Grafen Thurm, reizender Aussicht, einer Höhle und Brüchen schwarzen Marmors), Prosecco (berühmt durch seinen Wein), Carniale (in einer angenehmen Ebene, 1 Stunde weit von der gleichnamigen herrlichen Grotte mit merkwürdigen Tropfsteingebilden), Santa Croce (mit Marmorbrüchen und (gegen Robesina) mit zwei Gedächtnißsäulen von istrischem Marmor, welche die „getreueste“ Stadt Triest 1816 dem Kaiser Franz errichten ließ) u. Zu Wasserfahrten werden die nächsten Orte der istrischen Küste benutzt; insbesondere Muggia (Muja), Stadt und Hafen mit 1400 Einwohnern an der kleinen gleichnamigen Bucht, mit gutem Weinbau und dem Bergschloße Altmuja, in dessen Kirche, sowie im Markte, sich römische Alterthümer befinden.



WYDZIAŁY POLITECHNICZNE KRAKÓW

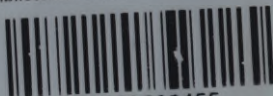
BIBLIOTEKA GŁÓWNA



L. inw.

7649

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



10000299455